Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine

Band: 56 (1974)

Heft: 11

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 03.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

D 10403
SCHWEIZERISCHE
LANDESBIBLIOTHEK
3003 BERN

5854

AZ 8712 Stäfa

56. Jahrgang SFB Nr. 11 11. November 1974

SFB Schweizer Frauenblatt

Aus dem Zeitschriftenverlag Stäfa
Redaktion, Abonnemente, Inserate: 8712 Stäfa

Das Magazin der engagierten Frau
für Fraueninteressen und Konsumentenfragen

Entwicklung ist die beste Pille

Zum erstenmal in der Geschichte haben sich im UNO-Weltbevölkerungsjahr 1974 an der Bukarester Weltbevölkerungskonferenz die Regierungen von 136 Staaten getroffen, um über Bevölkerungsprobleme zu sprechen. Dabei wurde erstmals unmissverständlich festgehalten, dass zur Senkung der Geburtenrate eine Anhebung des Status der Frau in der Gesellschaft unbedingt nötig ist. Bei allen politischen Meinungsverschiedenheiten haben 136 Nationen einen Weltbevölkerungsplan verabschiedet. Einzig der Vatikan distanzierte sich davon. Er ist mit den Familienplanungsmassnahmen nicht einverstanden. Der Plan verlangt eine Senkung der Geburtenraten bis 1985 mit allen nur möglichen Mitteln. Mit dem gleichen Nachdruck wird eine verbesserte Bildung für Mädchen und Frauen gefordert.

Zwischen der Ausbildung einer Frau und der Anzahl Kinder, die sie hat, besteht ein enger Zusammenhang. Diese Tatsache kann durch Erfahrungswerte ohne weiteres belegt werden. Mit steigender Bildung fällt die Geburtenrate. Frauen, die lesen und schreiben können, haben rund ein Drittel weniger Kinder als Analphabetinnen.

Durch Bildung können Normen und Werte, die vorher als unantastbar galten, aus einem anderen Blickwinkel beurteilt, und damit verändert werden. Verlängerte Ausbildung schiebt schliesslich das Heiratsalter nach oben und gibt Alternativen zu herkömmlichen Mustern der Lebensgestaltung. In Bukarest vertraten manche Experten die Ansicht, dass es wichtiger wäre, die Mädchen auszubilden als die Knaben, soll die Entwicklung eines Volkes gefördert werden. Doch davon wollte noch kaum ein Regierungsvertreter etwas wissen. Immerhin ist man gewillt, die Ausbildung der Frau entscheidend zu fördern.

Bildung, regelmässiges Einkommen und medizinische Betreuung

Ganz allgemein gilt, dass Geburtenplanung nur akzeptiert wird, wenn die Eltern dazu auch motiviert sind. Solange Kinder in vielen Entwicklungsländern eine eigentliche Altersversicherung für die Eltern sind, solange wird die Geburtenrate nicht sinken. Zudem braucht es in vielen Ländern nach wie vor zehn Lebendgeburten, um drei Kinder bis zum Erwachsenenalter durchzubringen. Nur ein ausreichendes Einkommen, Volksschulbildung und eine medizinisch-hygienische Betreuung breiter Volkskreise kann Eltern dazu bringen, ihre Kinderzahl zu beschränken. Es ist nicht so – wie wir Reichen geneigt sind zu glauben –, dass Kinderreichtum die Ursache von Armut ist. *In Wirklichkeit ist Armut die Ursache für Ueberbevölkerung,* das lässt sich ebenfalls belegen. Manche Bevölkerungsspezialisten fassen das so zusammen: «Entwicklung ist die beste Pille.»

Es reicht nicht für alle!

Heute verbraucht ein Bewohner eines Industrielandes rund 500mal mehr Nahrung, Energie und Ressourcen als ein indischer Bauer. Der französische Agronom René Dumont sagt: «Mit der Getreidemenge, die wir Industriestaaten zur Fleischproduktion ans Vieh verfüttern, könnten zwei Milliarden Afrikaner oder Asiaten bequem leben. Wenn wir also unseren Fleischkonsum bloss um die Hälfte reduzieren würden, könnten wir mit dem gesparten Getreide eine Milliarde Menschen zusätzlich ernähren. Deshalb ist es unbedingt nötig, dass zuerst einmal wir Industrieländer das Wachstum unserer Bevölkerung stoppen.»

Wollen wir nicht in eine Katastrophe hineinschlittern, dann müssen wir auch den Reichtum dieser Erde neu verteilen. Bereits heute sind zwei Drittel aller Menschen ständig unterernährt, und man rechnet, dass ab 1980 die Hungersnot weltweit permanent sein wird.

Eine neue Art Entwicklungshilfe

Die Bewohner der ärmeren Länder brauchen Arbeitsplätze. Deshalb ist effektive Entwicklungshilfe dazu übergegangen, eine Art Zwischentechnologie zu entwickeln, die besonders auch den Frauen zugute kommt. Es ist wichtig, dass sich die Frauen in ihrer Arbeit verwirklichen. So beginnen sie ihr Leben und damit ihre Familien zu planen. Bei der Anwendung von einfachem Handwerksgerät und kleineren Maschinen spricht man von Zwischentechnologie. Hierzu gehören etwa Wasserpumpen, Getreidemühlen usw. Dank der Hilfe dieser Maschinchen, die die Arbeit enorm beschleunigen, erhalten Frauen Gelegenheit, sich mit anderen Dingen zu befassen. Es ist völlig sinnlos, in Entwicklungsländern voll mechanisierte Industrien aufzubauen, die kaum Arbeit verschaffen.

Ist es so wichtig, Söhne zu haben?

In Bukarest sprach man auch von sozio-kulturellen Normen, die oft ein Hindernis für eine Drosselung des Bevölkerungswachstums sind. Eines dieser Hindernisse hängt wiederum eng mit der Stellung der Frau zusammen. Ueberall in der Welt werden Söhne den Töchtern vorgezogen. Oft muss eine Frau unnötig viele Kinder haben, bis sich die gewünschte Anzahl Söhne einstellt. Die Bevorzugung von Söhnen hängt vermutlich mit der in den meisten Gesellschaften üblichen Namensvererbung zusammen. In Schweden wird heute die Möglichkeit erwogen, die Kinder wählen zu lassen, ob sie den Namen der Mutter oder denjenigen des Vaters übernehmen wollen.

Fruchtbarkeitsfördernd ist ebenfalls das «Dankbarkeitsprinzip». Fast alle Gesellschaften erziehen ihre Kinder zur Dankbarkeit gegenüber Vater und Mutter. Dieses Prinzip ist jedoch nicht richtiger als irgendein anderes. Es ist bloss bequem. Die Kinder sollen für die Eltern im Alter sorgen, sie nicht allein lassen usw. Man könnte aber auch postulieren, dass die Sorge für die Kinder durch die Eltern eine Art Leistung für selber erfahrene Pflege ist. So wären wir niemandem zu Dank verpflichtet. Höchstens Adam und Eva könnten so etwas wie Urdank in Anspruch nehmen. Man könnte so aber auch nicht mehr von Kindern leben, sie würden bloss Kosten verursachen. Wenn der Staat noch eine obligatorische Schulzeit einführt und Kinderarbeit verbietet, dann wird das Interesse an einer Geburtenregelung sehr rasch zunehmen.

Eindeutige Stellungnahme zugunsten der Frau

Durch den Einfluss verschiedener Regierungen und Frauenorganisationen sind Postulate von grosser Tragweite in den Weltaktionsplan aufgenommen worden. So wird verlangt, dass die Erziehung der Mädchen ausgeweitet und verbessert wird. Die Regierungen sollen dafür sorgen, dass die Gesetze bezüglich der Rechte der Frau den Menschenrechten angepasst werden und dass die Lücke zwischen Gesetz und Praxis geschlossen wird. Diese Forderung entspricht der totalen Gleichberechtigung.

Es wird zudem gefordert, dass alle Länder bis 1985 allen ihren Einwohnern alle Geburtsplanungsmethoden frei zur Verfügung stellen und ihre Einwohner im Gebrauch der Techniken unterrichten.

Die Leistung der Frau in Haushalt und Landwirtschaft soll als Beitrag zur Volkswirtschaft angesehen und anerkannt werden.

Mit Marktwirtschaft geht es nicht!

Auf wirtschaftlicher Ebene macht der Weltaktionsplan darauf aufmerksam, dass eine neue internationale Wirtschaftsordnung unumgänglich ist: «Angesichts des sehr viel höheren Pro-Kopf-Verbrauchs an Ressourcen werden die entwickelten Länder dringend eingeladen, bezüglich Bevölkerung, Konsum und Investitionen eine Politik zu betreiben, die der Notwendigkeit einer fundamentalen Verbesserung der internationalen Lage Rechnung trägt. Es ist zudem dringend nötig, dass alle Länder und in jedem Land alle Gesellschaftsschichten sich auf eine vernünftige Nutzung der Lebensgrundlagen ausrichten, auf eine Nutzung ohne Unmässigkeit, damit nicht die einen dessen beraubt werden, was die anderen vergeuden.» Bereits wird auch auf zu erwartende Engpässe in der Nahrungsmittelversorgung eingegangen: «Die internationale Solidarität und Zusammenarbeit sollte darauf abzielen, alle Länder ausreichend mit Dünger und Energie sowie rechtzeitig mit Nahrungsmitteln zu beliefern.»

In 100 Jahren 35 Milliarden?

Die Notwendigkeit, in die vom Weltaktionsplan vorgezeichnete Richtung zu gehen, scheint evident. Tun wir nichts, dann werden wir im Jahre 2070 35 Milliarden Menschen sein. Dann sind wohl Katastrophen, Krieg und Hungersnöte von riesigem Ausmass unvermeidlich.

Selbst wenn jede Familie von heute an nur noch zwei Kinder hätte, würde die Weltbevölkerung vorerst noch auf 8 Milliarden Menschen anwachsen, bevor sie sich stabilisieren könnte. Das hängt damit zusammen, dass die junge Generation bei raschem Bevölkerungswachstum unverhältnismässig stark zunimmt. Es gibt dann viel mehr junge Leute, die auch Kinder haben werden.

Heute sind wir knapp 4 Milliarden Menschen. 1830 waren wir eine Milliarde. Um die erste Milliarde zu erreichen, brauchte die Menschheit Hunderttausende von Jahren. Für die zweite Milliarde waren nur noch 100 Jahre nötig, für die dritte Milliarde nur noch 30 Jahre, für die vierte noch 15, und für die fünfte Milliarde Menschen wird es bloss noch sechs Jahre brauchen. Höchste Zeit, um die Notbremse zu ziehen.

Stefan Tabacznik

Nicht Kinderreichtum macht arm, sondern Armut ist die Ursache des Kinderreichtums. Verbesserte Bildung und Aufklärung der Frauen und Mädchen ist dringend nötig, wenn die Geburtenrate gesenkt werden soll.

eidgenössische politik ganz kurz

Am 7./8. Dezember werden wir wieder für eine eidgenössische Abstimmung an die Urnen gerufen. Der Erscheinungstermin des «SFB» zwingt uns, die Vorlagen diesmal einen Monat im voraus zu behandeln. Wir bitten unsere Leserinnen, sich in der Tagespresse vor der Abstimmung noch einmal gründlich über die beiden Abstimmungsvorlagen zu informieren.

Auf die Weichenstellung kommt es an!

Erstmals seit Bestehen des Frauenstimmrechts in eidgenössischen Angelegenheiten haben wir am 7./8. Dezember über einen Sachbereich zu entscheiden, in dem die Interessen der Frauen nicht durchweg gleich liegen wie jene der Männer. Darüber hat man bis jetzt in der Presse wenig gelesen, und in den parlamentarischen Debatten wurde dieser Punkt überhaupt nicht berührt. Zu stark standen andere Aspekte des komplexen Problems im Vordergrund, als dass man sich die Frage gestellt hätte, wie ein Verfassungsartikel aussehen müsste, der die Weichen für die Verwirklichung des alten Postulats der Prämiengleichheit für beide Geschlechter im Zuge der Ausführungsgesetzgebung richtigstellt. Diesen Aspekt wollen wir nachstehend zu klären versuchen.

Die Statistik beweist es: Die Kosten je versicherte Frau liegen in der Krankenpflegeversicherung im Durchschnitt aller Kassen Jahr um Jahr 50 Prozent und mehr über jenen je versicherten Mann, Wochenbett nicht einbezogen. Die Ursachen dafür sind nie richtig analysiert worden. Einer Strukturanalyse, die das Bundesamt für Sozialversicherung für das Jahr 1968 vorgenommen hat, ist aber zu entnehmen, dass die Kosten *je Erkrankungsfall* bei den Frauen vor allem während der Jahre der Fertilität und des Klimakteriums höher sind und sich später jenen der Männer wieder angleichen. Zahlen darüber, wie sich die Kosten nach Altersstufen *je Versicherten* bei den Geschlechtern unterscheiden, vermittelt die Statistik leider nicht, doch bestätigt der unter dem Namen «Flimser Modell» bekanntgewordene Bericht der eidgenössischen Expertenkommission für die Neuregelung der Krankenversicherung vom 11. Februar 1972, dass die Kostendifferenz in den Altersstufen 20 bis 45 Jahre am grössten sei; an anderer Stelle führt der Bericht sogar aus, aufgrund neuerer statistischer Untersuchungen könnten die Kosten für ambulante Behandlung (die Spitalkosten standen in diesem Zusammenhang nicht zur Diskussion) bei den betagten Männern auf 190 Prozent und diejenigen der betagten Frauen auf 160 Prozent der Durchschnittskosten geschätzt werden. Auch nach mündlichen Auskünften mehrerer Kassen besteht kaum ein Zweifel daran, dass der materielle Preis der Mutterschaft beziehungsweise der Fähigkeit, Kinder zu gebären, sich nicht auf das – statistisch gesondert erfasste – Wochenbett beschränkt. Der Versuch, durch Heranziehen ausländischer Vergleichszahlen etwas mehr Klarheit zu gewinnen, scheitert daran, dass man in andern Ländern offenbar gar nicht auf den Gedanken verfällt, Männer- und Frauenkosten statistisch gesondert zu ermitteln, denn im Gegensatz zu unserer Individualversicherung sind in ausländischen Sozialversicherungen fast immer mit dem Familienoberhaupt auch die Familien versichert, und die Prämienzahlung erfolgt meistens lohnprozentual oder dann in festen Beträgen, die indessen, soviel wir in Erfahrung bringen konnten, nirgends nach dem Geschlecht differenziert werden.

(Fortsetzung auf Seite 2)

Auf die Weichenstellung kommt es an!

(Fortsetzung von Seite 1)

Wie werden nun diese Mehrkosten bei uns finanziert? Nach dem geltenden Gesetz sind die Frauenprämien 10 Prozent höher als jene der Männer (KUVG Artikel 6bis Absatz 2); der Selbstbehalt, den die Kassen den Versicherten aufzuerlegen verpflichtet sind, darf dagegen nicht nach dem Geschlecht abgestuft werden (KUVG Artikel 14bis Absatz 1). Der Bund subventioniert die Versicherung für Männer mit 10 Prozent und für Frauen mit 35 Prozent der im Landesmittel errechneten Krankenpflegekosten des Vorjahrs. Für jedes Wochenbett gewährt er 40 Prozent der in gleicher Weise errechneten Kosten.

Die um 10 Prozent höhere Frauenprämie gilt nicht nur für die Krankenpflege-, sondern nach dem Gesetz auch für die Krankengeld- und für sämtliche Zusatzversicherungen. Im Interesse der Uebersichtlichkeit beschränken wir uns hier auf die Krankenpflegeversicherung.

Unser System beruht auf dem sogenannten individuellen Aequivalenzprinzip mit «risikogerechten Prämien». Das bedeutet nicht etwa eine Abstufung zum Beispiel nach gesunder oder unvernünftiger Lebensweise, sondern im wesentlichen nach Kriterien, auf die der einzelne überhaupt keinen Einfluss hat: einmal nach Geschlecht, dann nach örtlich bedingten Kostenunterschieden, die ihrerseits stark von Spital- und Arztarifen mitbedingt sind und enorm sein können (etwa dreimal höher im Tessin als im Appenzellerland!). Und da die Frauen insgesamt eine einzige Risikoklasse bilden (die sich dann noch nach örtlichen Kosten differenziert), kommt es, dass alte Frauen, die, wie erwähnt, weniger kosten als alte Männer, mehr bezahlen als diese und so zum Beispiel mithelfen, einen legalen Schwangerschaftsabbruch zu finanzieren, der statistisch eben auf das Konto «Frauen» geht! Fürwahr eine seltsame Solidarität...

Die Verfassungsvorschläge unter dem Aspekt der Solidarität

a) Der *geltende Verfassungsartikel 34bis* ist an dieser Situation unschuldig, denn er spricht nur im Zusammenhang mit der Mutterschaftsversicherung, nicht aber im Hinblick auf die Krankenpflegeversicherung von der Art der Finanzierung. Grundsätzlich würde er jede gesetzliche Lösung ermöglichen, und es ist denn auch noch nie ein Revisionsversuch des KUVG an einer mangelhaften Verfassungsgrundlage gescheitert.

b) Die *Krankenversicherungsinitiative der SP* sieht Beiträge der öffentlichen Hand vor, ferner lohnprozentuale Beiträge für Erwerbstätige und ihre Familien. Für Prämienunterschiede zwischen den Geschlechtern wäre da kaum mehr Platz.

c) Der *Gegenvorschlag der eidgenössischen Räte* sieht neben Beiträgen der Versicherten und der öffentlichen Hand eine «angemessene Beteiligung» der Versicherten an den Krankheitskosten sowie einen «allgemeinen Beitrag» nach den Regeln der AHV von maximal 3 Prozent des Erwerbseinkommens vor. Diese Lohnprozente müssten zugunsten der ganzen Bevölkerung für die Verbilligung der Heilanstaltsbehandlung und der Hauspflege sowie für Mutterschaftsleistungen und präventivmedizinische Massnahmen verwendet werden. Die Verteilung müsste im einzelnen durch die Ausführungsgesetzgebung bestimmt werden; es liegt aber auf der Hand, dass in einem System der freiwilligen Versicherung Gelder, die «zugunsten der ganzen Bevölkerung» erhoben werden, nicht direkt zur Verbilligung der Prämien der Versicherten eingesetzt werden dürften. Diese Lohnprozente gemäss Gegenvorschlag hätten daher keine Auswirkung auf die bestehende Prämienungleichheit.

Der Gegenvorschlag legt aber auch fest, wie die Beiträge der öffentlichen Hand zu verwenden seien, indem er bestimmt: «Bund und Kantone haben dafür zu sorgen, dass sich die wirtschaftlich schwächeren Bevölkerungsgruppen zu tragbaren Bedingungen versichern können.» Eine Verfassungsgrundlage zur Verbilligung der Frauenprämien als solche bietet diese Formulierung nicht – im Gegenteil: Indem sie nur die «wirtschaftlich schwächeren Bevölkerungsgruppen» erwähnt, übergeht sie die Tatsache, dass es hier nicht um eine Frage des sozialen Ausgleichs geht, sondern um die Solidarität zwischen den Geschlechtern.

Dass man sich bemüht, das jetzige «Giesskannensystem» der Subventionierung zu straffen, erscheint an sich richtig. Auch das «Flimser Modell» sah dies vor, reservierte aber doch weit mehr als die Hälfte der für die freiwillige Krankenpflegeversicherung reservierten Subventionssumme (Berechnungen für 1974: fast 404 von 756 Millionen Franken) «zugunsten der Frauen» (Krankheit und Mutterschaft), wobei die heutige Mehrprämie von 10 Prozent für den ambulanten Sektor immer noch hätte weiterbestehen sollen; die obligatorische Spitalversicherung sollte nach jenen Vorstellungen lohnprozentual finanziert werden.

Ist nun der Gegenvorschlag so zu interpretieren, dass inskünftig die Frauen «risikogerechte» Prämien nach dem sogenannten «individuellen Aequivalenzprinzip» entrichten sollen, das heisst 50 bis 60 Prozent mehr als ein Mann in vergleichbaren wirtschaftlichen Verhältnissen? Dass dies unzumutbar wäre, dürfte wohl jedermann einleuchten; es lässt sich aber unschwer voraussehen, dass bei der Erarbeitung des Ausführungsgesetzes heftig darüber diskutiert würde, ob die «Frau Direktor im Pelzmantel» und die «gutverdienende Alleinstehende» Anspruch auf Subventionen erheben können, welche gemäss Verfassung den «wirtschaftlich schwachen Bevölkerungskreisen» zugedacht sind. Irgendwie müsste ein Kompromiss gefunden werden; wird aber das höhere Frauenrisiko als solches nicht solidarisch getragen, so werden die Frau Direktor und die Alleinstehende, aber auch die Invalide und die Betagte weiterhin, und vielleicht in noch grösserem Umfang als jetzt, an die Bezahlung jener Kosten beisteuern, die gemäss geltendem Familienrecht der Ehemann zu tragen hätte.

Der Gegenvorschlag legt im weitern Gewicht auf eine «angemessene Beteiligung» des Versicherten an den Krankheitskosten. Wie nun dieses «angemessen» anlässlich der Ausarbeitung des Gesetzes auch definiert und ausgehandelt werden möge – fest steht, dass Selbstbehalt und Franchise die Frauen härter treffen, eben weil sie häufiger erkranken und höhere Kosten verursachen. Ein weiteres Moment darf nicht übersehen werden: Die erwerbstätige Ehefrau würde selbstverständlich die drei Lohnprozente zu entrichten haben; dabei riskiert sie, dass das Familieneinkommen durch diese Erwerbstätigkeit aus jener Sphäre der «wirtschaftlich Schwächern», deren Prämien nach vorläufig völlig unbekannten Kriterien zu subventionieren wären, herausgehoben werden könnte.

Wie sollen wir stimmen?

Es ist klar: Mit dem «Gegenvorschlag» würden wir die Katze im Sack kaufen – eine Katze, deren Krallen deutlich durchs Sacktuch schlagen. Sollen wir also der SP-Initiative zustimmen? Sie würde zweifellos vom Standpunkt der Solidarität aus den grössten Fortschritt bringen. Wer das nicht will, hat eine dritte Möglichkeit: Wir können beide Vorlagen bachab schicken, ohne uns ob des «Scherbenhaufens» allzuviel Sorgen zu machen. Denn was wir brauchen, ist ein gutes Gesetz, und das würde sich auch auf der heutigen Verfassungsgrundlage aufbauen lassen. Zu einem guten Gesetz würde unseres Erachtens gehören, dass die Prämien aufgrund des Kostendurchschnitts von Männern und Frauen für beide Geschlechter gleich berechnet würden; das wäre uns lieber, als für einen grossen Teil der Bundessubventionen kollektiv verantwortlich gemacht zu werden. Eine so weitgehende Solidarität sei aber, so wurde – auch während der Verhandlungen zum «Flimser Modell» – immer wieder betont, nur im Rahmen eines allgemeinen Obligatoriums möglich. In diesem Sinne postulierte denn auch die 1972 mit rund 600 000 Unterschriften eingereichte Petition der schweizerischen Krankenkassenverbände unter dem Slogan *«Schluss mit der Diskriminierung der Frau»* gleiche Prämien für Männer und Frauen. Als die Kassen in der Folge im Interesse der Verständigung mit der Aerzteschaft von der Forderung nach einem Obligatorium abrückten, erklang dieser Ruf nicht mehr, und bisher ist von den Befürwortern des Gegenvorschlags keinerlei Zusicherung im Sinne der Verwirklichung dieses Postulats abgegeben worden.

Die Initiative postuliert ein umfassendes Obligatorium; nach dem geltenden Verfassungsartikel wie nach dem Gegenvorschlag *kann* die Versicherung vom Bund oder von den Kantonen allgemein oder für bestimmte Bevölkerungsgruppen obligatorisch erklärt werden... seit 1890 schon. Diese Taube eines Bundesobligatoriums, die uns Solidarität durch gleiche Prämien bringen würde, sitzt also auf einem entfernten Dach. Sichern wir uns daher auf alle Fälle zumindest den Spatz in der Hand, nämlich die Subventionierung der Frauenprämien mindestens im heutigen Ausmass, indem wir *Nein* sagen zum Gegenvorschlag. Jene Propheten, die schon während der Ratsverhandlungen erklärt haben, ein doppeltes Nein käme einer «grundsätzlichen Absage an Lohnprozente» gleich, müssten sich dann vielleicht doch überlegen, ob man da nicht etwas vergessen hat – die Tatsache nämlich, dass die Frauen das Stimmrecht haben.

Dr. Sylvia Arnold

(Für Einzelheiten sei auf den Beitrag der Verfasserin über «Die Stellung der Frau in der sozialen Krankenversicherung» in Heft 3/1974 der Schweizerischen Zeitschrift für Sozialversicherung verwiesen.)

Der Kampf ums Budget-Gleichgewicht

Es dürfte sich unterdessen auch im hintersten Winkel unseres Landes herumgesprochen haben, dass es mit unseren Bundesfinanzen alles andere als gut steht. In aller Eile ist man deshalb in Bern daran gegangen, einen finanzpolitischen Zwischenspurt einzulegen, um wenigstens einen Teil der immer drückender werdenden Defizite auffangen zu können. Damit ist auch gleich gesagt, worum es bei der Abstimmung vom 8. Dezember geht: um eine Zwischenlösung, die momentan etwas Luft verschaffen soll, die aber möglichst schnell durch definitive Regelungen (Mehrwertsteuer, Steuerrevision) abgelöst werden soll.

Die Ausgangslage ist klar: Das Bundesbudget für 1975 sagt bei Einnahmen von 14 133 Millionen und Ausgaben von 14 727 Millionen ein Defizit von 600 Millionen Franken voraus, und dies, nachdem die Zollzuschläge auf Benzin und Heizölen sowie die Erhöhungen bei Warenumsatzsteuer und Wehrsteuer miteingerechnet worden sind. Ohne Gegenmassnahmen würden sich die Defizite für 1975 auf 1840, für 1977 auf 2520 und 1979 gar auf 3780 Millionen Franken belaufen.

Die Massnahmen

Der Bundesrat und die eidgenössischen Räte haben sich deshalb zu kurzfristigen Massnahmen entschlossen, die keine strukturelle Aenderungen beinhalten. Die Erhöhung des Zolltarifs für Benzin und Heizöle steht im Abstimmungskampf vorläufig noch ausser Diskussion, das Referendum dagegen läuft, und die Stimmbürger werden wahrscheinlich später Gelegenheit haben, sich dazu zu äussern. Vorerst geht es darum, über die Erhöhung der *Warenumsatzsteuer* (Wust) und der *Wehrsteuer* (West) abzustimmen.

Warenumsatzsteuer

Das Hauptgewicht liegt dabei bei der Erhöhung der Wust. Die Sätze für Detaillieferungen sollen von 4,4 auf 6 und diejenigen für Engroslieferungen von 6,6 auf 9 Prozent angehoben werden. Diese Erhöhung drängte sich auf, weil die Belastung des *Einkommens* stetig stärker angestiegen ist, als diejenige des *Verbrauchs*. Zudem wird die Belastung des Konsumenten durch eine reiche *Freiliste*, die vor allem die Positionen des täglichen Bedarfs umfasst, in Grenzen gehalten. Ausserdem werden nach wie vor die *Dienstleistungen* von der Wust *nicht* erfasst. Auf der andern Seite sollen durch die Erhöhung die enormen *Zollausfälle*, welche durch die Abkommen mit der EWG, der Mitgliedschaft bei der EFTA und der Kennedy-Runde entstanden sind, aufgefangen werden. Die bisherigen Verluste dürften nach den heutigen Einfuhrwerten im Vergleich zu 1960/61 jährlich schätzungsweise den Betrag von 1,5 Milliarden Franken ausmachen.

Wehrsteuer

Im Gegensatz dazu fallen die Mehreinnahmen bei der Erhöhung der Wehrsteuer eher bescheiden aus. Der Beschluss bringt im wesentlichen zwei Neuerungen: Der *Höchstsatz*, der bei der Besteuerung natürlicher Personen gelten soll, wird von 10,4 auf 12 Prozent des Einkommens und bei den juristischen Personen von 9 auf 10 Prozent angehoben. Damit werden vor allem die hohen Einkommen, von 243 000 Franken an aufwärts, stärker belastet. Zusätzlich sollen die juristischen Personen *jährlich* besteuert werden. So können die in der Regel steigenden Gewinne schneller erfasst werden, was sich in höheren Steuern bemerkbar machen sollte.

Bei der Wehrsteuer hat sich der Bund bewusst an die oberen Einkommensklassen gehalten, um nicht mit den Kantonen und Gemeinden, welche in der Regel diese Kaufkraftklassen wenig besteuern, ins Gehege zu kommen. Auf eine Milderung der Progression oder eine Erhöhung der Sozialabzüge wurde bewusst verzichtet, da es ja, wie schon gesagt, um eine Feuerwehrübung und nicht um eine Strukturbereinigung geht.

Die Mehreinnahmen

Werden diese Massnahmen vom Volk und den Ständen angenommen, so ist mit folgenden Mehreinnahmen zu rechnen: 1975: 685 Millionen Franken; 1976: 1565 Millionen Franken; 1977: 1680 Millionen Franken; 1978: 1810 Millionen Franken und 1979: 1940 Millionen Franken. Auch die Kantone werden davon profitieren, nämlich mit Beträgen zwischen 35 und 45 Millionen Franken.

Ausgabenbremse

Das Parlament will dem Stimmbürger zeigen, dass es ihm ernst ist mit Sparen: Auf Initiative der vorberatenden Kommission hat es beschlossen, dass für neue Ausgaben, für die Erhöhung bestehender Ausgaben oder für Mehrausgaben im Voranschlag gegenüber dem Vorjahr eine Mehrheit der Mitglieder in jedem Rat zustimmen muss, wenn dies von der vorberatenden Kommission, der Finanzkommission oder von einem Viertel der Mitglieder des Rates verlangt wird.

Auch wenn diese Bremse wohl kaum allzu stark ziehen wird, ist sie doch dazu angetan, das Sparklima, das in den Räten noch nie einen zu grossen Einfluss gehabt hat, etwas zu verstärken, ohne dass es dabei immer nur bei rhetorischen Uebungen bleibt.

Was noch getan wird

Bei der Beurteilung der Abstimmungsvorlagen ist noch ein Bundesgesetz zu berücksichtigen, das, sofern nicht das Referendum ergriffen wird, nicht vors Volk kommt, aber für die Ausgabenpolitik des Bundes doch von Bedeutung ist, nämlich das Bundesgesetz über Massnahmen zur Verbesserung des Bundeshaushalts. Darin erhält der Bund zur Pflicht, den *Personalbestand* bis 1977 *nicht zu erhöhen* und bis 1979 höchstens um ein halbes Prozent des Bestands. Der Bundesrat muss der Bundesversammlung einen *Finanzplan* mit einer *Dringlichkeitsordnung* vorlegen. Für Ausgaben mit Investitionscharakter muss die Bundesversammlung für 1975 bis 1979 einen finanziellen Rahmen festsetzen. Dies sind nur die wichtigsten Bestimmungen. Sie zeigen immerhin, dass man in Bern die Zeichen der Zeit erkannt hat.

Im Zugzwang?

Man könnte den Massnahmen vorwerfen, sie seien in aller Eile zusammengeschustert worden und die Stimmbürger würden durch die eindrücklichen Defizitzahlen vor eine Wahl gestellt, die gar keine mehr ist. Dem wäre nicht viel entgegenzuhalten. Trotzdem, so meinen wir, ist in diesem Falle zu tun, was kurzfristig getan werden kann, wenn das beängstigend grosse Loch im Staatssäckel nicht noch mehr klaffen soll.

Kurt Bütikofer

Noch einmal: Die berufstätigen Ehepaare und die Steuern

Liebe ledige Frauen,

Ihre Reaktion war zu erwarten. Wenn es um Altersvorsorge oder Steuern geht, hört man immer wieder von den ledigen Frauen, dass sie ganz besonders benachteiligt seien. Sie sind aber vor allem *als Frauen bezüglich der Aufstiegsmöglichkeiten im Beruf diskriminiert.* Wenn das Einkommen stimmt, könnten theoretisch die ledigen Frauen Interessengemeinschaften bilden mit ledigen Männern, die ja wegen der Steuern die gleichen Probleme haben. Und bei der AHV sind die ledigen Männer schlimmer daran: Sie bezahlen drei Jahre länger Beiträge und erhalten drei Jahre später die Rente, nämlich erst ab 65, statt wie die Frauen ab 62. Zudem werden nach der Statistik die Männer weniger alt.

Unsere Gesetze erlauben sich eben verschiedene Seitensprünge, und einer davon ist sicher die ungerechte Besteuerung der berufstätigen verheirateten Frau. Es sollte eine Aufgabe unter vielen sein, auch hier für eine gerechte Regelung zu sorgen.

Beim Abwägen der verschiedenen Standpunkte ist mir aufgefallen, wie ungleich eigentlich die Situation der Frauen ist, viel verschiedenartiger als bei den Männern. Da gibt es verheiratete Frauen, die nicht berufstätig sind und solche, die zeitweise oder voll arbeiten. Es gibt Witwen oder alleinstehende Frauen mit Kindern, die gut situiert sind und zu Hause bleiben können. Es gibt aber auch alleinstehende Frauen mit Kindern, die dem Erwerb nachgehen müssen und daneben den Haushalt besorgen und die Kinder betreuen. Und oft wird es als selbstverständlich angesehen, dass vor allem die ledigen Frauen sich für die Betreuung von älteren Familienmitgliedern zur Verfügung stellen.

Die Vielfalt, die sich ergibt aus den Kombinationsmöglichkeiten oder -zwängen von Haushalt und Beruf, erschwert die Zusammenarbeit der Frauen. Sicher wird der Kongress zum «Jahr der Frau» im Januar 1975 hier neue Impulse bringen. *Es wird unsere Aufgabe sein, in der Folge gemeinsam Lösungen zu suchen, die allen gerecht werden.*

Claire Baenninger

Nachlese zur Abstimmung über die Überfremdungsinitiative

Zum Ausgang der Abstimmung vom 20. Oktober über die Ueberfremdungsinitiative sind uns viele Leserbriefe zugegangen. Sie reichen von überschwenglicher Freude bis zu bitterer Enttäuschung. Einige Briefe befassten sich auch mit der Stellungnahme im Leitartikel von «SFB» Nummer 10. Es wird kritisiert, dass ein *Mann* den Artikel geschrieben hat, wir werden als Geldschweine und Idioten bezeichnet, wir werden aber in der Mehrzahl der Zuschriften zu unserer Stellungnahme beglückwünscht. Besonders viele Zuschriften nehmen den Vorwurf von Nationalrat Oehen, die Frauen hätten seine Initiative zu Fall gebracht, zum Anlass, sich bei ihm für dieses ungewollte Kompliment zu bedanken. Aus Platzgründen ist es uns unmöglich, alle die einzelnen Stellungnahmen zu publizieren. Wir greifen deshalb eine einzige heraus, welche uns im Vorfeld zum «Jahr der Frau» besonders aktuell erscheint. Allen anderen Einsenderinnen danken wir für ihre Briefe, welche beweisen, wie sehr sie sich mit der Frage beschäftigt haben.

Vreni Wettstein

Frau an der Urne

Schon vor dem 20. Oktober munkelte man, die Frauen könnten bei der jüngsten Ueberfremdungsrunde entscheidend zum Ausgang der Abstimmung beitragen. Und insgeheim fürchtete mancher, ihre politische Unerfahrenheit und der weibliche Hang zur Emotionalität mache sie zur leichten Beute für die Nationalen. Die Frauen haben ihr Gewicht jedoch in die Waagschale des Neins geworfen. Valentin Oehen ist ihnen gram: Sie seien auf die humanitären Argumente seiner Gegner hereingefallen und hätten sich – statt vom Kinderwagen auf dem NA-Plakat – von Angstmachern der Wirtschaft verführen lassen. Triumphierende Neinsager jedoch meinten, die Frauen hätten politische Reife, wirtschaftliche Einsicht und vor allem einen unbestechlichen humanitären Sinn bewiesen.

Fragwürdig sind beide Thesen. Fragwürdig ist vor allem, dass das Gegensätzliche, das man an die Adresse der Frauen gerichtet hat, stillschweigend mit derselben – angeblich so typischen – weiblichen Eigenart begründet wurde. Solche Rabulistik bleibt uns erst erspart, wenn seriöse politologische Untersuchungen Zuverlässiges über das Wähler- und Abstimmungsverhalten der Schweizerin aussagen.

Ursula Krattiger

Im Blickfeld von «Frau und Demokratie»

Erhaltung unseres Kulturguts – Ursprünge der Neuen Linken – Verleihung des Ida-Somazzi-Preises

Mit ihren staatsbürgerlichen Informationskursen unterstützt die Schweizerische Arbeitsgemeinschaft «Frau und Demokratie» das Bestreben der Bürgerin, sich politisch zu orientieren und eine eigene Meinung zu bilden. Der 39. Informationskurs fand unter Leitung von Grossrätin Dr. *Agnes Sauser-Im Obersteg* (Innerberg BE) auf Gurten-Kulm statt. «Erhaltung unseres Kulturgutes – Verpflichtung und Grenzen», um dieses Gesamtthema ging es am ersten Kurstag in Vorträgen und einer Podiumsdiskussion, gefolgt von einer allgemeinen Aussprache. Hervor trat dabei auch der aktuelle Bezug zur Zielsetzung des kommenden Europäischen Jahrs für Denkmalpflege und Heimatschutz.

Einblick in Aufgaben und Probleme der Museen bot Dr. *Irmgard Peter*, Konservatorin am Historischen Museum Basel. Es gibt in der Schweiz heute zwischen 350 und 400 Museen: Kunstsammlungen, historische, naturgeschichtliche und technologische Museen, Kirchen- und Heimatmuseen. Sammeln, Bewahren, Erschliessen und Informieren – dies sind die Hauptaufgaben eines jeden Museums. Probleme gibt den Museumsfachleuten heute auch die Oeffentlichkeitsarbeit auf, deren Bedeutung zunimmt. Es wird dabei das Ziel verfolgt, das Museum zu aktualisieren, die Zahl seiner Besucher zu erhöhen und die Scheu einzelner Volksschichten vor dem Betreten eines Museums abzubauen.

Podiumsgespräch zum Gesamtthema

Mit drei Kurzreferaten wurde die Podiumsdiskussion eingeleitet. *P. Aebi*, dipl. Architekt ETH – er leitet die Dienststelle für Heimatschutz des Eidgenössischen Oberforstinspektorats – brachte Aufgaben und Zielsetzungen des Heimatschutzes nahe. Sie bestehen allgemein darin, Kulturwerte zu schützen und zu bewahren; dabei ist nicht in rückwärtsgewendeter Haltung zu verharren, sondern der Blick auch in Gegenwart und Zukunft zu richten. Dass Besitz nicht in jedem Fall freies Verfügungsrecht bedeuten kann, wurde vom Redner unterstrichen. Denn mit dem Besitz verbindet sich die Verantwortung für das Gut, das diesen Besitz darstellt. Der Idealzustand wäre darin zu sehen, dass das Schöne – auch eine Fabrik oder ein Bahnhof kann schön sein – zugleich das Oekonomische und allgemein Umweltfreundliche bedeuten würde.

Ruth Geiser-Im Obersteg, Baudirektorin der Stadt Bern, erinnerte daran, dass mit Beiträgen der öffentlichen Hand nicht nur überlieferte Kulturgüter zu schützen und zu bewahren, sondern auch zeitgenössische Kulturwerte zu fördern sind. Die öffentliche Hand kann dabei nicht über ihre gesetzlichen Möglichkeiten hinausgehen, «denn es gilt auch hier ein Kulturgut zu wahren: das Kulturgut des Rechts». Nationalrat Dr. *W. Augsburger* (Hinterkappelen BE) zeigte an Beispielen auf, wie in der Auseinandersetzung um schützenswerte Objekte öffentliche und private Interessen zwar häufig in Konflikt geraten, sich aber mit Vernunft und gutem Willen auch aufeinander abstimmen lassen. In der *Podiumsdiskussion* wurden, unter Kriterien des Heimatschutzes und eines menschengerechten Wohnens, vor allem Meinungen zu Fragen des Wohnungsbaues und heutiger Siedlungsformen gewechselt. Dass in Familie und Schule vermehrt zu Verantwortung für unser kulturelles Erbe erzogen werden sollte, kam in der allgemeinen Diskussion zum Ausdruck.

Uebergabe des Dr.-Ida-Somazzi-Preises 1974

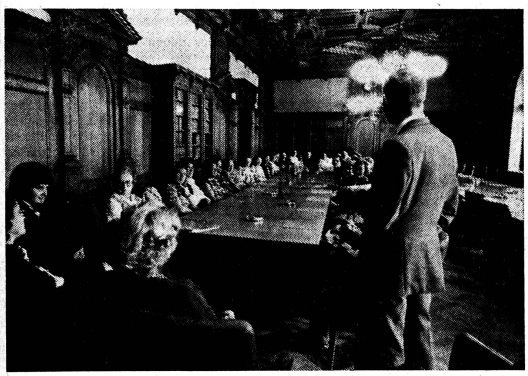
Aus der Arbeitsgemeinschaft «Frau und Demokratie» hervorgegangen und ideell mit ihr verbunden ist die Dr.-Ida-Somazzi-Stiftung. Sie trägt den Namen der vor elf Jahren verstorbenen Humanistin und begnadeten Erzieherin, zu deren Gedächtnis der Fonds errichtet worden ist. Der Ida-Somazzi-Preis 1974 ist Dr. *Peter Sager*, Leiter des Ost-Instituts, zuerkannt worden. Den mit 5000 Franken dotierten Preis hat die Stiftungspräsidentin, Dr. *Maria Felchlin* (Olten), dem Laureaten im Rahmen eines feierlichen Akts übergeben. Die von der Stiftungsrätin *Magda Neuweiler* (Gümligen) vorgetragene Laudatio hält fest, dass mit dem Preis die wertvolle Leistung ausgezeichnet wird, die Dr. Sager «zur Erhaltung einer menschenwürdigen, offenen demokratischen Gesellschaft» leistet. Die Ehrung gilt im besondern dem Schöpfer der Schweizerischen Osteuropa-Bibliothek; mit ihren 65 000 Titeln zählt sie heute zu den besten europäischen Sammlungen dieser Art. Sie gegründet und aufgebaut zu haben, ist – wie die Laudatio dem Preisträger bescheinigt – «eine staatsbürgerliche Leistung hohen Rangs».

Dr. Sager dankte in einer mit lang anhaltendem Beifall aufgenommenen Ansprache für die Auszeichnung, die ihn freut und ehrt. Er unterstrich die Bedeutung der Frau als verantwortliche Mitträgerin der offenen Gesellschaft. Ein Rückblick galt den bescheidenen Anfängen und der Entwicklung der Schweizerischen Osteuropa-Bibliothek und des Ost-Instituts, beide mit Sitz in Bern. Dankbar gedachte der Redner jener Persönlichkeiten, welche die beiden Institutionen mit gefördert haben: seiner tapferen, früh verwitweten und politisch sehr hellhörigen Mutter, dann der frühern Bundesräte Feldmann und Wahlen sowie der ehemaligen Präsidenten des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes, Arthur Steiner und Ernst Wüthrich. Dem verstorbenen Markus Feldmann ist es zu verdanken, dass die Osteuropa-Bibliothek 1959 in eine vom Bund, vom Kanton und von der Stadt Bern subventionierte Stiftung übergeführt werden konnte.

Der Preisträger über die Neue Linke

Ein gedankenreicher Vortrag von Peter Sager beschloss den Informationskurs. Der Redner untersuchte Wesenszüge der Neuen Linken und fragte nach deren – stark im Irrationalen wurzelnden – Ursprüngen. Die durchgehend revolutionäre Prägung der Neuen Linken wurde aufgezeigt. Gleich bisherigen revolutionären Bewegungen will sie die bestehende Ordnung zerstören; doch unterscheidet sie sich gegenüber jenen unter anderem dadurch, dass sie vom angestrebten «nachkapitalistischen System» keine konkrete Vorstellung hat. Gestützt auf bestimmte Ergebnisse der Verhaltensforschung nimmt der Redner an, dass es sich bei der Bewegung der Neuen Linken um eine selbstzerstörerische Instinktreaktion handle. Ausgelöst würde sie in dieser Sicht durch eine seelische Ueberlastung des Menschen, welche der Redner auf Begleit- und Folgeerscheinungen der heutigen Ueberbevölkerung zurückführte.

Gerda Stocker-Meyer



Viele Schulen, aber auch immer mehr Frauengruppen nehmen Sessionen zum Anlass, um dem Bundeshaus und den beiden Kammern einen Besuch abzustatten. In einem Kommissionszimmer wird hier einer stattlichen Zahl von Richterswilerinnen durch NR Adelrich Schuler und einige Ratskolleginnen staatsbürgerliche Information vermittelt. (Foto Hans Schlegel)

Schwangerschaftsfrage noch nicht in der Wintersession

Nationalratskommission beschloss Eintreten

(spk) Der Nationalrat wird sich entgegen den Erwartungen noch nicht in der Wintersession mit der Botschaft des Bundesrats zur Frage des Schwangerschaftsabbruchs auseinandersetzen. Die nationalrätliche Kommission beschloss, ihre Beratungen erst im Januar des kommenden Jahres fortzusetzen. Sie beendete die im Mai begonnenen Anhörungen von Experten. Anschliessend beschloss sie nach einer allgemeinen Aussprache Eintreten auf die Vorlage des Bundesrats und begann mit der Detailberatung.

Reform des Kindesrechts erst in der Frühjahrssession

(sda) Der Entwurf für eine umfassende Neugestaltung des Kindesrechts wird in der Wintersession vom Ständerat noch nicht behandelt werden können. Die vorberatende Kommission hat beschlossen, zwei Lesungen des vom Bundesrat vorgelegten Textes durchzuführen. Es geht um die zweite Etappe auf dem Weg zu einer Revision des Familienrechts im Schweizerischen Zivilgesetzbuch (ZGB) von 1907. Der Entwurf stellt das ausereheliche Kind dem ehelichen gleich, verbessert den Schutz des familienlosen Kindes und verstärkt die Achtung der Persönlichkeit von Mutter und Kind. Da vor der artikelweisen Beratung eine lange Grundsatzdebatte stattfand, konnte die erste Lesung nicht beendet werden. Die Kommission wird im November und zu Beginn des nächsten Jahrs erneut zusammentreten.

Die Stauffacherinnen des Südjuras

Eine antiseparatistische Frauenbewegung

(ewp) Der «Groupe féminin – Force démocratique» hat eine Anzahl Journalisten nach Bern eingeladen, um über die Tätigkeit der antiseparatistischen Frauen zu berichten. Es geht um die Frage, ob der Südjura bei Bern bleiben solle oder nicht.

Am 5. August 1974 hat sich die Frauengruppe formell konstituiert und Statuten angenommen. Der Erfolg war verblüffend. Anstelle von einigen hundert waren sofort über 2000 Mitglieder (nur Frauen) dabei. Jetzt sind es beinahe 4000. Mit dieser Organisation muss von nun an gerechnet werden. Das Wesentliche aus den Statuten kann man damit zusammenfassen, dass der Zweck der Frauengruppe sein soll: die Verteidigung der demokratischen Freiheiten, der Schutz gegen die Unterdrückung und gegen Drohungen sowie die Stärkung der Behörden in ihren legalen Pflichten. Die Frauengruppe will keine politischen noch konfessionellen Bindungen. Sie nimmt alle Schweizerinnen auf, die mit ihren Zielen einverstanden sind. Sie ist keine Untergruppe der Union des Patriotes Jurassiens (UPJ) beziehungsweise Force démocratique, wirkt aber in enger Verbindung in dieser «Männervereinigung».

Kantonsrichterin Ita-Maria Eisenring

Als erste Frau in der deutschen Schweiz ist die bisherige Jugendstaatsanwältin des Kantons St. Gallen, lic. iur. Ita-Maria Eisenring, zum vollamtlichen Mitglied des Kantonsgerichts gewählt worden. Frau Eisenring ersetzt den diesen Sommer ums Leben gekommenen Kantonsrichter Dr. Walter Hildebrand.

Frau Eisenring ist die Tochter des bekannten 1961 verschiedenen St. Galler Nationalrats Dr. Theo Eisenring aus Rorschach. Sie wurde 1926 in Rorschach geboren, besuchte die Kantonsschule St. Gallen (Gymnasial-Matura, Typus A) und studierte an der Universität Zürich Germanistik und Geschichte sowie an den Universitäten Bern und Paris Rechtswissenschaften.

Nach verschiedenen Praktika, so insbesondere auf dem Bezirksamt See in Uznach, übernahm sie 1955 auf der Staatsanwaltschaft des Kantons St. Gallen die neugeschaffene Aufgabe als Jugendfürsorgerin und juristische Hilfe. 1959 erfolgte durch den Regierungsrat die Wahl zum ausserordentlichen Staatsanwalt. Nach Einführung des Frauenstimmrechts wählte der Grosse Rat Frau Eisenring zum ordentlichen Staatsanwalt.

Neben der berufsbedingten Mitarbeit in verschiedenen Heim-, Fach- und Planungsausschüssen ist Frau Kantonsrichter Eisenring Mitglied der Schweizerischen Expertenkommission für die Revision des Strafgesetzbuchs, der Aufsichtskommission des Gymnasiums der Kantonsschule St. Gallen und des Vorstandes der CVP der Schweiz und des Kantons St. Gallen.

rechts § fragen

Erbrecht zu Lebzeiten?

Frau W. in W. frägt

Kann man bei Lebzeiten unbeschadet auf die Erbteilung bereits Zuwendungen an die Kinder machen? Wenn nicht, wie würden zum Beispiel Immobilien, die man heute überschreibt, später angerechnet?

Antwort

Diese Frage wirft ein Problem auf, das viele Eltern beschäftigt. Oft besteht das Bedürfnis, schon zu Lebzeiten den Kindern oder einem von ihnen einen Vermögenswert zukommen zu lassen.

Nach den Bestimmungen des Erbrechts sind gesetzliche Erben gegenseitig verpflichtet, alles *auszugleichen*, was ihnen der Erblasser auf Anrechnung an ihren Erbteil zugewendet hat. Diese Pflicht bezieht sich auf *unentgeltliche Zuwendungen*. Wer seinem Sohn die Liegenschaft verkauft, braucht sich um diese Bestimmungen nicht zu kümmern. Allerdings gehören zu den unentgeltlichen Zuwendungen auch die gemischten Schenkungen. Verkauft der Erblasser beispielsweise die Liegenschaft an seinen Sohn zu einem «Spottpreis», das heisst zu einem Preis, den er bewusst weit unter dem Verkehrswert ansetzt, so dass ein eigentliches Missverhältnis besteht zwischen Verkehrswert und Kaufpreis, wird der Sohn für die Differenz zwischen dem bezahlten Preis und dem effektiven Wert der Liegenschaft ausgleichungspflichtig. Dabei wird auf den Wert der Liegenschaft abgestellt im Zeitpunkt des Verkaufs, nicht etwa auf den Wert im Zeitpunkt der vielleicht Jahre später erfolgenden Erbteilung. *Nicht* unter die geschilderte Regelung fallen übliche Gelegenheitsgeschenke (Geburtstags- und Weihnachtsgeschenke usw.).

Nun kann der Erblasser allerdings bei der Zuwendung, allenfalls auch noch später (zum Beispiel in einem Testament) erklären, er erlasse seinem Sohn oder seiner Tochter die Ausgleichungspflicht. Eine derartige Erklärung ist nötig, weil das Gesetz davon ausgeht, der Erblasser wolle alle seine Nachkommen gleich behandeln. Was er ihnen als Heiratsgut, Ausstattung, Vermögensabtretung, Schulderlass oder ähnlich zuwende, stehe daher, wenn er nicht ausdrücklich das Gegenteil erkläre, unter der Ausgleichungspflicht.

Der Erblasser hat es also in der Hand, welches seiner Kinder er begünstigen will. Immerhin ist zu bedenken, dass der Pflichtteil des oder der weniger begünstigten Kinder gewahrt bleiben muss. Wird durch einen Vorempfang für den Sohn A. der Pflichtteil des Sohnes B. geschmälert, hat B., auch wenn der Erblasser dem A. die Ausgleichungspflicht erlassen hat, einen Anspruch auf Herabsetzung. Diesen Anspruch kann er, wenn eine gütliche Einigung nicht zustande kommt, nach dem Tod des Erblassers mit einer Klage geltend machen.

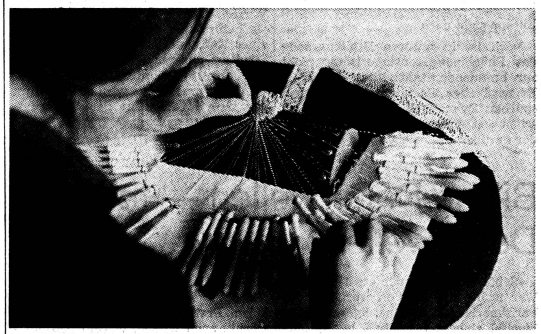
Wenn es sich nicht um Nachkommen, sondern um *andere gesetzliche Erben* handelt (Eltern, Geschwister usw.), gilt etwas anderes. Hier wird nicht vermutet, der Vorempfang müsse ausgeglichen werden, sondern das Gegenteil ist der Fall. Der Erblasser muss also ausdrücklich erklären, seine Schwester X. müsse den Vorempfang ausgleichen, wenn er das so haben will. Falls aber pflichtteilberechtigte Erben dabei sind, gilt auch für sie, dass sie einen Herabsetzungsanspruch haben, falls ihr Pflichtteil verletzt ist. Da jedoch der Pflichtteil immer kleiner wird, je weiter entfernt verwandt die Erben sind, ist das Risiko einer Pflichtteilverletzung geringer.

Umstritten ist die Stellung des *überlebenden Ehegatten*. Müssen die Nachkommen auch ihm gegenüber die Vorempfänge ausgleichen, wenn der Erblasser nichts anderes verfügt? Das Bundesgericht hat diese Frage in einem älteren Entscheid bejaht, doch könnte, da die Auffassung von namhaften Juristen kritisiert wird, hier vielleicht einmal eine andere Ansicht vertreten werden.

Ziemlich kompliziert ist die *Durchführung* der Ausgleichung; in der Regel kann sie durch eine rechnerische Operation durchgeführt werden. Allerdings kann nicht einfach das Vorhandene geteilt und dann dem betreffenden Erben der Vorempfang abgezogen werden. Die Vorempfänge müssen zuerst zum vorhandenen Nachlass dazugerechnet werden, und zwar *zum Wert im Zeitpunkt des Erbganges*. Dann erst wird geteilt, und der begünstigte Erbe erhält dann den um den Vorempfang reduzierten Erbteil.

Verena Bräm, lic. iur.

Einsendetermin für den nächsten Rechtsbriefkasten: 18. November 1974.



Nachdem letztes Jahr die Makkramé-Knüpftechnik ihren Siegeszug durch Europa und die USA geführt hat, findet jetzt im sonnigen Kalifornien eine neue Freizeitbeschäftigung immer mehr Anhängerinnen: das Klöppeln (Bild). Man braucht dazu ein gepolstertes Ringkissen mit einer Walze in der Mitte, Leinenfaden, Stecknadeln und gedrechselte Holzklöppel – sowie eine enorme Portion Geduld. Denn man kommt nur langsam vorwärts: Die Hobbyklöpplerin auf dem Bild, die vor einem Monat die Fäden richtig zu schlingen gelernt hat, braucht für jeden Zentimeter eine Viertelstunde! (C)

SFB Nr. 11 11. November 1974

Treff punkt für Konsumenten

Verantwortliche Redaktion:
Hilde Custer-Oczeret

Brauerstrasse 62
9016 St. Gallen
Telefon 071 24 48 89

Konsumerismus vor der Türe?

Dem Begriff «Konsumerismus» – importiert aus den USA – war die 17. Schweizerische Handelstagung gewidmet, die Anfang Oktober an der Hochschule St. Gallen stattfand. Elf Referenten aus der BRD, aus Oesterreich und der Schweiz versuchten an der zweitägigen Veranstaltung, dem in seiner Aussagekraft eher unbestimmten Wortmonstrum «Konsumerismus» Substanz zu verleihen. Die Idee, dieses Thema an einer Fachtagung zur Diskussion zu stellen, war sicher gut und scheint in einer vorausgegangenen Umfrage der Veranstalter – Forschungsinstitut für Absatz und Handel – auch begrüsst worden zu sein. Die Zahl der Teilnehmer blieb jedoch ziemlich weit hinter den Erwartungen zurück, zum Teil wohl darum, weil sich bei uns der Begriff «Konsumerismus» noch nicht genügend artikuliert hat. Was ist Konsumerismus?

Auf eine kurze Formel gebracht, könnte man sagen, Konsumerismus ist das Streben der Konsumenten nach mehr Souveränität als anerkannte Marktpartner. In diesem Zusammenhang wurde an der Handelstagung in einem Referat ein Engländer zitiert, der die heutige Situation der Konsumenten so darstellte: *«In Wirklichkeit ist der „Souverän Verbraucher" heute eher mit einem Monarchen zu vergleichen, der seinerseits durch Schmeicheleien seiner Höflinge – nämlich der Produzenten und Händler – regiert wird.»*

Woher kam der Konsumerismus?

Wie schon oben angedeutet ist der Begriff aus den USA importiert worden. Dort tauchte in den sechziger Jahren Ralph Nader auf, ein junger Rechtsanwalt, der es sich zur Aufgabe machte, sehr gezielt auf Missstände im Warenangebot hinzuweisen. Mit fast missionarischem Eifer untersuchte und recherchierte er. Berühmt wurde Nader weit über die Grenzen der USA hinaus durch sein Buch «Unsafe at any speed» (Unsicher bei jeder Geschwindigkeit), das Nachlässigkeiten bei der Beachtung von Sicherheitsvorkehren im Automobilbau aufzeigte. Eine Auseinandersetzung zwischen Ralph Nader und einem grossen Automobilkonzern nahm geradezu groteske, einem Krimi vergleichbare Formen an. Nader gewann und erhielt in einem Vergleich von der Firma die ungeheure Summe von damals (1970) 1,8 Millionen Franken als Schadenersatz dafür, dass er wegen seiner Enthüllungen beschattet und sein Privatleben durchschnüffelt worden war. Begreiflich, dass Amerikas Industrie vor diesem Mann zu zittern begann. Nader kämpft aber auch gegen Wasser- und Luftverschmutzung, gegen umweltfeindliche Verpackung, fragwürdige Zusätze zu Lebensmitteln und anderes mehr. Er führt Prozesse, die er gewinnt und hat bereits eine grosse Zahl neuer Gesetze zum Schutz der Verbraucher bewirkt. Kurzum, Konsumerismus geht nicht so sehr auf die in den USA schon seit 40 Jahren bestehenden Institutionen im Dienste der Konsumenten zurück, als vielmehr auf einen Mann, der mit seinen Aktionen Schlagzeilen machte. Es gibt allerdings Fachleute, die glauben, der Konsumerismus hätte sich auch ohne das spektakuläre Auftreten Naders entwickelt, weil die strukturellen Wandlungen in Staat und Wirtschaft vieler westlicher Länder zwangsläufig zu einem gesteigerten Verbraucherbewusstsein führen.

Europa zieht nach

Noch ist in unseren Breitengraden das Phänomen Konsumerismus nicht zur brennenden Aktualität geworden. Es wird eher als latentes Unbehagen spürbar. Zwar wird in der Fachpresse schon seit einigen Jahren immer wieder darüber geschrieben und davor gewarnt. Gewarnt in dem Sinne, dass die Wirtschaft auf der Hut sein müsse, damit sie nicht eines Tages vor vollendeten Tatsachen stehe. Der Tenor solcher Artikel klingt oft in die Mahnung aus, sich mit den bestehenden Konsumentenorganisationen zu verständigen, bevor andere die Notbremse ziehen. Die Situation der Wirtschaft gegenüber dem Konsumerismus in Europa mögen folgende Sätze illustrieren, die an der Handelstagung ein deutscher Vertreter der Fachpresse an den Anfang seines Referats stellte: *«Nun, wie gehen die Geschäfte? Können Sie es sich überhaupt leisten, hier zwei Tage herumzuhocken und so teure Kursgebühren abzuliefern? Oder sind Sie förmlich dazu gezwungen, um sich zu vergewissern, wohin die Reise geht?»*

Konsumerismus schweizerischer Prägung

Auch in der Schweiz weiss die Wirtschaft noch nicht recht, wohin die Reise geht, wohin das gesteigerte Verbraucherbewusstsein führen wird. Man hat zur Kenntnis nehmen müssen, dass der Zusammenschluss der Konsumenten nicht, wie anfangs oft vermutet, nur eine vorübergehende Mode-Erscheinung war, sondern dass daraus mit der Zeit eine «soziale Bewegung» entstehen kann. Und manche Exponenten der Wirtschaft wittern hinter dem Wörtchen «sozial» die «Neue Linke». Daher wohl auch die fast panikartige Reaktion der Werbewirtschaft im vergangenen Frühling mit jener Inseratenserie «Freiheit und Verantwortung», die wir in der Augustausgabe unseres Blatts kommentiert haben.

Im Unterschied zu den USA, wo der Begriff Konsumerismus erst als Reaktion auf das Phänomen Ralph Nader ins Wörterbuch des Fachjargons aufgenommen wurde, legt man hierzulande, alarmiert durch die Ereignisse drüben, frühzeitig das Ohr an die Wand, um das Husten der Fliege nicht zu verpassen. So kommt es, dass wir heute mit dem Begriff Konsumerismus konfrontiert werden, bevor noch irgend etwas geschehen ist.

Als Anzeichen für eine beginnende Konsumerismus-Bewegung dürften von der Wirtschaft beispielsweise jene Vorstösse gewertet werden, die auf eine Beschränkung der Werbung für bestimmte Produkte (Zigaretten und Alkohol) hinzielen oder sogar auf Verbote. Auch das latente Unbehagen vieler Zeitgenossen gegenüber wirtschaftlichen Machtzusammenballungen, den Vorgängen auf dem Kapitalmarkt und anderen Entwicklungen, drängt die Wirtschaft in die Defensive und lässt sie befürchten, dass die Manifestation eines Konsumerismus' die freiheitliche Struktur unserer Wirtschaft ins Wanken bringen könnte. Die Angst vor dem Konsumerismus wird so zur Angst vor zu viel Staat in der Wirtschaft oder gar einer «roten» Schweiz.

Hilde Custer-Oczeret

Billige Dauerwellen — teure Dauerwellen

«Schön sein darf auch etwas kosten!» Wer wollte diesen Werbespruch eines Parfümerie- und Kosmetikgeschäfts in Zweifel ziehen: Schönheit hat durchaus ihren Preis, das weiss heute jeder – und vor allem auch jede. Das Ansteigen der Preise rundum macht Hausfrauen nicht nur beim täglichen Einkauf preisbewusster – auch Auslagen für Haarpflege und Kosmetik werden von ihnen heute mehr überdacht als noch vor einigen Jahren. Doch: Schön sein darf immer noch etwas kosten! Nur ist man oft nicht mehr geneigt, jeden Preis zu bezahlen, und man möchte auch wissen, warum beispielsweise der eine Damencoiffeur für «Waschen und Legen» mit Fr. 8.50 auskommen kann, während ein anderer dafür 14 Franken berechnet? Wieso kostet etwa Färben beim einen «nur» 20 Franken, während der andere einem mehr als das Doppelte «abnimmt»? Sind Dauerwellen für 25 Franken am Ende nur halb so gut als solche für 50 Franken oder gar volle zwei Drittel schlechter als solche für 75 Franken?

Wir haben die oben angeschnittenen Fragen dem Inhaber einer Zürcher Coiffeurkette vorgelegt, um von ihm, dem preisgünstig anbietenden Fachmann, einmal zu erfahren, wie es sich mit den tiefen und den hohen Preisen im Coiffeurgewerbe verhält.

Preise werden ja ganz allgemein «kalkuliert» – man muss verschiedene Positionen (Materialkosten, Löhne, Miete usw.) in Rechnung stellen, um zu einem «vertretbaren Preis» zu kommen. Wenn nun die erwähnte Coiffeursalon-Kette für Waschen und Legen nur Fr. 8.50 (am Wochenanfang sogar nur Fr. 7.50!) berechnet, so möchte man wohl zunächst annehmen, hier gehe es nicht mit rechten Dingen zu: Löhne, Mieten, Produkte sind ja in Zürich sicher eher etwas höher zu veranschlagen als irgendwo auf dem Lande.

Warum günstiger?

Für den günstigen Endpreis sind nach Meinung unseres Gesprächspartners vor allem zwei Gesichtspunkte verantwortlich: Eine organisierte Betriebsabwicklung und die kaufmännische Führung einer ganzen Reihe von Coiffeurgeschäften. Die Rendite eines einzelnen Salons ist daher stets von der Gesamtbilanz her zu beurteilen. Dennoch sind für die günstigen Preise auch handfeste Tatsachen massgebend: Indem die Einrichtung der Salons zwar zweckmässig, aber keineswegs kostbar oder luxuriös gehalten ist, «verwöhnt» man die Kundin weniger und muss ihr daher dieses «Verwöhnen» auch nicht auf die Rechnung schreiben. «Wir verzichten auf goldene Spiegel und flauschige Wand- und Bodenbeläge: Luxus macht den Coiffeur meistens nicht besser, aber wohl immer teurer!», sagt dieser Coiffeur, und er fügt hinzu: «Unser „Verwöhnen" besteht zum Beispiel darin, dass wir die Geschäfte durchgehend geöffnet haben. Wir dienen so jederzeit der Kundin und nützen gleichzeitig auch Zeit und Plätze maximal aus. Weil wir am Wochenanfang eine besondere Preisermässigung vorsehen, sind unsere Geschäfte auch in der ersten Wochenhälfte gut besucht, und die Wochenendkundin muss bei uns nicht die Kundin vom Dienstag oder Mittwoch mitbezahlen.»

Liegt es an der Qualität?

An der Qualität der Produkte wird nicht gespart: Auch das Shampoo für die Haarwäsche von Fr. 7.50 ist immer ein Markenprodukt. «Sparen Sie also am Personal?», wollen wir vom Chef der Salonkette wissen. Und: «Haben Sie billigere, weil vielleicht weniger qualifizierte Arbeitskräfte?»

Auch im Personalsektor verhält es sich, gemäss der erhaltenen Auskunft, «fast» so wie bei der Konkurrenz: Das Personal der Zürcher «Billig-Salons» besteht aus ausgebildeten Coiffeuren und Coiffeusen und aus speditiv arbeitenden Anlernkräften (Coiffeur-Assistentinnen, Shampooneusen). Allerdings: Lehrlinge gibt es in jener «Billig-Kette» nicht. Indem man auf die Ausbildung von Lehrlingen verzichtet, kann man, nach Meinung des Geschäftsinhabers, die ausgebildeten Kräfte voll an der Kundin einsetzen. Nun aber macht unser Gesprächspartner gleich eine entscheidende Einschränkung: «Qualifiziertes, das heisst diplomiertes Personal arbeitet bei uns nur, wenn es um qualifizierte Arbeit geht – zweitrangige Arbeiten besorgen immer Hilfskräfte.»

Das heisst wohl soviel wie: Die ausgebildeten Coiffeure und Coiffeusen besorgen nur den Haarschnitt sowie das Einlegen und allenfalls das Färben – das Waschen ist immer Sache einer Hilfskraft. Kaufmännisch und organisatorisch gesehen ist dies gewiss ein Vorteil: Für die Kundin kann es aber unter Umständen doch ein Nachteil sein – indem sie nämlich von zwei oder mehr Personen bedient wird.

Schicke Frisuren

Wie steht es nun aber mit den «schicken Frisuren»? Ist auch eine Dauerwelle für 25 Franken so hübsch und adrett wie eine für 50 Franken oder 75 Franken? Hier zögert unser Gesprächspartner etwas mit der Antwort. Schliesslich erklärt er, dass in seinen Salons natürlich jeder Haarschnitt qualitativ einwandfrei, jede Frisur schick sei – dass man aber im Interesse einer wirklichen Auslastung nicht auf gar alle individuellen Wünsche eingehen könne, was zum Beispiel «im modischen Salon alten Stils» ab und zu noch der Fall sei. Im übrigen: Moderne Frisuren seien heute ohnehin «in» – und eine moderne Frau wolle ja auch nicht unbedingt «à la Pompadour» oder «à la Grace Kelly» frisiert werden.

Keine Männerkundschaft!

Wichtig ist nach Meinung unseres Gesprächspartners aber vor allem der «richtige», das heisst zeitsparende Einsatz des Personals: Das Personal seiner preisgünstigen Coiffeur-Kette arbeitet speditiv. Besonders auch die Hilfskräfte leisten – dank grösserer Routine – mehr als Lehrlinge, die ja die einzelnen Handgriffe erst noch einüben müssen. Eine wesentliche Unkostensenkung erzielt die Zürcher Kette nach Angaben ihres Chefs aber auch durch die Tatsache, dass die Salonwäsche nicht auswärts, sondern an Ort und Stelle – in geschäftseigenen Waschmaschinen und Tumblern – gereinigt und gebrauchsfertig gemacht wird.

Auf Männerkundschaft verzichtet man bewusst, wiewohl heute auch Männer gerne Damencoiffeure aufsuchen. «Frauen schätzen es nicht, wenn sie beim Coiffeur von Männern gesehen werden: Mit ihren nassen, strähnigen Haaren sehen sie meist wenig vorteilhaft aus. Darauf nehmen wir Rücksicht. Das gehört quasi zu unserem Service.»

Niedere Preise – niedere Löhne?

Was verdient denn eigentlich ein Coiffeur bei dieser Salon-Kette? «Ueber 1800 Franken im Monat.» Eine gute Coiffeuse kann ihre Kundschaft behalten: Diese wird zur Stammkundschaft, was sowohl für den Angestellten wie für den Unternehmer von Bedeutung ist. «Wir stützen uns in unseren fünf Geschäften mit rund 40 Angestellten auf eine gute, solide Stammkundschaft, die zwar einen exakten und modernen, aber keinen hypermodernen und extravaganten Coiffeur wünscht.»

Billig-Kosmetik gibt es nicht!

«Gibt es auch eine „Billig-Kosmetik"?», wollten wir wissen. «Kosmetik ist für uns zu teuer. Eine Kosmetikerin beansprucht raummässig fünf Coiffeurplätze. An fünf Coiffeurplätzen verdient man aber wesentlich mehr als an einem Kosmetikplatz. Daher verzichten wir in unseren Betrieben auf die Kosmetik und begnügen uns mit den traditionellen Sparten unseres Gewerbes: mit Waschen, Legen, Dauerwellen und Färben.»

Wir wollten noch eine andere Stimme hören und haben uns daher an einen Vertreter des «alten» Coiffeurstils gewandt: an den Chef eines angesehenen Salons, der sich auch das Verwöhnen seiner Kundinnen zur Aufgabe macht. Sein Hauptteinwand gegen die Billig-Kette: Das «Styling» (der auf den Typ der Frau exakt eingehende Haarschnitt) benötige sehr viel Zeit. Zeit, die sich der vor allem auch auf Auslastung bedachte Geschäftsmann nicht nehmen könne.

Jede Frau muss selber entscheiden, ob ihr «Styling», gepflegte Einrichtung und leise Musik einen Mehrpreis wert sind!

fxe

Lauterkeit in der Werbung

An ihrer letzten Sitzung hat sich die Schweizerische Kommission zur Ueberwachung der Lauterkeit in der Werbung mit 30 Beschwerden wegen unlauterer Werbung befasst. Davon wurden 12 Beschwerden gutgeheissen, das heisst, die entsprechenden Firmen wurden wegen Uebertretungen der Internationalen Richtlinien für die Werbepraxis verurteilt. Die Kommission ist daran, den Begriff der Invalidität im Zusammenhang mit Werbemassnahmen zu definieren und wird dann Grundsätze für die Praxis aufstellen.

Die Kommission zur Ueberwachung der Lauterkeit in der Werbung erinnert daran, dass jedermann, der bestimmte Werbemethoden als unlauter zu beanstanden hat, an sie gelangen kann. Das Verfahren kostet die Beschwerdeführer nichts, und ihre Identität wird nicht preisgegeben. Die Adresse ist: *Postfach 486, 8022 Zürich, Telefon 01 27 40 11.*

Kehrichtsäcke — wasserdicht und billiger

Der neue wasserdichte Pavaproof-Kehrichtsack hat ein optimales Fassungsvermögen. Es übersteigt dasjenige der bisher hergestellten Plastik-Kehrichtsäcke um 10 bis 15 Prozent.

Die bisher im Schweizer Handel in Rollen zu zehn Stück verkauften PAVAG 35-Liter-Plastik-Kehrichtsäcke für den Haushalt sollen in Zukunft durch Zwanzigerrollen abgelöst werden. Die in der Folge der Energiekrise entwickelte «Sparrolle» der PAVAG AG soll den Verbraucher preisgünstiger zu stehen kommen als die bisherige Zehnerrolle. Demgegenüber ist der Rauminhalt der neuen, unter dem Markenzeichen «Pavaproof» eingetragenen Säcke um 10 bis 15 Prozent grösser als die bis jetzt hergestellten Produkte. Bei der Lagerung der neuen Rolle werden bis zu 40 Prozent Platz eingespart.

Mit der neuen Zwanzigerrolle wird erstmals ein absolut wasserdichter Plastik-Kehrichtsack nun auch in der Schweiz hergestellt und ausgeliefert. Der nach einem neuartigen, in der Schweiz einmaligen Herstellungsverfahren produzierte, umweltfreundliche Plastik-Kehrichtsack wird in diesen Wochen in der ganzen Schweiz eingeführt.

Die Bequemlichkeit des Konsumenten, sich mit seinem Fahrzeug zum Einkaufszentrum mit dem grossen Parkplatz zu begeben, scheint doch mehr und mehr in Widerstreit zu geraten mit der abnehmenden Bequemlichkeit, sich ohne Benützung des Fahrzeuges in unmittelbarer Nähe der Wohnung mit Gütern des täglichen Bedarfs eindecken zu können.

Dr. J. Widmer, «NZZ»

Frauen

PodienZentralen

SFB Nr. 11 11. November 1974
Nächste Ausgabe: 17. Januar 1975
Redaktionsschluss: 19. Dezember 1974

Redaktion: Margrit Baumann
Carmenstrasse 45
8032 Zürich
Telefon 01 34 45 78

Eine Aktion für die Gesundheit

In der zweiten Septemberhälfte wurde in der ganzen Schweiz eine Aktion durchgeführt, die zum Ziele hatte, auf die steigende gesundheitliche Bedrohung durch die sogenannten Zivilisationskrankheiten hinzuweisen und die Bevölkerung zu einem gesundheitsbewussteren Verhalten zu aktivieren. A 74 oder Aktion «Gesundes Volk» hiess dieses Unternehmen, das nach einem Unterbruch von fünf Jahren zum zweitenmal in Angriff genommen wurde. Da die Entstehung von Abhängigkeitskrankheiten nicht selten auf gesellschaftliche Faktoren zurückzuführen ist, wurden unter anderen die Frauenorganisationen eingeladen, sich mit dem Problem zu befassen. Dieser Bitte wurde in mannigfaltiger Weise entsprochen. Die Frauenzentrale Basel-Land fügte beispielsweise ins Programm ihrer Herbst-Delegiertenversammlung die Vorführung eines Films «Gesundheit fängt zu Hause an» ein, und in einem einleitenden Kommentar wurde auf die zwingende Notwendigkeit hingewiesen, nach der rapiden Zunahme an Quantität nun auch die Qualität des Lebens zu heben. Die Aargauische Frauenzentrale veranstaltete zusammen mit dem kantonalen Aktionskomitee «Gesundes Volk» einen Informationsabend über die Gefahren der Suchtkrankheiten, und die Zürcher Frauenzentrale stellte ihre Delegiertenversammlung ganz unter das Thema «Sinnvolles Leben – gesundes Leben», um im präventiven Sinn positive Ratschläge für die Erhaltung der Gesundheit zu erteilen. Berichten über diese beiden Veranstaltungen fügen wir einen Hinweis auf das Aktionsprogramm eines ganzen Dorfes – Seuzach im Kanton Zürich – bei, das von Gemeindebehörden, Schule, Kirche sowie 16 Vereinen und Jugendorganisationen getragen wurde.

Vorbeugen ist besser als Heilen

Am Informationsabend in der HTL Windisch, zu dessen Veranstaltern die Aargauische Frauenzentrale zählte, beleuchtete Dr. med. *H. Dubacher* vom sozialpsychiatrischen Dienst in Königsfelden die *sozialen Probleme der Süchte.* Gegenwärtig leben in der Schweiz rund 130 000 Alkoholiker; berücksichtigt man auch ihre Familienangehörigen, ergibt dies 300 000 bis 400 000 in Mitleidenschaft gezogene Menschen. Bei rund einem Viertel der geschiedenen Ehen geht die Zerrüttung auf Alkoholismus eines Ehepartners zurück. Nahezu 200 000 Menschen erkranken jährlich an Lungenkrebs, die meisten davon aufgrund übermässigen Tabakgenusses. Die Drogenwelle setzte vor kaum zehn Jahren ein, trotzdem gibt es bereits 13 000 Drogenabhängige in unserem Land. Dieser Abhängigkeit verfallen insbesondere schwache und überforderte Menschen, die Erleichterung suchen und dabei zum Opfer ihrer inneren Unfreiheit werden. Als wichtige Ansatzpunkte für die Eindämmung der Süchte betrachtet der Referent die Verbesserung der Umweltsbedingungen, die Förderung zwischenmenschlicher Beziehungen und die Entwicklung der Persönlichkeit. Ein Verbot von Tabak- und Alkoholreklame sowie eine zusätzliche fiskalische Belastung der sogenannten Genussmittel könnten ebenfalls eine Verminderung des Verbrauchs bewirken. Auch sachbezogene Aufklärungsarbeit dürfte sich bezahlt machen.

Ueber das *Rauchen* – seine Gefahren, die Prophylaxe und Behandlung – sprach anschliessend *Hermann Michel* (Wohlen). Aeussere Umweltfaktoren zusammen mit inneren Problemen – Spannungen im Elternhaus, Unvermögen in der Schule – sind in der Regel dafür verantwortlich, dass bereits Zwölf- und Fünfzehnjährige rauchen. Bei den Rauchern treten Lungenkrebs, Herzinfarkt und plötzlicher Herztod häufiger auf als bei den Nichtrauchern. Auch Schwangerschaftsstörungen und Untergewicht bei Neugeborenen können durch das Rauchen bewirkt werden. Möglichst frühzeitige Aufklärung, Rauchprophylaxe und gezielte Motivation zum Nichtrauchen sollten durch Propaganda in den Massenmedien gefördert werden. Wünschenswert für Nichtraucher wäre eine Belohnung durch Arbeitgeber und Versicherungen. Der Referent regt ferner vermehrte rauchfreie Zonen und Räume in Schulen, Spitälern und bei Konferenzen an und fordert Rauchabstinenz in Fernsehstudios sowie ein Reklameverbot für Rauchwaren.

In der Diskussion trat deutlich hervor, dass es Aufgabe von Schule und Elternhaus sein muss, auf die Suchtgefahren hinzuweisen. Beinahe zu einem «heissen Eisen» wurden die Schmerzmittel und Tranquillizer, die nach Ansicht einiger Teilnehmer von allzuvielen Aerzten bedenkenlos verschrieben würden und zur psychischen Abhängigkeit von diesen Medikamenten führen können. Vor allem von Kantonsarzt Dr. med. *Pfisterer* wurde die grosse Bedeutung der Präventivmedizin hervorgehoben, weil die Behandlungsexplosion nicht mehr in den Griff zu bekommen sei. Die Zahl der Infektionskrankheiten ist von 30 Prozent um die Jahrhundertwende auf 2 Prozent aller Patienten zurückgegangen; heute überwiegen die chronisch-degenerativen Krankheitsbilder, Kreislaufstörungen, Karzinome usw.

Nach einem Bericht von E. L.-L.

Sinnvolles Leben — gesundes Leben

An der Veranstaltung der Zürcher Frauenzentrale wurden einleitend von *Ulrich Kägi*, Redaktor, einige «respektlose Betrachtungen» zur Frage «Leben ohne Sinn?» angestellt. Die Zweifel über den Sinn des Lebens, von denen heute eine immer grösser werdende Zahl Menschen erfasst wird, erscheinen dem Referenten nicht nur als Krankheitssymptom, sondern auch als Herausforderung unserer Zeit, und er sieht gerade in der zunehmenden Umweltsbedrohung die Möglichkeit zu einer neuen Sinngebung, indem wir uns in einer Prüfung zu bewähren haben. Nach der eigenen Erfahrung des Referenten wachsen die menschlichen Kräfte mit den Problemen, an denen sie sich messen, und die vor uns liegenden Schwierigkeiten sind zu lösen, wenn der einzelne bereit ist, sich für die Gemeinschaft zu engagieren.

Die Antwort auf die Frage nach dem Sinn des Lebens wird für jeden Menschen seiner besonderen Veranlagung entsprechend anders ausfallen. Von allgemeiner Gültigkeit ist aber gewiss, dass eine Aufgabe oder ein Mensch, von dem man gebraucht wird, dem Leben Sinn gibt. Wer empfangen will, muss geben können. Um seelisch gesund zu bleiben, müssen wir im übertragenen Sinn wieder lernen, Nachbarn zu sein, miteinander zu reden und aufeinander zu hören.

Gesunde Ernährung

Diesen theoretischen Ueberlegungen folgten praktische Ratschläge für eine gesunde Lebensführung. *Beatrice Wäger*, Ernährungsberaterin beim SV-Service in Zürich (Schweizer Verband Volksdienst) hob die Bedeutung einer gesunden Ernährung hervor, die nicht nur vielseitig und abwechslungsreich, sondern auch richtig zusammengesetzt sein soll. Obwohl heute viele Berufstätige, Schüler und Studenten einen Teil ihrer Mahlzeiten auswärts einnehmen, fällt der Ernährung daheim immer noch grosses Gewicht zu. Aber auch in den vielen Kantinen gibt man sich grösste Mühe, durch ausgewogene Menüpläne die Nahrung der unterschiedlichen Arbeitsweise der Stammgäste anzupassen. So arbeitet beispielsweise der SV-Service Zwei-Wochen-Menüpläne aus, die nach ernährungsphysiologischen Erkenntnissen zusammengestellt sind und auch von Privaten abonniert werden können.

Freude durch Bewegung und schöpferisches Tun

Aber nicht nur die Nahrung gilt es unseren gewandelten Lebensgewohnheiten anzupassen, auch der Bewegungsmangel muss ausgeglichen werden. Wieviel Freude in der befreienden, spielerischen Bewegung liegt, wurde von einer Turngruppe «Mutter und Kind» gezeigt, und eine kleine Lektion mit isometrischen und isotonischen Uebungen führte vor Augen, dass Bewegung auch auf kleinstem Raum, zu jeder Zeit und für alle möglich ist.

Und schliesslich wurde noch auf die Bedeutung der schöpferischen Arbeit im Hinblick auf die seelisch-geistige Gesundheit hingewiesen. *Thomas Dubs* (Obermeilen), Lehrer am Werklehrerseminar der Kunstgewerbeschule Zürich, orientierte über den Ausbildungsweg dieser Spezialisten, die vorläufig erst in den Kantonen Basel-Land und Schaffhausen an öffentlichen Schulen eingesetzt werden, und *Maja Wirth* (Stäfa) zeigte in einer kleinen Ausstellung kunstgewerbliche Arbeiten und Handarbeiten, die vorwiegend von ihr und anderen begabten Hausfrauen hergestellt und in ihrer Boutique in Stäfa verkauft werden.

Ein ganzes Dorf macht mit

Zu den Gemeinden, die sich mit grösster Begeisterung in den Dienst der A 74 stellten, gehört ohne Zweifel Seuzach. Mit viel Fantasie wurde ein ausserordentlich vielseitiges Angebot an Veranstaltungen kultureller und sportlicher Art zusammengestellt. Der ganze September wurde zum «Monat der offenen Tür» erklärt, und verschiedene Vereine und Organisationen, die sich besonders um die Gesunderhaltung der Bevölkerung bemühen – Turnvereine, Sportklubs usw. – liessen für einmal auch Nichtmitglieder mitmachen und boten spezielle Programme, auch für «Anfänger», an. An einem Buben- und Gentlemenrennen «rund um das Buchenwäldli» wurden die schnellsten Velofahrer ermittelt und ein «Spielplausch für Erwachsene» bot Gelegenheit zur Teilnahme an vielen Ballspielen. Bei einem Schülerwettschwimmen und an den Sporttagen der Oberstufe konnte die Jugend ihre Kräfte messen, und eine Sternwanderung führte die Primarschüler an den Nussbaumer See zu Staffetten und Spielwettkämpfen. Alle Seuzemer zwischen 16 und 65 Jahren, die bisher noch nie in einem Finnischen Heissluftbad geschwitzt haben, wurden in die «Sauna für Anfänger» eingeladen. Mit einem ökumenischen Erntedankgottesdienst begann ein Familiensonntag, der mit einem Orientierungslauf und einem Picknick beendet wurde. Diese sportlichen Veranstaltungen wurden durch einen Vortrag über Zivilisationskrankheiten und durch kurze Filme und Tonbildschauen mit der Möglichkeit zur Diskussion ergänzt. Um allen Eltern die Teilnahme zu erlauben, war während sämtlichen öffentlichen Veranstaltungen ein Kinderhütedienst eingerichtet.

In Seuzach wurde die A 74 zu einem wahren Volksfest, das nicht nur zur körperlichen Ertüchtigung der Bevölkerung beitrug, sondern auch die menschlichen Kontakte zwischen Alteingesessenen und Zugezogenen, zwischen Jungen und Alten, förderte. Was das Aktionskomitee im Programm als «Kein Schlusswort» bezeichnete, darf sicher für die gesamte Aktion «Gesundes Volk» gesagt und gewünscht werden:

«Die A 74 wollte informieren, wachrütteln, anregen, Möglichkeiten aufzeigen, Initialzündung sein zu einer gesunden Lebensweise. Die A 74 hat ihr Ziel aber nur dann erreicht, wenn sie keine Monatsaktion war, die jetzt aufhört, sondern wenn sie ständig weitergeht. Allerdings nicht organisiert, vielmehr spontan – bei jedem einzelnen, in der Familie, mit Nachbarn oder Freunden zusammen, im Verein. Darum soll die A 74 kein Schluss sein, sondern ein Anfang. Die Idee soll weiterleben, damit wir alle den Weg zu einem in jeder Beziehung gesunden Leben finden werden.»

Charta der A 74

1. Trotz der gewaltigen Anstrengungen auf dem Gebiete der Gesundheitspflege ist die Gesundheit im Sinne eines körperlichen, geistig-seelischen und sozialen Wohlbefindens des einzelnen und der Gesellschaft ernsthaft bedroht.
2. Diese Bedrohung ist gekennzeichnet durch die Zunahme des Alkoholismus und anderer Toxikomanien sowie der Herz- und Kreislaufkrankheiten, die unter anderem auf falsche Ernährungsgewohnheiten und Tabakmissbrauch zurückzuführen sind.
3. Es sind deshalb alle Vorkehren zu treffen, um den Gesundheitszustand der Bevölkerung zu heben.
4. Um dieses Ziel zu erreichen, müssen die Behörden, die Wissenschafter und die Fachleute sowie die Bevölkerung ihre Verantwortung erkennen und bereit sein, die Gesundheit – als wesentlichste Grundlage der Lebensqualität – vor wirtschaftliche Interessen zu stellen.
5. Die eidgenössischen, kantonalen und Gemeindebehörden sind aufgerufen, durch gesetzliche Erlasse und in der Praxis der Verhütung der Zivilisationskrankheiten die gleiche Aufmerksamkeit wie der Krankenpflege zu schenken und gegebenenfalls wirtschaftliche Einzel- und Gruppeninteressen zum Nutzen des Allgemeinwohls einzuschränken.
6. Die Wissenschafter und Fachleute sollen ihre Forschung und Praxis nicht nur auf die Wiederherstellung der Gesundheit, sondern ebensosehr auf das Verhüten von Krankheiten ausrichten und der notwendigen Aenderung der Einstellung der Bevölkerung gegenüber dem Alkohol-, Tabak- und Drogenkonsum vermehrte Aufmerksamkeit schenken.
7. Es soll ferner Pflicht und Aufgabe jedes einzelnen sein, durch eine vernünftige Lebensweise zum körperlichen, geistig-seelischen und sozialen Wohlbefinden beizutragen. Denn was nützt ein längeres Leben, wenn es nicht zugleich besser, schöner und menschlicher ist?

VARIA

Appenzellische Frauenzentrale

Traditionsgemäss führt die Appenzellische Frauenzentrale alle fünf Jahre ihre Hauptversammlung in festlicherem Rahmen und im Kanton selbst durch. Diesmal konnte sie zudem auf ein 45jähriges Bestehen zurückblicken. Als eine der vordringlichsten Aufgaben betrachtet sie gegenwärtig den Ausbau der Säuglingsfürsorge, nachdem durch eine Umfrage das Bedürfnis bestätigt worden ist. Die angeschlossenen Vereine werden über zwei Anträge zu entscheiden haben. Der erste Antrag lautet auf Gründung einer Subkommission der Frauenzentrale mit der Aufgabe, die Finanzierung einer Säuglingsfürsorge abzuklären und an die Hand zu nehmen. In einem Gegenantrag wird der Ausbau der Mütterberatung in den Gemeinden angeregt. Um grosse finanzielle Aufwendungen zu sparen, sollen von den einzelnen Frauenvereinen bestimmte und in speziellen Säuglingskursen ausgebildete Frauen eingesetzt werden, denen das Recht eingeräumt wird, Hausbesuche zu machen. Die selbsttragende Finanzierung wäre von Frauenzentrale und ortsansässigen Frauenvereinen zu gewährleisten.

FZ Luzern hilft MS-Patienten

Die Frauenzentrale Luzern und Umgebung hat mit den angeschlossenen Vereinen, darunter der Katholische Frauenbund mit den Müttervereinen, in Luzern und in der Agglomeration eine Sammlung zugunsten der Multiple-Sklerose-Patienten durchgeführt. An schulfreien Nachmittagen stellten sich auch Schüler zur Verfügung.

Die Schweizerische Multiple Sklerose Gesellschaft benötigt für ihre rund 5000 Patienten ein zweites Rehabilitationszentrum, das im Sanatorium Walenstadtberg eingerichtet werden soll und ein Kapital von 500 000 bis 600 000 Franken beanspruchen wird. Den Luzernerinnen ist es gelungen, mit dem Verkauf von «Memo-Clips» und mittels Spenden einen Beitrag von nahezu 20 000 Franken zu leisten. Aufgrund der Propaganda für diese Sammelaktion wurden weitere Spenden direkt an die MS-Gesellschaft geleitet. Allen Helferinnen und Spendern sei herzlich gedankt.

Aargauische Frauenzentrale

Nach ihrer Wahl in den Aargauischen Kirchenrat sah sich die bisherige Präsidentin der AFZ und hauptamtliche Theologin *Sylvia Kolb-Michel* wegen Arbeitsüberlastung gezwungen, ihr Präsidentenamt niederzulegen. An der Jahresversammlung wurde in geheimer Abstimmung *Esther Terrier-Sebes* (Baden) als neue Präsidentin gewählt.

Bei der Genehmigung der Jahresberichte der Kommissionen musste die Versammlung mit Befremden zur Kenntnis nehmen, dass anlässlich einer Erstzawahl in die «Kantonale Kommission für Berufsbildung», die bisher aus zwei Frauen und elf Männern zusammengesetzt war, eine zurücktretende Frau durch einen Mann ersetzt wurde, obwohl die AFZ eine geeignete Kandidatin vorgeschlagen hatte und der Vorschlag durch das Erziehungsdepartement genehmigt worden war.

Bund Thurgauischer Frauenvereine

Im Anschluss an die Jahresversammlung, die unter dem Motto *«Familienplanung»* stand, hat, wie wir bereits in der Ausgabe vom 9. September 1974 meldeten, Martina Hälg im Grossen Rat eine Motion für die Schaffung von Familienplanungsstellen eingereicht. Die thurgauischen Frauenorganisationen unterstützen diesen Vorstoss mit einer Eingabe an den Regierungsrat.

Im Januar und Februar 1975 führt der «Bund» wiederum einen von Elisabeth Grossmann-Kull (Zürich) geleiteten *Redeschulungskurs* durch. Die Kosten für sechs Lektionen betragen je Teilnehmerin mindestens 30 Franken. Anmeldungen sind an die dem «Bund» angeschlossenen Vereine zu richten und von diesen bis zum 30. November 1974 weiterzuleiten.

Um dem *Bund Schweizerischer Frauenorganisationen*, der seit Jahren mit einem immer grösser werdenden Defizit arbeitet, finanziell beizustehen, greift der Bund Thurgauischer Frauenvereine eine alte, aber bisher noch nie verwirklichte Idee auf: Dem BSF sind direkt und indirekt rund 350 000 Frauen angeschlossen, und wenn jede dieser Frauen *nur einmal einen einzigen Franken* beisteuern würde, wäre dem schweizerischen Dachverband auf einige Jahre hinaus geholfen. Die thurgauischen Frauenorganisationen werden aufgerufen, an ihren kommenden Veranstaltungen möglichst von jedem Mitglied einen «Frauenfranken» zu beziehen und den Gesamtbetrag bis Ende Dezember 1974 auf ein spezielles Postscheckkonto einzuzahlen.

Unsere nächste Seite

Die Frauenzentrale des Kantons Solothurn beabsichtigt, als Alternative zu einem Nationaldienst einen freiwilligen Einsatz der Frau in der Gesellschaft aufzubauen. Zur Abklärung der Einsatzmöglichkeiten und Einsatzbereitschaft hat sie eine breit angelegte Umfrage durchgeführt. Ueber die Ergebnisse dieser Erhebung wollen wir auf unserer nächsten Seite berichten. Falls andere Frauenorganisationen bereits ähnliche Anstrengungen unternommen haben, wären wir für einen Bericht bis spätestens 19. Dezember 1974 dankbar.

Die Redaktion

FRAU UND WIRTSCHAFT

Es geht ums liebe Geld

Die geltenden gesetzlichen Bestimmungen – eine neue Regelung ist in Vorbereitung – schränken die rechtliche Stellung der verheirateten Frau im Verkehr mit der Bank nicht unwesentlich ein. Der nachfolgende Beitrag enthält theoretische Erläuterungen und Beispiele aus der Praxis zu diesem güterrechtlichen Problem.

Die Ausführungen können sich auf die verheiratete Frau beschränken, denn die ledige Frau, die geschiedene oder die verwitwete Frau ist zivilrechtlich mit dem Mann gleichberechtigt und kann ohne Beschränkung jedes Bankgeschäft tätigen. Welches nun im einzelnen die Möglichkeiten der Ehefrau sind, Verbindungen zu einer Bank aufzunehmen, hängt massgeblich von ihrem Güterstand ab. Sofern die Ehegatten keinen besonderen Ehevertrag abgeschlossen haben, gilt subsidiär der sogenannte ordentliche oder gesetzliche Güterstand der Güterverbindung. Etwa 96 Prozent aller Ehen unterstehen den Regeln dieses Güterstands, währenddem 3 Prozent der Eheleute Gütertrennung und 1 Prozent Gütergemeinschaft verabredet haben.

Zur Güterverbindung

Die Güterverbindung vereinigt alles Vermögen beider Ehegatten zum ehelichen Vermögen; ausgenommen ist einzig das Sondergut von Ehemann und Ehefrau. Das eheliche Vermögen besteht also aus dem eingebrachten Gut des Mannes und dem eingebrachten Gut der Frau, zusammen mit dessen Erträgnissen sowie der sogenannten Errungenschaft, das heisst all dem Vermögen, das im Verlauf der Ehe neu hinzu verdient wird.

Zum eingebrachten Gut der Ehefrau gehört alles, was sie an Bargeld und Wertpapieren, an Grundstücken oder anderen Vermögenswerten in die Ehe einbringt. Es spielt dabei keine Rolle, wie sie vor Eheabschluss diese Werte erlangt hat, ob sie sie selber verdient hat, ob sie sie geerbt oder geschenkt erhalten hat. Massgebend ist lediglich der Bestand bei der Verehelichung. Neben diesem persönlichen Vermögen, das die Frau in die Ehe einbringt, gehört aber grundsätzlich auch das zum eingebrachten Gut, was sie während der Dauer der Ehe erbt beziehungsweise geschenkt erhält, sowie ausserdem die zum Ersatz für ausgeschiedene Vermögenswerte der Ehefrau gemachten Anschaffungen beziehungsweise der Erlös aus der Veräusserung einer zum eingebrachten Gut gehörenden Sache.

Als Ausnahme vom Grundsatz der Getrenntheit des Eigentums am eingebrachten Mannes- und Frauengut ist beim Güterstand der Güterverbindung vorgesehen, dass Geld und Inhaberpapiere der Ehefrau in das Eigentum des Mannes übergehen. An Geld und Inhaberpapieren, die die Frau einbringt, verliert sie somit das Eigentum. Selbstverständlich erhält sie dafür einen Ersatzanspruch.

Praktisch sieht das so aus, dass die Ehefrau, die bei ihrer Heirat zehn Aktien besass, an diesen Aktien das Eigentum verliert. Sie kann diese Aktien bei Auflösung der Ehe nicht mehr herausverlangen, sondern hat nur Anspruch auf den Gegenwert. Anders bei einem Grundstück; dieses erhält sie bei Auflösung der Ehe tel quel zurück.

Aber auch bei Gattungstiteln ist es für die Ehegatten möglich, den Eigentumsübergang auszuschliessen und als Frauengut zu erhalten. Notwendig ist in diesem Zusammenhang lediglich, die Inhaberpapiere zu individualisieren, um dadurch eine Aussonderung eben dieser Titel in einem späteren Zeitpunkt wieder zu ermöglichen. Diese Kennzeichnung kann durch die Notierung der Nummern der Titel, durch Aufbewahrung in einem besonderen Kuvert beziehungsweise in einem Safe oder in einem nur auf den Namen der Frau lautenden Depot sichergestellt werden. Wird dagegen auf die individuelle Kennzeichnung verzichtet, tritt der vom Gesetz vorgesehene Eigentumsübergang zugunsten des Ehemannes ein; somit ist es dem Willen der Ehegatten überlassen, welche Regelung sie bevorzugen.

Verwaltung und Nutzung durch den Ehemann

Obschon somit bei der Güterverbindung das Eigentum am Mannesgut und am Frauengut grundsätzlich getrennt bleibt, untersteht das gesamte eheliche Vermögen und damit auch das ganze eingebrachte Gut der Frau der Verwaltung und Nutzung des Ehemannes.

Vielleicht muss hier näher erläutert werden, was unter Verwaltung eigentlich zu verstehen ist. Dieser Ausdruck bedeutet im wesentlichen Anlage von Sparguthaben und Wertschriftendepots und allenfalls die Bewirtschaftung von Grundstücken. Für weitergehende Verfügungen, also etwa den Verkauf eines Grundstücks der Frau, ist die Zustimmung der Ehefrau erforderlich. Jedoch dürfen Dritte grundsätzlich voraussetzen, dass diese Zustimmung gegeben ist. Für die Bank ist deshalb die Lage normalerweise die, dass sie nicht prüfen muss, ob ein Mann sein eigenes oder das Vermögen seiner Frau anlegt, weil sie die Zustimmung der Frau annehmen darf.

Der Ehemann, der das eingebrachte Gut der Ehefrau verwaltet, haftet dieser gegenüber wie ein Nutzniesser für einen allfälligen Minderwert, sofern er nicht nachweist, dass der Schaden ohne sein Verschulden eingetreten ist. Demzufolge ist der Ehemann für Kursverluste von Wertpapieren grundsätzlich nicht verantwortlich, es sei denn, ein Verkauf der Titel hätte sich aus Diligenzgründen gebieterisch aufgedrängt.

Schliesslich noch ein Hinweis darauf, dass der Mann auch die Kosten der Verwaltung für das Frauenvermögen tragen muss, das heisst, dass er für Wertpapiere die Depotgebühren und für das Haus der Ehefrau die Renovationskosten tragen muss.

Die Frau und ihr Sondergut

Dagegen hat die Ehefrau das Recht, ihr Sondergut unabhängig vom Ehemann frei zu verwalten und zu nutzen. Sondergut stellen zunächst diejenigen Gegenstände dar, die einem Ehegatten zum höchstpersönlichen Gebrauch dienen, Kleider und Schmuck. Sodann gelten als Sondergut unentgeltliche Zuwendungen von dritter Seite (Schenkungen, testamentarische Vermächtnisse), die der Ehefrau ausdrücklich als Sondergut und somit befreit von der ehemännlichen Verwaltung und Nutzung zugewendet werden. Bei der Frau sind ausserdem Sondergut vor allem ihr Erwerb aus selbständiger Arbeit sowie jene Vermögenswerte, mit denen sie einen Beruf betreibt. Das Sondergut der Frau kann also unter Umständen einen bedeutenden Umfang annehmen. Das ist wichtig, weil die Frau es selbst verwalten kann und weil sie darüber – mit gewissen Vorbehalten – völlig frei verfügen kann. Unter das Sondergut fällt jedoch nur der Erwerb aus selbständiger Arbeit, nicht also Entgelt, das die Ehefrau infolge Besorgung des Haushalts oder durch Unterstützung des Ehemannes in seiner beruflichen Tätigkeit im Geschäft erhält. Lediglich was die Ehefrau ausserhalb ihrer Stellung als Hausfrau und Gattin erzielt, ist somit Sondergut. Sie hat jedoch auch hier kein unbeschränktes Verfügungsrecht über den Arbeitsgewinn, sondern muss ihn, sofern nötig, für die Bestreitung der Haushaltkosten aufwenden. Sofern die Ehefrau ihren eigenen Lohn aus selbständiger Arbeit für die Bestreitung der Kosten des ehelichen Haushalts aufwendet, hat sie dafür grundsätzlich bei Auflösung der Ehe keinen Rückforderungsanspruch. Dies auch dann nicht, wenn der Ehemann dadurch in die Lage versetzt wurde, ein Vermögen auf seinen eigenen Namen anzulegen. Nur wenn die Ehefrau beweisen könnte, dass diese Beiträge an den ehelichen Haushalt als Darlehen und somit nicht als Schenkung oder in Erfüllung einer sittlichen Pflicht gewährt wurden, hätte ihr Rückforderungsbegehren Aussicht auf Erfolg.

Eingeschränkte Handlungsfähigkeit

Aber uns interessiert hier ja in erster Linie, wie die Ehefrau mit der Bank in Verbindung treten kann. Die Möglichkeiten scheinen nach dem Gesagten nicht unbedingt vielversprechend. Das Sondergut der Frau wird in der Regel für die Aufnahme von Bankgeschäften nicht gross genug oder nicht geeignet sein (etwa wenn es vorwiegend aus Schmuck besteht). Das eingebrachte Gut der Frau wird durch den Mann verwaltet und genutzt, und die Befugnis der Frau zur Vertretung der ehelichen Gemeinschaft ist so eng gefasst, dass normalerweise Bankgeschäfte nicht dazugezählt werden können.

Und dennoch: Wir dürfen nicht vergessen, dass das hier Dargelegte nur der strengen gesetzlichen Regelung entspricht. Aber die gesetzliche Regelung ist nicht zwingender Natur, und in der heutigen Praxis wird ihr nur in den wenigsten Fällen strikte nachgelebt. Gewöhnlich wird nämlich der Gatte nichts dagegen einzuwenden haben oder es sogar befürworten, dass die Frau ihren Vermögensanteil teilweise oder ganz selber verwaltet.

Die Schweizerische Kreditanstalt verlangt denn auch für Ehefrauen, die unter dem Güterstand der Güterverbindung leben, die Zustimmung des Ehemannes für die Eröffnung eines Kontos oder Depots nicht mehr. Diese Zustimmung wird lediglich für die Aufnahme eines Kredits oder für die Verpfändung von Vermögenswerten verlangt.

Sollte jedoch ein Ehemann gegenüber der Bank das Verfügungsrecht seiner Ehefrau über das Konto und Depot unter Hinweis auf sein Verwaltungs- und Nutzungsrecht verbieten, wäre sie aufgrund der gesetzlichen Regelung verpflichtet, Konto und Depot der Ehefrau zu sperren und nur noch kollektive Verfügungen zuzulassen.

Eine weitere Frage betrifft das Auskunftsrecht des Ehemannes über bei der Bank deponierte Vermögenswerte der Ehefrau. Die Praxis geht dahin, dass man dem Ehemann, gestützt auf das eheliche Güterrecht, Auskünfte über Vermögenswerte der Ehefrau grundsätzlich verweigert. Dies in erster Linie deshalb, weil immerhin die Ehefrau als Deponentin auftritt und es auch nicht eindeutig ist, ob es sich bei diesen Vermögenswerten um eingebrachtes Gut oder Sondergut der Ehefrau handelt. Eindeutig ist es dagegen, dass die Ehefrau ohne Vollmacht des Ehemannes im umgekehrten Fall gegenüber der Bank nicht auskunftsberechtigt ist, da das Gesetz der Ehefrau keine gesetzliche Stellvertretung zuweist.

Sofern bei Auflösung der Ehe nach Ausscheidung der entsprechenden eingebrachten Güter von Mann und Frau und nach Abgeltung allfälliger Ersatzansprüche ein Aktivsaldo übrigbleibt, spricht man vom sogenannten Vorschlag. Sofern dagegen die vorhandenen Aktiven nicht ausreichen, die eingebrachten Güter zurückzuerstatten, liegt ein Rückschlag vor.

Die gesetzliche Regelung sieht vor, dass der Ehefrau oder ihren Nachkommen ein Drittel des Vorschlags zukommt, währenddem dem Ehemann oder dessen Erben zwei Drittel zufallen.

Den Rückschlag trägt der Ehemann grundsätzlich allein.

Die Rolle des Ehevertrags

Durch Ehevertrag kann jedoch eine andere Beteiligung am Vor- oder Rückschlag verabredet werden. Insbesondere kann vereinbart werden, dass der gesamte Vor- oder Rückschlag dem überlebenden Ehegatten zufällt. Dies ist insbesondere dann von Bedeutung, wenn die Ehepartner nichts oder wenig in die Ehe eingebracht und sich das Vermögen im Laufe der Ehe erarbeitet haben. In diesem Falle ist nämlich das gesamte eheliche Vermögen Errungenschaft und deshalb als Vorschlag zu behandeln. Unter diesen Umständen können sogar die ehelichen Nachkommen vollständig leer ausgehen.

Das oberste Prinzip im ehelichen Güterrecht ist die Anerkennung der Freiheit des Ehevertrags. Es ist den Ehegatten grundsätzlich gestattet, einen Ehevertrag vor wie nach Eingehung der Ehe abzuschliessen.

Gütergemeinschaft und Gütertrennung

Ganz ähnlich wie bei der Güterverbindung sind die Verhältnisse bei der Gütergemeinschaft. Bei diesem Güterstand werden das Vermögen und die Einkünfte beider Gatten vereinigt. Die Trennung von eingebrachtem Gut von Mann und Frau wird fallengelassen. Bei Auflösung der Ehe wird das Gesamtgut halbiert. Da auch hier der Ehemann die Ehe vertritt, muss die Bank ebenfalls eine Zustimmungserklärung verlangen, wenn die Frau mit ihr Beziehungen anknüpfen will. Ebenso kann beim Güterstand der Gütergemeinschaft durch Ehevertrag vereinbart werden, dass nach dem Ableben des einen Ehegatten anstelle einer Teilung nach Hälften das ganze Gesamtgut an den überlebenden Ehegatten übergeht, wobei jedoch den Nachkommen des verstorbenen Ehegatten ein Viertel des Gesamtvermögens nicht entzogen werden darf.

Grundsätzlich anders verhält es sich beim dritten System, der Gütertrennung. Mann und Frau behalten ihr Vermögen getrennt, und zwar sowohl in Eigentum wie in Verwaltung und Nutzung. Eine Zustimmungserklärung ist deshalb nicht erforderlich; dagegen brauchen wir den Nachweis, dass tatsächlich Gütertrennung vereinbart wurde. Dieser Nachweis kann erbracht werden durch Vorlegung eines Auszugs aus dem Güterrechtsregister.

Praktische Ratschläge der Schweizerischen Kreditanstalt

Es mag aufgrund der obenstehenden theoretischen Erläuterungen scheinen, dass die Ehefrau ohne Zustimmung ihres Mannes nur wenig unternehmen kann. Die SKA verlangt aber nur in zwei Fällen die Einholung der Zustimmungserklärung des Ehemannes: bei Verpfändung der Vermögenswerte durch die Ehefrau beziehungsweise bei Aufnahme eines Kredites durch die Ehefrau.

Nehmen wir sodann einmal an, die Ehefrau habe bei der Bank ein Konto eröffnet. Was kann nun eigentlich alles geschehen?

Was die Ehefrau betrifft, so kann sie nach eigenem Befinden über das Kontoguthaben verfügen. Sie kann Wertpapiere kaufen und verkaufen. Ferner kann sie einem Dritten, sei es ihrem Mann, ihren Eltern, ihrer Freundin oder ihrem Anwalt, Vollmacht erteilen. In diesem Zusammenhang benützen wir die Gelegenheit, um auf unser Vollmachtsformular aufmerksam zu machen. Es ist allgemein gehalten, und der Bevollmächtigte ist berechtigt, über alle Vermögenswerte des Vollmachtgebers zu verfügen. Besonders hinweisen möchten wir darauf, dass diese Vollmacht mit dem Tod oder dem Eintritt der Handlungsunfähigkeit des Vollmachtgebers ihre Gültigkeit nicht verliert. Diese Bestimmung hat enorme praktische Bedeutung. Dank ihr kann verhindert werden, dass beim Tod eines Kunden sein Vermögen bis zur Abklärung der Erbverhältnisse blockiert bleibt. Das ist in sehr vielen Fällen, namentlich bei im Ausland wohnenden Kunden, ein grosser Vorteil. Uebrigens ist beizufügen, dass die Ehefrau bevollmächtigt werden kann, ohne dass der Mann dazu seine Zustimmung erteilen muss. Wenn der Ehefrau Vollmacht über ein Konto erteilt ist, so kann sie darüber verfügen, und die Bank wird ihre Aufträge ohne weiteres ausführen. Allerdings kann der Vollmachtgeber den Bevollmächtigten zur Rechenschaft ziehen, wenn dieser die Vollmacht irgendwie missbraucht, denn die Vollmacht verschafft kein Eigentum, sondern nur ein Verfügungsrecht.

Doch kehren wir zurück zum Konto der Ehefrau. Was passiert, wenn der Ehemann seine stillschweigend erteilte Zustimmungserklärung widerruft? Das Verfügungsrecht der Frau erlischt, und nach der gegenwärtigen Praxis lässt die Bank nur noch kollektive Aufträge von Ehemann und Ehefrau zu.

Anderseits können Eheleute auch gemeinsam ein Konto oder ein Depot eröffnen. Für diesen Fall hat die SKA ebenfalls ein Formular entworfen, das unter anderem eine Zustimmungserklärung des Mannes enthält. Diese Gemeinschaftskonti und -depots sind dadurch gekennzeichnet, dass in der Folge jeder der Ehegatten allein, das heisst ohne dass der andere mit unterschreibt, disponieren kann. Auch besteht hier wieder der Vorteil, dass ein Ehegatte ohne weiteres allein verfügen kann, wenn der andere stirbt oder sonst nicht handlungsfähig ist.

Die Ehefrau braucht aber nicht unbedingt Geld zur Bank zu bringen; es kann auch sein, dass sie Geld von der Bank will, dass sie mit andern Worten einen Kredit aufnehmen will. Auch hier ist das einzige Erfordernis die Zustimmung des Mannes. (Lediglich bei Eingehung von Verpflichtungen der Ehefrau zugunsten des Ehemannes wäre allenfalls aufgrund des Interzessionsverbots die Zustimmung der Vormundschaftsbehörde erforderlich.) Das hat zur Folge, dass für den Kredit nicht nur das Sondergut der Frau haftet (wie es ohne Zustimmung des Mannes der Fall wäre), sondern auch ihr eingebrachtes Gut (im Ausnahmefall der Gütergemeinschaft sogar das ganze eheliche Vermögen). Eine Haftung des Mannes für einen der Frau gewährten Kredit mit seinem eigenen Vermögen besteht hingegen nicht.

Wie wir schon gesehen haben, können die Ehegatten ein gemeinsames Konto oder Depot errichten, oder der Mann kann der Frau Vollmacht über sein Bankguthaben erteilen. Dann stellen sich keine Probleme; die Frau ist frei verfügungsberechtigt. Sonst jedoch hat die Frau kein Recht, über Vermögen des Mannes zu disponieren, und sie kann von der Bank keine Auskunft darüber verlangen, selbst wenn es sich um Frauengut handelt. Diese Regelung ist wiederum auf die im Gesetz vorgesehene Stellung des Ehemannes als Verwalter und Vertreter des ehelichen Vermögens zurückzuführen sowie auf die gesetzliche Regelung des Hinterlegungsvertrags.

Dr. Th. Bertheau, Rechtskonsulent der Schweizerischen Kreditanstalt

2. Auflage ist erschienen!

Das Taschenbuch für «Sie»!

Der amüsant-charmante Ratgeber der Schweizerischen Volksbank für alle finanziellen Probleme, die sich der Frau im Umgang mit Geld und Vermögenswerten stellen können ist wieder erschienen! Verlangen Sie heute noch

Ihr persönliches Gratis-Taschenbuch!

bei jeder Geschäftsstelle der Schweizerischen Volksbank oder mit dem untenstehenden Coupon.

Gutschein

Ja, senden Sie mir bitte das Taschenbuch «Frau und Geld» gratis und unverbindlich. Bitte in Gross-Buchstaben schreiben.

Frau/Frl.

Strasse

PLZ und Ort

Bitte einsenden an: Schweizerische Volksbank «Frau und Geld», Postfach 2620, 3001 Bern

Warum eigentlich eine Lebensversicherung?

Gegenüber der privaten Lebensversicherung und ihrem Angebot werden bekanntlich mancherlei Kritiken geäussert.

Eine von der Pressestelle der Vereinigung Schweizerischer Lebensversicherungs-Gesellschaften herausgegebene Broschüre mit dem Titel «Warum eigentlich eine Lebensversicherung?» greift solche Vorbehalte und Vorurteile auf und stellt ihnen die wichtigsten Fakten gegenüber. Auf diese Weise erkennt der Leser, dass die Lebensversicherungs-Sparvorsorge doch einen sehr soliden Schutz und beträchtliche Vorteile bietet. Er vermag nun auch die massgebenden Zusammenhänge zu begreifen und sich ein objektives Urteil zu bilden. (Die Informationsschrift «Warum eigentlich eine Lebensversicherung?» ist bei der Pressestelle der Vereinigung Schweizerischer Lebensversicherungs-Gesellschaften, Seilergraben 61, 8001 Zürich, kostenlos erhältlich.)

«Lebensversicherungs-Ecke»

Frage: Eine junge Frau hat auch eine Lebensversicherungspolice mit in die Ehe gebracht. Sie kann nun aber die Prämien nicht mehr bezahlen, weil das Einkommen des Mannes dazu nicht ausreicht. Was geschieht mit dieser Versicherung?

Antwort: Eine solche Versicherung kann nach Ablauf von einem Zehntel der Versicherungsdauer prämienfrei gemacht oder zurückgekauft werden. Bei der Prämienbefreiung wird ein Umwandlungswert errechnet, der an die Stelle der vertraglich vereinbarten Versicherungssumme tritt. Selbstverständlich ist dieser Umwandlungswert kleiner als die anfänglich vereinbarte Versicherungssumme. Beim Rückkauf wird von der Versicherungsgesellschaft die Summe der eingezahlten Prämiensparteile abzüglich Spesen zurückerstattet.

BABYLONISCHE ZEITEN

Je mehr Bürger und Bürgerinnen die Probleme der nächsten Jahre begreifen, desto schneller macht sich die Erkenntnis breit: Wir meistern die Zukunft vor allem mit Mitdenken.

Sie kennen das Buch, in dem von einem Volk die Rede ist, das sich anschickte, einen Turm bis in den Himmel zu bauen. Sie wissen, wie es herauskommt, wenn die an einem komplexen Gefüge arbeitenden Menschen anfangen, aneinander vorbeizureden und damit den Überblick verlieren, den Sinn ihres Werkes. So etwa liesse sich das Gleichnis vom Turmbau zu Babel interpretieren.

Der Turm war ein komplexes Gebäude, an dem die verschiedensten Gruppen arbeiteten. Sie dachten nicht weiter als bis zur Mauer ihres eigenen Bereichs. Sie nahmen sich selten die Mühe, ihre Tätigkeit im Zusammenhang zu sehen, aber trotzdem fällten sie über den Turm, über das Werk der daran Beteiligten ein endgültiges Urteil, und das lautete etwa so: Viel zu kompliziert; viel zu unübersichtlich.

So jedenfalls tönt es heute, wenn von dem Turm die Rede ist, in dem wir uns befinden, von jenem historisch gewachsenen, komplizierten Gebilde, von jener Gemeinschaft von 6 Millionen Einwohnern, die mit ihrem Wissen und Können einen materiellen Lebensstandard erreicht haben, der sich sehen lassen darf.

Viel zu unübersichtlich. Und doch verfügen wir über Unterlagen und Dokumente, die über unsere Zeit und unsere Tätigkeit klar Auskunft geben. Der Vorwurf von der mangelnden Information stimmt nicht, wohl aber die Tatsache, dass sich mit Studien über unsere institutionelle und technische Entwicklung keine hohen Auflagen erzielen lassen. Und auch die Tatsache, dass allzu viele Leute lieber spannende und gefühlsbetonte Geschichten lesen als sich über ihre und unsere Welt nüchtern informieren zu lassen. Und so passiert es, dass bei der Schliessung eines Unternehmens manche aufgebracht nach Sofortmassnahmen rufen, nach Eingriff der Behörden, selbst dort, wo Lösungen durch private Initiative besser und dauerhafter wären.

Probleme der Zukunft

Wenn uns etwas von jenem Volk von Babel unterscheidet, so ist es dieses: Wir können anhand von Unterlagen weiter in die Zukunft blicken, können uns über die Denkdistanz von Tagen und Wochen hinausbegeben und den Problemkreis der nächsten Jahre aus heutigen Tatsachen ablesen.

Da ist die Geburtenbewegung, die die Zahl der Arbeitskräfte während der nächsten Jahrzehnte bestimmt. Da sind die aufgeschobenen Aufgaben im eigenen Haus, die nachzuholen sind, wenn wir die Kraft und den unerlässlichen Sparwillen dafür aufbringen. Die Bauvorhaben des Staates belaufen sich heute auf rund 70 Mia, weitere hohe Summen werden wir in den nächsten Jahrzehnten aufbringen müssen. Da sind aber auch die Ansprüche der Rohstoff besitzenden Entwicklungsländer, die auf dem Markt heute schon für jedermann fühlbar sind. Um solche und ähnliche Perspektiven wird sich unser Leben in den nächsten Jahren abspielen. Die Nachfrage wird zwar kaum erlahmen, aber sie wird ihre Struktur vielleicht ändern: Das Wachstum der Nachfrage wird weniger vom Bürger ausgehen können als vielmehr vom Staat. Aber grenzenlos wird nichts mehr wachsen können: weder die Bäume noch der babylonische Turm unserer Kollektivwünsche.

Das Angebot wird bestimmt werden von der Zahl jener, die arbeiten, von ihrer Arbeitsqualität, von ihrem Arbeitseifer und von den Ersparnissen, also dem Kapital, das ihnen zur Seite steht. Je weniger Ersparnisse, desto weniger Arbeitsplätze können auf die Dauer besetzt bleiben. Je mehr wir vom Staat fordern, desto weniger Raum bleibt für Reallohnerhöhungen jedes einzelnen. Denn der Staat verteilt, aber schafft nicht Reallöhne. Auch werden bei höheren Steuern und fortgesetzten realen Lohnverbesserungen eine Reihe von Unternehmungen in Schwierigkeiten kommen. Sie müssen sich anschliessen oder aufgeben. Das heisst, zu hohe Ansprüche an den Lebensstandard führen zu vermehrten Betriebsschliessungen.

Erbe der Jahrhunderte

Wer sich nun mit der Zukunft auseinandersetzt, kommt zum Schluss, dass wir die Probleme nur lösen, wenn möglichst viele konstruktiv mitdenken und sich frei äussern. Aus dieser Überzeugung entstand die Demokratie als Plattform der freien Meinungsbildung und als Rahmen, in dem jeder Bürger an der gemeinsamen Zielsetzung mitarbeiten kann. Manche sind befähigt, Probleme direkt anzupacken und zu lösen. Ihnen gebührt die Freiheit der Entscheidung, aber auch die Pflicht, dafür die Verantwortung zu tragen. Mitbestimmen wird stets auch heissen: Mitverantworten.

Es passiert, dass dann und wann jemand falsch entscheidet, besonders in einer Zeit wie der heutigen. Es kann sogar passieren, dass jemand die Entscheidungsbefugnis zu seinem Vorteil ausnützt. Darin liegt stets ein Risiko. Aber man vermeidet dieses Risiko in einer freien Wirtschaft nicht, indem jeder alles mitbestimmt, was jeder und alle zu tun haben.

Wundern Sie sich, warum wir als Bankiers der hochgespielten Forderung nach Mitbestimmung in der Unternehmung skeptisch gegenüberstehen? Sie haben uns Ihr Geld gegeben, als Sparer, damit es Zins abwirft, damit Sie es später für einen bestimmten Zweck wieder gebrauchen können. Was verlangen Sie von uns? Dass wir es in Unternehmen anlegen, die imstande sind, es zurückzuzahlen. Nun, Ihrem Wunsch kommen wir seit bald 120 Jahren nach. Wir schenken jenen Unternehmen Vertrauen, von denen wir annehmen dürfen, dass sie eine klare Vorstellung von der Zukunft haben und durch entsprechende Investitionen die Wirksamkeit der Arbeit laufend verbessern. Unser Risiko, das auch wir verantworten müssen, darf nicht Ihr Risiko werden.

SCHWEIZERISCHE KREDITANSTALT

Aus unserem Dienstleistungs-Angebot

Liegenschaftenbuchhaltung

Möchten Sie die Zügel selbst in den Händen behalten?
Kümmern Sie sich gerne selbst um Mieterbelange? Liegt Ihnen die technische Betreuung Ihres Hauses besonders am Herzen? Sind Sie also eher in den praktischen Belangen «zu Hause», während Ihnen die finanzielle Abwicklung Sorge bereitet?

Für diesen Fall bieten wir Ihnen die **finanzielle Verwaltung** Ihres Hauses an, eine Teilverwaltung, die für Sie einkassiert, Mieten anpasst, Heizabrechnungen erstellt, Rechnungen bezahlt, Mietverträge schreibt, kurz – den gesamten, lästigen Zahlen- und Papierkrieg erledigt.

Sie wollen wissen, wo Ihnen Mehrbelastungen erwachsen
Auch der Mietfranken wird dünner. Sie müssen Mehrbelastungen rechtzeitig begegnen. Pünktlich erhalten Sie von uns die Quartals- und auf Jahresende die Gesamtabrechnung. Letztere lässt übrigens das Ausfüllen der Steuererklärung arbeitsmässig fast zum Vergnügen werden...

SCHAEPPI
GRUNDSTÜCKE

Zürich/Basel/St. Gallen/Verwaltung und Vermietung von Wohn- und Geschäftshäusern/Verwaltung von Stockwerkeigentum/Kauf und Verkauf
Sihlfeldstrasse 10/8036 Zürich 3/Tel. 01/35 82 20

Invaliden-Boutique Hüslihof
Wil im Rafzerfeld ZH

Invaliden-Boutique Bagnera
Schuls/Scuols (Unterengadin)

Inhaberin: Gertrud Fischer, Telefon 01 96 38 84
Stickereien – Teppiche – Gobelins
Stilmöbel – Keramik – Holzarbeiten

Vollendete Kalender-Kunst

Panorama-Wandkalender 1975 von Helvetas

Preis Fr. 16.80 (inkl. Postversandspesen) Bei Bezug ab 5 Kalender gestaffelte Rabatte.

Der Helvetas-Panorama-Wandkalender zählt sicher zu den schönsten Kalendern, die in der Schweiz zu finden sind:

Exklusives Format
Das Panorama-Format 60x30 cm sprengt jeden gewohnten Kalender-Rahmen und wirkt überaus dekorativ.

Ausgesuchte Vierfarben-Fotos aus der Dritten Welt
13 herrliche Aufnahmen von Menschen, Landschaften und Tierszenen vermitteln ungewohnte Eindrücke vom Leben in Afrika, Asien und Lateinamerika. Die Fotografen sind René Gardi, Michael Wolgensinger, Emil Schulthess, Paul Keel und Gaudenz Tscharner.

Gesamterlös für Helvetas-Entwicklungshilfe
Der gesamte Erlös aus dem Kalender-Verkauf kommt der Helvetas-Aufbauarbeit in Nepal, Kamerun, Kenia, Guatemala und Paraguay zugute. Wie diese Aufbauarbeit beschaffen ist, was sie bewirkt und kostet, lesen Sie auf den Rückseiten der Kalender-Blätter: anhand von kurzen Beschrieben von Helvetas-Projekten.

Ein wertvolles Geschenk
Schenken Sie diesen aussergewöhnlichen Kalender Ihren Verwandten und Freunden und sich selbst – Sie beteiligen sich damit gleichzeitig am wirkungsvollen Aufbau in einigen der ärmsten Gebieten der Dritten Welt!

Helvetas Schweizer Aufbauwerk für Entwicklungsländer
Postcheck 80-3130 Zürich Telefon 01 47 23 00

Bestellschein

- ○ Ich bestelle zur sofortigen Lieferung ____ Helvetas-Kalender 1975
- ○ Ich bitte Sie, mir nähere Unterlagen über den Kalender und andere Verkaufsartikel von Helvetas zu schicken

Zutreffendes bitte ankreuzen

Name _____
Vorname _____
Adresse _____
PLZ/Ort _____

(Einsenden an Helvetas, Asylstrasse 41, 8030 Zürich)

Helvetas dankt dem Verlag für die Gratis-Publikation dieses Inserates

---

NUR GESUNDE BEINE SIND SCHÖN!

Deshalb erhalten jetzt alle Frauen, die viel auf den Beinen sind, die viel sitzen oder die Beinbeschwerden vorbeugen wollen, die Möglichkeit, Stützstrümpfe oder Stützstrumpfhosen in jedem guten Geschäft zu kaufen.

Der Name: Luxona. Luxona Stützstrümpfe oder -Strumpfhosen sind dauerhaft elastisch – dank Dorlastan®, der hochelastischen Qualitätsfaser von Bayer.

Eine von den Waden bis zum Oberteil kontinuierlich abnehmende Kompression sorgt für richtig abgestimmte Stützung, Massage und Durchblutung.

Luxona Stützstrümpfe oder -Strumpfhosen sind fein gestrickt und modisch chic – so wie elegante Strümpfe sein müssen.

LUXONA®
Weil gesunde Beine schöner sind

In allen guten Geschäften erhältlich

193.8.5

---

neu

Rheuma? Arthritis?

dann helfen
Rheuma-Tropfen Nr. 5

In diesem Präparat werden Candida Hefezellen mit den Heilpflanzen Purpurweide und Schlüsselblume kombiniert.
Die Tropfen helfen bei rheumatischen Beschwerden, Arthritis, Gelenkentzündungen, Lumbago, Ischias und Muskelschmerzen.

BIO-STRATH®
Heilmittel auf Basis von plasmolysierter Hefe und Heilpflanzen.
In Apotheken und Drogerien

---

sb

Mehr Erfolg in Beruf und Leben

mit unseren Fernseminaren

Psychologie	Grundbegriffe Menschenkenntnis Männliche und weibliche Wesensart Mensch im Betrieb
Arbeits- und Lerntechnik	Lesetechnik, Erfassungstechnik Zeiteinteilung Zuhören und Mitschreiben Arbeitsvorbereitung Berichte und Vorträge Prüfungen

sowie weitere Kurse: Direktionskorrespondenz, Wirtschaftslehre Organisation, Büroorganisation usw.

An das SIB, Schweizerisches Institut für Betriebsökonomie und höhere kaufmännische Bildung, Badenerstrasse 694, 8048 Zürich, Tel. 01-62 20 60 SF

Ich ersuche Sie um die Zustellung Ihres Programmes (kein Vertreterbesuch).

Name _____
Vorname _____
Strasse _____
PLZ/Ort _____

SFB Nr. 11 11. November 1974
Redaktion: Vreni Wettstein
«Schweizer Frauenblatt»
8712 Stäfa, Telefon 01 928 11 01

Courrier

des Schweizerischen Verbandes
der Berufs- und Geschäftsfrauen
Erscheint monatlich
Obligatorisches Mitteilungsblatt

«Wo engagieren Sie sich, Frau Nationalrat»?

Der Zürcher Club der BGF hat im vergangenen Januar Gruppendiskussionen zum Nationalen Thema «Vermehrte Mitarbeit der Frau in der Oeffentlichkeit» durchgeführt im Bestreben, die Möglichkeiten einer konkreten Mitarbeit auf den verschiedensten Gebieten – in politischen Parteien, der Information, der Wirtschaft, den Frauenorganisationen, im Ausbildungs- und Gesundheitswesen und dem Sozialdienst – durch Frauen abzuklären, die den gestellten Themen beruflich nahestehen oder besonders daran interessiert sind. Zweifellos hat diese Gruppenarbeit anregend und auf das Clubleben befruchtend gewirkt. Indessen genügt es nicht, Anliegen und Forderungen im kleinen Kreis zu erarbeiten. Sollen sie zu einem für das Volk positiven Ergebnis führen, müssen sie «höheren Orts» in die Oeffentlichkeit getragen und dort verfochten werden, also in den Räten des Landes. Im Nationalrat haben einige Mitglieder unserer Clubs Einsitz; wir baten sie, uns aus ihren Erfahrungen heraus mitzuteilen, für welches Geschäft im Parlament sie sich bisher persönlich am meisten engagiert haben. Zwei der erbetenen Antworten finden Sie nachstehend:

Ich glaube nicht, dass die Frage, die man mir gestellt hat und die da lautete, für welches Geschäft im Nationalrat ich mich am meisten engagiert habe, eine Testfrage sein soll. Eine Testfrage allenfalls für politische Reife, für politische Universalität, für meinen spezifischen Einsatz als Frau, für die Vielfalt meiner Interessen oder gar zur Bestimmung meiner Rangfolge innerhalb der 186 Kollegen und 14 Kolleginnen. Sie wird auch nicht zum Ziel haben können, dass ich Prioritäten setze, die für die Vergangenheit, für Gegenwart und Zukunft Gültigkeit haben sollen.

Es ist keineswegs einfach, nach dreijähriger Zugehörigkeit zum Parlament von seinem grössten Engagement zu sprechen. Meint man damit den innern oder den äussern Einsatz für eine Sache? Und was anfänglich ein grosses Engagement schien, war vielleicht ein solches des Neulings und des Lernenden. Nun, rückwirkend, würde ich meinen, dass mich die sozialdemokratische Krankenversicherungsinitiative und der entsprechende Gegenvorschlag des Bundesrats, den es zu beraten, abzuändern und zu ergänzen gab, wohl am meisten beschäftigt hat. Dies kam nicht von ungefähr, bin ich doch von meiner Berufstätigkeit her mit den Fragen der Sozialversicherung, des Gesundheitswesens, der ärztlichen und pflegerischen Versorgung unserer Bevölkerung vertraut. Es war mir deshalb eine grosse Genugtuung, Erkenntnissen und Forderungen aus dem beruflichen Alltag zum Durchbruch und zum Niederschlag im neuen Verfassungsartikel, der am 8. Dezember dieses Jahres dem Volk zur Abstimmung vorgelegt wird, zu verhelfen. Wenn eigene Ideen und Formulierungen schliesslich in einem Artikel unserer Bundesverfassung verankert werden, dann fühlt man sich für den persönlichen Einsatz belohnt und in seiner politischen Tätigkeit bestätigt.

Martha Ribi

1971 liess ich mich bewegen, obgleich wir damals in unserm Kanton das Stimmrecht noch nicht hatten, meinen Namen für die Nationalratswahlen portieren zu lassen. Aufgrund jahrelanger Erfahrung als Schulleiterin und als Mitglied in den Frauenvereinen wusste ich, dass man in bildungspolitischer und sozialpolitischer Hinsicht auf eidgenössischer Ebene vieles tun könnte. Ich musste nach der Wahl annehmen, dass manche Frau mir die Stimme gegeben hatte, in der Annahme, ich werde mein Versprechen zu gegebener Zeit auch einlösen. Und heute, nach fast drei Jahren, darf ich sagen, dass ich meinen Aussagen von damals treu geblieben bin.

Bis jetzt habe ich mich im Parlament bereits 14mal geäussert zu bildungspolitischen und 9mal zu sozialen Problemen. Ich verfasste in dieser Zeit 29 Zeitungsartikel für die Schweizer Presse, die grösstenteils auch in diese Richtung hinzielten. 11mal hatte ich Gelegenheit (vornehmlich im Radio – leider nur einmal in der Frauenstunde), meine Meinung bekanntzugeben, und in elf Kommissionen wirkte ich als Abgeordnete unserer Fraktion mit.

Zufolge der aktiven Mitarbeit darf ich sagen, dass ich heute einigermassen vertraut bin mit dem komplizierten Verfahren des Parlaments. Ich weiss um die Parlamentarier, mit denen ich gern zusammenarbeite, und kenne auch jene, die eine andere Denkart haben.

Die bildungspolitischen Vorstösse enthielten Wünsche und Forderungen zugunsten der Volks-, Mittel- und Hochschule, der Erwachsenenbildung und entsprechend meinem früheren Beruf zugunsten der Berufsschulen. Die sozialen Postulate begünstigten vornehmlich die Jugendlichen und die Frauen, insbesondere die ärmere Schicht.

Diese beiden Themen gehören nicht zu den attraktiven Geschäften des Nationalrats. Aber sie haben auch ihre grossen Vorteile. Man erreicht dabei meistens etwas Konkretes – das irgend jemandem zugute kommt. Man ist frei von Publikumshascherei, und man setzt sich nie dem Vorwurf aus, man hätte dabei persönliche Interessen vertreten. Aus diesen Gründen stösst man dadurch selten auf eine eigentliche Opposition – wohl aber auf eine Interessenlosigkeit.

Verschiedene Nationalräte haben mir schon verraten, dass durch das Mitwirken der Frau neue Probleme in das Parlament hineingetragen werden, denen sie nicht negativ gegenüberstehen. Sie hätten diese fraulichen Probleme – zufolge ihrer Ueberforderung – nur vernachlässigt. Wir Frauen haben darum eine grosse Aufgabe, und deshalb macht man gerne mit, auch wenn das «Ausserhauswohnen» hart und die Belastung oft gross ist.

Hanny Thalmann

Veranstaltungen

12. November bis 10. Dezember

Aarau

Montag, 18. November, 20 Uhr, im Meissnerkeller: Herr und Frau Peter orientieren uns über *Neuerscheinungen auf dem Büchermarkt.* Anschliessend gemütlicher Hock im «Goldige Oepfel».

Samstag, 7. Dezember, 18 Uhr: *Adventsfeier.*

Basel

Donnerstag, 21. November, 19 Uhr: Nachtessen im Hotel International, Convention Center. Anschliessend berichtet unsere Zentralpräsidentin, Rosmarie Michel, über den *Internationalen Kongress der BGF in Buenos Aires* vom August 1974.

Donnerstag, 5. Dezember: *festlicher Dezemberabend.* Ab 18.15 Uhr Apéro im Merian-Saal des Café Spitz, 19 Uhr: *Negro Spirituals,* dargeboten von Chester Gill und seinem Chor. Anschliessend, etwa 20.15 Uhr: Nachtessen.

Bern

Freitag, 15. November, wird Meta Völk eine *Führung durch die Druckerei des «Bund»* leiten.

Mittwoch, 20. November, 20 Uhr, «Münz», Hotel Bellevue: *Bücherbesprechung* mit Marta von Greyerz.

Mittwoch, 4. Dezember, 19 Uhr, «Salon Rouge» Hotel Bellevue: *Weihnachtsfeier.*

Davos

Montag, 18. November, 20.30 Uhr, EWD Talstrasse: Betriebsleiter Paul Sprecher zeigt und erläutert die neue *Schaltzentrale des Elektrizitätswerks Davos.*

Montag, 2. Dezember, Haus Erika, Davos Platz, 20.30 Uhr: Helga Ferdmann lädt in ihrem neuen Heim zum *Adventabend* ein.

Donnerstag, 5. Dezember, Café Panorama, ab 13.30 Uhr: *«Schwarzkaffeetreffen».*

Frauenfeld

Montag, 25. November, Hotel Bahnhof, Frauenfeld, zusammen mit BGF-Club Schaffhausen: Referat von Dr. med. U. E. Hasler (St. Gallen) über *«Parapsychologie in der Medizin».*

Lenzburg

Donnerstag, 14. November, 19.15 Uhr, Nachtessen im Hotel Ochsen. Filmvortrag von Olga Zumbrunn (Aarau) über *«Erlebtes Afrika».*

Donnerstag, 5. Dezember, *Adventsfeier.* 19.15 Uhr Nachtessen im Hotel Ochsen.

Luzern

Dienstag, 12. November, 20.15 Uhr, Zentralbibliothek, Sempacherstrasse 10, Luzern, Informationsvortrag von lic. iur. Danielle Bridel (Bern) über *«Zwei Krankenversicherungsmodelle – für welches stimmen Sie am 8. Dezember?»*

Dienstag, 10. Dezember, *Weihnachtsabend* bei Josie Weibel, Hotel Continental, Luzern. Apéro ab 19 Uhr im Foyer.

Olten

Mittwoch, 13. November, Firma Loosli, Blumenhandlung, Olten: *Kurs für Arrangements mit Trockenblumen und Kerzen.*

Donnerstag, 28. November, Frau Bernoulli hält *Vortrag über Erich Kästner.*

Schaffhausen

Montag, 25. November, Hotel Bahnhof, Frauenfeld, zusammen mit BGF-Club Frauenfeld: Referat von Dr. med. U. E. Hasler (St. Gallen) über *«Parapsychologie in der Medizin».*

Mittwoch, 11. Dezember, *Adventsanlass* mit Frau Pfarrer Kuster (Schaffhausen) in der St.-Anna-Kapelle (Münster) Schaffhausen, gemeinsam mit der freisinnigen Frauengruppe Schaffhausen und den Akademikerinnen Schaffhausen.

St. Gallen

Dienstag, 12. November, 20 Uhr, Restaurant Schlössli: Nationales Thema «Wo drückt der Schuh?» Dr. A. Mühlematter, Geschäftsführer des Gewerbeverbands Kanton St. Gallen/Appenzell spricht über *«Aktuelle Probleme in Handel und Gewerbe».*

Dienstag, 19. November, ab 13.30 Uhr im Café Jörg: *Schwarzkaffeetreffen.*

Dienstag, 3. Dezember, 18.30 Uhr, Restaurant Schlössli: *Adventsfeier mit Nachtessen.*

Dienstag, 10. Dezember, ab 13.30 Uhr im Café Jörg: *Schwarzkaffeetreffen.*

Winterthur

Freitag, 15. November, 19 Uhr, Gartenhotel: *Bericht über den Internationalen Kongress in Buenos Aires und die Kongressreise mit Dias.*

Donnerstag, 5. Dezember, 19 Uhr, im «Waaghaus»: *Adventsabend mit Marionettenspiel,* Nachtessen im Gartenhotel.

Zürich

Mittwoch, 13. November, «Meisenabend». Nachtessen 18.45 Uhr, anschliessend: Dr. Marion Gräfin Dönhoff (Hamburg): *«Probleme der Presse:* Aerger mit und für Journalisten».

Dienstag, 19. November, 13 Uhr, Zunfthaus «Am Neumarkt», 1. Stock: Heidi Storz, Einführungsvortrag *«Vom Detailhandel zum Baugewerbe».*

Dienstag, 26. November, 13 Uhr, Zunfthaus «Am Neumarkt», 1. Stock: Lic. rer. pol. Rolf Zimmermann, Leiter des Ressorts Verbandsversicherungen bei der VITA: *«Orientierung über die zweite Säule».*

Dienstag, 3. Dezember, 13 Uhr, Zunfthaus «Am Neumarkt», 1. Stock: Walter Heuer *«Vergnügliches aus der Tätigkeit eines Chefkorrektors».*

Dienstag, 10. Dezember: Thema noch offen.

(Letzter Termin für Veranstaltungskalender vom 10. Dezember bis 17. Januar 1975: 22. November 1974)

TIPS HINWEISE INFORMATIONEN

Die Suppe auslöffeln macht Spass

Die Verkaufsgestelle mit den Beutelsuppen wirken je länger je mehr wie bunte Bilderbücher, geschaffen für richtige Gourmets. Zum Jubiläum der guten Küche überrascht die *Knorr-Nährmittel AG* – seit 25 Jahren Spezialist in Beutelsuppen – die Suppenfreunde mit zwei ganz besonders exquisiten Neuheiten: *Sellerie-Crème* ist eine helle, bekömmliche Cremesuppe mit zarten Sellerieflocken und Petersilie, die das vegetabile Knorr-Sortiment ergänzt. Die zweite Neuheit heisst *Crème Andalouse,* eine südländische Suppe mit viel Tomaten, Zwiebeln, Peperoni und Reis, abgerundet mit erlesenen Gewürzen, die Ferienerinnerungen gleich löffelweise auf den Tisch bringt.

Fitness fängt mit der Ernährung an

Zw. «Fitness fängt mit der richtigen Ernährung an.» Sportler wissen es seit Jahren. Ist doch gerade da die richtige Ernährung die Basis für gute Leistungen. Es sollen ja keine Spitzenleistungen erreicht werden, aber die Fitness-Bemühungen sollen ebenfalls Resultate bringen, nämlich körperlich fit zu sein, um mit beiden Füssen im Alltag zu stehen. Also muss man es wie die Sportler machen, nämlich mit der leichten Ernährung beginnen. Aber wie? Etwas, das bekömmlich ist, wenig Kalorien aufweist und wesentlich zur Erhaltung der Linie beiträgt: Cruspi-Fertigtoast. (Eine Scheibe Brot hat zirka 250 Kalorien, eine Scheibe Cruspi-Fertigtoast zirka 45 bis 50 Kalorien.) Er ist nicht nur leicht und bekömmlich, sofort bereit als Fundament für eine kleine Knabberkleinigkeit, sondern er lässt sich für Wanderung, Picknik, Freizeitgestaltung usw. jederzeit leicht mitnehmen und verdirbt nicht. Keine Grenzen sind dem Cruspi-Fertigtoast gesetzt, ihn zu belegen und zu garnieren. Sei es pikant mit Käse, Tartar, rassig mit Sardellen, Zieger, oder süss mit Früchten und Beeren. (Zweifel Pomy-Chips AG, Regensdorferstrasse 20, 8049 Zürich.)

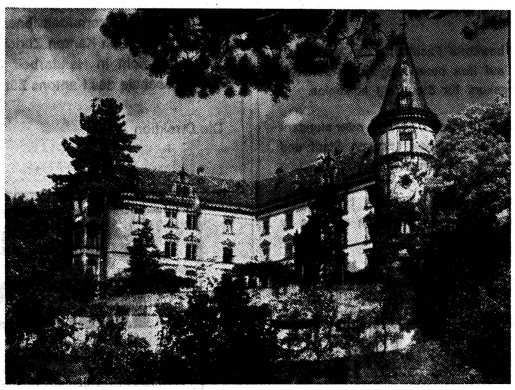
Wie man sich bettet, so liegt man

K. S. Viel mehr Menschen, als man allgemein annimmt, werden am Morgen auf unangenehme Weise mit dem neuen Tag konfrontiert: Sie erwachen mit Schmerzen – vielleicht haben sie wenig und schlecht geschlafen. Mehr Menschen, als man glaubt, haben ein schlechtes Bett – wenige sind sich dessen bewusst.

Eine Lösung, die für Reisen geradezu ideal ist, ist die *orthopädische Betteinlage.* Viele Leute legen sich ein Brett ins Bett. Das hat viele Nachteile (auch wenn noch einige Aerzte ein solches verschreiben): Ein Brett ist ganz unbeweglich, verhindert die Durchlüftung und kann sogar eine Matratze zerstören. Für die Reise ist ein Brett gänzlich ungeeignet. Die Orthopädische Betteinlage hingegen macht ein Bett zwar härter (wie bei einer Lättlicouche) aber individuell flexibler als ein Brett. Es handelt sich um eine Art Rost, der aufgerollt in eine Tragtasche gesteckt werden kann. Sehr vielen Leuten ist es damit zum erstenmal möglich, genussvolle Ferien zu erleben, ohne Angst zu haben, dass man eventuell ein Hotel mit schlechten Betten erwischt. (Herstellung und Vertrieb: Gebrüder K. und W. Singer, Kreuzlingen.)

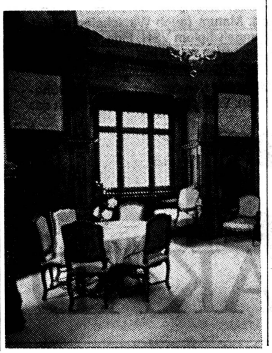
Sonderangebot für SFB-Leserinnen

Das Kurhotel Schloss Steinegg erlässt unseren Leserinnen ein Viertel des Preises



Frauen in Stress und beruflicher Anspannung brauchen nicht nur erlebnisreiche Sommerferien, sondern vor allem auch Tage der Ruhe, der Entspannung und die Musse, sich seelisch und körperlich fit zu pflegen.

Das *Kurhotel Schloss Steinegg* ist berühmt für seine Abmagerungs- und Verjüngungskuren auf der Basis von Fasten, Diät und Regeneration. Tägliche Gymnastikstunden und Massagen, Unterwassermassagen sowie viele verschiedene Medizinalbäder und das Solarium unterstützen die positive Wirkung der Kur ganz wesentlich. Zudem steht für das körperliche Training ein gut dotierter Fitnessraum sowie ein Waldparcours zur Verfügung. Um die Schönheit und Pflege der Haut ist eine erfahrene Fachkraft im eigens für unsere Gäste eingerichteten Kosmetiksalon besorgt.



Am Südhang des Seerückens, zwischen Frauenfeld und Hüttwilen, auf der nebelfreien und sonnigen Höhe von 600 Metern über Meer liegt das neurenovierte und mit Komfort ausgestattete Kurhotel Schloss Steinegg. Abseits des Lärms, inmitten der unberührten Natur locken die Wiesen, Wälder und Seen zu ausgedehnten Spaziergängen. Nahegelegene Freskenfunde und Siedlungen aus der Römerzeit laden zur Besichtigung ein.

Wir freuen uns, unseren Leserinnen ein Exklusivangebot offerieren zu können:

Auf die bereits preiswerten Zimmerpauschalen ab 58 Franken pro Tag erhalten unsere «SFB»-Leserinnen *25 Prozent Reduktion* für folgende Kuren:

1974: 17. bis 27. November; 27. November bis 7. Dezember; 7. bis 15. Dezember.

1975: 12. bis 22. Januar; 22. Januar bis 1. Februar; 2. bis 12. Februar.

Verlangen Sie bitte mit untenstehendem Coupon den detaillierten Prospekt mit Preisangaben und reservieren Sie dann rechtzeitig das schöne Zimmer Ihrer Wahl.

COUPON

Exklusivangebot «SFB»
Schloss Steinegg, Kurhotel,
8503 Hüttwilen

Bitte senden Sie mir Ihren detaillierten Prospekt mit Preisangaben.

Adresse: _____

Das Berufsbild des BSF

Die Sortimentsbuchhändlerin

(bsf) Erika hat ihr Hobby zu ihrem Beruf gemacht: Bücher. Schon als Kind las sie in jeder freien Minute, und wenn sie in ein Buch vertieft war, konnte man noch so lange rufen – sie hörte nichts! Heute nimmt sie Berge von Büchern zum Lesen mit nach Hause, um über die Strömungen der Literatur informiert zu sein; Bücher, die ihr gefallen, kauft sie sich (mit Rabatt).

Wie wird man Sortimentsbuchhändlerin?

Berufsvoraussetzungen: Freude an der Literatur, gute Allgemeinbildung, kaufmännisches Denken, Aufgeschlossenheit, Einfühlungsvermögen, Teamgeist, Kontaktfreudigkeit, Sinn für Ordnung.

Vor- und Ausbildung: Nach abgeschlossener Bezirks-, Sekundar- oder Realschule dauert die Lehre drei Jahre; nach bestandener Maturität, kaufmännischer Lehre oder anerkannter Handelsschule zwei Jahre. Während der Lehrzeit wird eine der Buchhändler-Fachschulen (Basel, Bern, Luzern, Winterthur oder Zürich) besucht. Sprachkenntnisse sind von Vorteil, können aber auch nach der Lehre noch erworben werden.

Der Beruf der Sortimentsbuchhändlerin ist vielseitig und abwechslungsreich, steht ihr doch die gesamte Literatur zur Verfügung. Auch wenn die meisten Buchhandlungen auf bestimmte Gebiete (Sortiment) spezialisiert sind, wird für einen Kunden auf Anfrage jedes gewünschte Buch angefordert (bei Buchzentren oder Verlagen).

Für Nachforschungen stehen der Buchhändlerin Bibliografien (Verzeichnisse/Kataloge/Register) zur Verfügung, in welchen die Bücher je nach Sachgebieten, Autoren, Titeln, Stichwörtern usw. geordnet sind. Diese Bibliografien lesen und auch Ergänzungen und Aenderungen eintragen, lernt die angehende Sortimentsbuchhändlerin während ihrer Lehrzeit.

Besondere Freude macht der direkte Kontakt mit den verschiedensten Kunden. Beim Beraten kann die Buchhändlerin ihre Kenntnisse aus vielen Wissensgebieten (welche sie im Laufe der Berufsausübung erwirbt und erweitert) weitergeben.

Weitere Aufgaben der Sortimentsbuchhändlerin sind: Bestellen von Büchern (nach Orientierung über die Lage am Buchmarkt, Studium der Verlagsprospekte usw.), Schaufensterdekoration und Präsentation der Bücher im Geschäftsinnern, Mithilfe bei Werbeaktionen, Kontrolle und Beschriftung der eingehenden Bücher, Erledigen schriftlicher und/oder telefonischer Bestellungen und, wenn die Buchhandlung auch Abonnements auf Zeitschriften vermittelt, Kontrolle und Erneuerung derselben. Grosse Bedeutung kommt den kaufmännischen und buchhalterischen Kenntnissen zu.

Weiterbildungs-, Aufstiegs- und Spezialisierungsmöglichkeiten: Kurse der Berufsorganisationen, Auslandaufenthalte. Spezialisierung auf ein bestimmtes Gebiet (Tätigkeit in einer Buchhandlung technischer, naturkundlicher, medizinischer, juristischer oder anderer Fachrichtung, für Jugendbücher, in einem Buch-Antiquariat usw.). Aufstieg zur Abteilungs-, Filial- oder Geschäftsleiterin oder Uebernahme eines eigenen Geschäfts.

Weitere Auskünfte erteilt der Schweizerische Buchhändler- und Verlegerverein, Sekretariat Bellerivestrasse 3, 8008 Zürich (Telefon 01 32 22 77).

Möglichkeit zur Teilzeitarbeit: Der erwähnte Verein führt Einführungskurse zur «Wiedereingliederung» durch.

Verwandter Beruf: Verlagsbuchhändlerin.

Irma Kugler

Veranstaltungen

Lyceum-Club Bern, Brunngasse 30

15. November, 16 Uhr: M. v. Greyerz bespricht «Bücher für den Weihnachtstisch». (Eintritt für Nichtmitglieder: Fr. 2.30.)

22. November, 16 Uhr: Dr. *H. P. Enderli,* Psychiater, spricht über die Arbeitsgemeinschaft für prophylaktische und therapeutische Alternativen als Helferin gefährdeter Jugendlicher. (Eintritt für Nichtmitglieder: Fr. 2.30.)

29. November, 15.45 Uhr: Musik und Dichtung – gemeinschaftliche Veranstaltung der musikalischen und der literarischen Sektion. *Erna Schulthess* spielt am Flügel von Tscherepnin «Primitifs» – adaptation d'anciennes mélodies russes. *Helmut Schilling* liest die Novelle «Ein roter Mantel». Es folgen «Bilder einer Ausstellung» von Mussorgsky, mit Dichtungen zu den Bildern von Helmut Schilling. (Eintritt für Nichtmitglieder: Fr. 3.50.)

6. Dezember, 16 Uhr: «Libéralisation du régime pénitentiaire – Nouvelles expériences». Vortrag von Pfarrer *René Hemmeler* (Genf). (Eintritt für Nichtmitglieder: Fr. 2.30.)

«Göttliches Vergnügen» nannten die Herren Jean-Pierre Huguet und André Despland diesen Umzugswagen. Es muss weiss Gott ein göttliches Vergnügen sein, auf wackligen Gefährten den Körper zum göttlichen Vergnügen der Zuschauer zu verrenken. Besonders am diesjährigen Neuenburger Winzerfest war auch die Witterung zum Tragen eines superleichten Fähnchens (schliesslich muss doch die Figur zur Geltung kommen ...) wie gemacht. Während sich die gaffenden Menschenmassen hinter die hochgestellten Mantelkrägen duckten, bemühten sich die Grazien, ihre teilweise nur von einem Bikini geschützten Glieder in möglichst attraktive Stellungen zu drapieren. Hoffentlich symbolisierten sie damit nicht «die Stellung der Frau in der Schweiz» ... Zu wessen göttlichem Vergnügen schnupfen sie wohl jetzt Nasensalbe oder schlucken Hustensirup?

Kurz gemeldet

40 Jahre Europa-Union Schweiz

BWK. Die *Europa-Union Schweiz* hielt den diesjährigen Jahreskongress, der zugleich ein Feiern des 40jährigen Bestehens darstellte, in Locarno ab. Das im Mittelpunkt der Veranstaltung stehende Thema lautete «Schweizerische Ausländerpolitik und Menschenrecht». Nach verschiedenen Referaten und einem Podiumsgespräch begrüsste an einem Bankett im Hotel La Palma der Sindaco von Muralto die Gäste in drei Sprachen. Bei dieser Gelegenheit durfte *Mina Weber-Schleuniger* (Brione), den Leserinnen des «SFB» bestens bekannt, aus den Händen des Ehrenpräsidenten der Europa-Union Schweiz, Dr. Hans Bauer, eine Urkunde entgegennehmen. Sie wurde damit zum Ehrenmitglied der Europa-Union, deren Ideen sie seit 40 Jahren einsatzfreudig dient, ernannt.

SFB Schweizer Frauenblatt

Das Magazin der engagierten Frau für Fraueninteressen und Konsumentenfragen

Gegründet: 1919; Auflage: 13 000

REDAKTION ALLGEMEINER TEIL:
Vreni Wettstein, 8712 Stäfa
Telefon 01 928 11 01

Sonderseiten:
Mitteilungen des Bundes Schweizerischer Frauenorganisationen:
Sekretariat Winterthurerstrasse 60, 8006 Zürich,
Telefon 01 60 03 63

Treffpunkt für Konsumenten:
Hilde Custer-Oczeret
Brauerstrasse 62, 9016 St. Gallen,
Telefon 071 24 48 89

Schweiz. Verband für Frauenrechte:
Anneliese Villard-Traber
Socinstrasse 43, 4051 Basel,
Telefon 061 23 52 41

Schweiz. Verband der Berufs- und Geschäftsfrauen «Courrier»:
Vreni Wettstein, Redaktion «Schweizer Frauenblatt», 8712 Stäfa,
Telefon 01 928 11 01

Frauenzentralen – Frauenpodien:
Margrit Baumann
Carmenstrasse 45, 8032 Zürich,
Telefon 01 34 45 78

Verband Schweizerischer Hausfrauen:
Margot Huber-Kuboth
Alemannengasse 62, 4058 Basel
Telefon 061 33 30 05

Mitteilungsblatt des Schweiz. Bundes abstinenter Frauen:
Else Schönthal-Stauffer
Lauenenweg 69, 3600 Thun,
Telefon 033 22 41 96

Verlag, Abonnemente, Inserate:
Zeitschriftenverlag Stäfa
8712 Stäfa am Zürichsee,
Telefon 01 928 11 01
Postscheckkonto 80-148
Verlagsleitung: Tony Holenstein

Jahresabonnement: Schweiz: Fr. 19.60; Ausland: 24 Franken.

Insertionstarif: einspaltige Millimeterzeile (27 mm) 33 Rappen, Reklame (57 mm) Fr. 1.—. – Annahmeschluss am 2. des Monats.

Sind Ihre Kinder gross geworden?

Verfügen Sie über mehr freie Zeit?

Haben Sie Lust, Ihren früheren Beruf wieder auszuüben?

Wenn Sie eine dieser Fragen mit JA beantworten können, bieten wir Ihnen als ehemaliger

Haushaltungslehrerin

die Chance, wieder in Ihren Beruf zurückzukehren.

In einem speziellen Kurs werden Ihnen bewährte Fachkräfte den verlorenen Kontakt zur Schule vermitteln und Sie auf Ihre neue Aufgabe vorbereiten. Selbstverständlich ist dieser Auffrischungskurs für Sie völlig kostenlos.

Anschliessend können wir Ihnen nach Ihren Wünschen eine volle oder stundenweise Beschäftigung an der Volks- und Fortbildungsschule von Stadt und Kanton Zürich sowie an externen Sechswochenkursen vermitteln.

Weitere Einzelheiten würden wir gerne mit Ihnen persönlich besprechen. Setzen Sie sich bitte unverbindlich telefonisch oder schriftlich mit uns in Verbindung.

Erziehungsdirektion des Kantons Zürich, Abteilung Handarbeit und Hauswirtschaft, Kronenstrasse 48, **8090 Zürich**

Telefon Hauswirtschaft- und Fortbildungsschule 01 26 86 86 / 26 40 78

Arbeitslehrerinnen-Seminar des Kantons Zürich
Kreuzstrasse 72, 8008 Zürich

BESUCHSTAG

Direktion und Lehrerschaft laden Eltern und Interessenten freundlich zum Besuch des Unterrichtes am Kantonalen Arbeitslehrerinnen-Seminar ein:

Mittwoch, 4. Dezember 1974, 8.05 bis 11.50 und 13.05 bis 15.45 Uhr

Der Besuchstag vermittelt Ihnen Einblick in die Ausbildung der Handarbeitslehrerin im Kanton Zürich. Das Diplom des Seminars berechtigt zum Unterricht in Handarbeit an allen Stufen der Volks- und Fortbildungsschule des Kantons Zürich.

Die Direktion

Für Berufstätige: Vorbereitung auf Eidg. Matura (auch Wirtschaftsmatura), ETH, HSG, Eidg. Buchhalterprüfung, Handelsdiplom VSH, Eidg. Fähigkeitszeugnis, Aufnahmeprüfung HTL, SLS, Sprachen (auch mit offiz. Diplomen), Mathematik, Natur- und Geisteswissenschaften, Handelsfächer.

Ausbildung unabhängig von Wohnort, Alter und Berufsarbeit. Aussergewöhnliche Erfolge an den staatlichen Prüfungen. Verlangen Sie unverbindlich das ausführliche Unterrichtsprogramm. 74

AKAD

Akademikergemeinschaft für Erwachsenenfortbildung AG
Schaffhauserstrasse 430
8050 Zürich, Tel. 01/48 76 66

Ihr Staubsauger
leistet wahre Wunder

Wenn Sie ihm die neue, sensationelle Staubsaugerdüse Ro-Mag aufsetzen. SIH-geprüft und viermal mit der Qualifikation «sehr gut» ausgezeichnet. Dank fünf verschiedener Kopplungsmuffen zu jedem Staubsauger, gleich welcher Marke oder welchen Modells, passend.

Auch tief eingetretene Fäden, Fusseln und gar Hundehaare werden von der Ro-Mag-Düse mühelos und in Sekundenschnelle weggesaugt!

Denn die Ro-Mag-Staubsaugerdüse saugt nicht nur, sondern reinigt, bürstet und kämmt zugleich in jeder Richtung und bei jedem Arbeitsgang **gleichermassen hoch- und kurzflorige Teppiche, Polstermöbel und Bodenbeläge jeder Art.**

Richtet den Flor wieder auf – die Farben leuchten wieder frischer!

Beidseits der Saugöffnung angebrachte spezielle Kunstfaserpolster bürsten und richten den Flor auf, so dass die Saugkraft viel tiefer wirkt.

Verchromte Metallknöpfe seitlich ermöglichen müheloses Gleiten auf Hochflor sowie allen textilen und harten Bodenbelägen.

Sie ist so gut, dass wir sie Ihnen auf unser Risiko und für Sie unverbindlich mit **8-Tage-Gratisprobe** liefern. Die beigelegte Rechnung gilt nur, wenn Sie uns die Ro-Mag nicht innerhalb von 8 Tagen wieder unversehrt zurücksenden. Profitieren Sie davon und senden Sie noch heute den Bestellschein an

Mermod + Kaiser, Elektrofachgeschäft, Postfach, 8034 Zürich.

Ro-Mag-Staubsaugerdüse
erhöht den Wert Ihres Staubsaugers gewaltig.

Flach kippbares Düsengelenk ermöglicht das Saugen auch unter niedrigen Möbeln.

4 zusätzliche Ansatzstutzen zum luftdichten Aufsetzen auf jede Art von Saugrohr oder Saugschlauch.

Zum Sonderpreis von nur Fr. 34.50
plus Fr. 2.50 für Versandspesen.

Bestellschein Senden Sie mir bitte Ro-Mag-Staubsaugerdüse mit 4 zusätzlichen Ansatzmuffen zum Preis von Fr. 34.50 + Fr. 2.50 Versandspesen.

Bei Nichtgefallen behalte ich mir vor, die Ro-Mag innert 8 Tagen unversehrt wieder zurückzusenden. Andernfalls verpflichte ich mich, den Rechnungsbetrag innert 10 Tagen einzuzahlen.

Vorname: Name:

Strasse:

PLZ: Ort: FB 11/74

Die engagierte Frau geht weiter.

Zu den wirklichen Aufgaben des Lebens.

Also zu den Aufgaben, mit denen sich das **Schweizer Frauenblatt** - das Sie jetzt gerade vor sich haben – befasst:

- aktuelle Probleme von Staat und Gemeinwesen
- Bildungsgleichheit für Mädchen und Burschen
- Rechtsfragen
- Hintergründe und Tragweite von Abstimmungen und Wahlen
- parlamentarische Anliegen der Frauen
- Konsumentenfragen
- Anerkennung der Hausfrauenarbeit als Beruf

Bestimmt haben Sie eine Bekannte oder Freundin, welche sich aktiv mit diesen Themen auseinandersetzt. Ein Geschenkabonnement wäre die gute Idee. Sie beweisen damit die Wertschätzung, die Sie der Beschenkten entgegenbringen. Der Preis macht es auch kleinen Budgets möglich, grosse Freude zu bereiten.

SFB Schweizer Frauenblatt

COUPON

Ich schenke ein Jahresabonnement zum Preis von Fr. 19.60 an:

Name: _____ Vorname: _____

Strasse/Nr.: _____ PLZ/Ort: _____

Rechnung an:

Name: _____ Vorname: _____

Strasse/Nr.: _____ PLZ/Ort: _____

Einsenden an: Schweizer Frauenblatt
Postfach 56
8712 Stäfa

Ausland

Hat die Frauenpresse eine Zukunft?

Zum Kongress der Internationalen Vereinigung der Journalisten der Frauen- und Familienpresse (AIJPF) in Amsterdam

Sind sie noch aktuell, jene «Lebenshilfen auf Glanzpapier», in einer Epoche, in der man haushälterischer als bisher mit den Rohstoffen umgehen sollte, in der man die politischen und sozialen Strukturen neu zu überdenken und die Familienpflichten anders einzuteilen gewillt ist? Denn exotische Rezepte, rührende «Geschichten, die das Leben schrieb», Abbildungen von Traumhäusern und oft unmöglich realisierbare Modevorschläge können doch kaum noch geschluckt werden. Es wäre viel eher die Pflicht der Frauenpresse, ungerechte soziale und wirtschaftliche Gegebenheiten aufzuzeigen, Verbesserungen vorzuschlagen und die Leserinnen zu verantwortungsvollen Konsumentinnen zu erziehen.

Mit diesen Fragen beschäftigte sich diesen Herbst die Association Internationale de la Presse Féminine et

Die AIJPF wurde vor zehn Jahren generalversammlung in Amsterdam.

Die AIJPF wurde vor 10 Jahren gegründet. Sie zählt heute rund 600 Mitglieder aus 32 Ländern aller fünf Kontinente und verschiedener Wirtschaftssysteme. In den verschiedenen Ländern veranstalten ihre Mitglieder immer wieder Seminare und Studienreisen.

Das Thema der diesjährigen Generalversammlung, zu der rund 140 Mitglieder und Beobachter(innen), davon 12 aus der Schweiz, gekommen waren, hiess

Frauenpresse und Konsum

Professor *Galtung* (Oslo) hätte ein Referat über die Aufgaben der Frauenpresse in den nächsten 25 Jahren halten sollen, war jedoch einer Berufung nach den USA gefolgt, so dass das Thema fast zu sehr auf die Gegenwart bezogen wurde. Als Grundlage diente ein Vorschlag der Direktorin des niederländischen Konsumentenverbandes, G. A. Fransen.

Die Frauenpresse müsste freier Kritik üben und ihre Leserschaft zu Verantwortung erziehen, wurde vorgeschlagen. Denn das Publikum sollte überlegter und funktionell kaufen lernen. Dazu müsse man auch in den Verlagen die Inserate kritischer behandeln. Ein Journalist, eine Journalistin sollte einen Auftrag, dessen indirekte Public Relations ihm nicht absolut korrekt oder umweltfreundlich erscheine, ohne Repressionen des Verlags zurückweisen dürfen. Hier schieden sich jedoch die Geister. Einige fanden, so etwas sei praktisch kaum möglich, denn ihr Blatt würde von den Inseraten und nicht von den Abonnenten leben. Eine offene Kritik könne sogar die Stelle kosten. Andere waren dagegen überzeugt, dass man zu einer härteren Verwirklichung des journalistischen Ethos kommen müsse. Doch gerade hier zeigte sich, dass im ganzen gesehen die Frauenpresse doch eine Macht darstellen und eine führende Rolle übernehmen könnte.

Am wirksamsten und wahrscheinlich am unverfänglichsten könnten die Veröffentlichungen der Konsumentenorganisationen wirken, die ja zu allgemein anerkannten neutralen Institutionen geworden sind. Dann wurde auch auf Möglichkeiten informierender Art hingewiesen, die vollkommen unverfänglich die Leser über aktuelle und ökologische Probleme aufklären könnten und sehr effektiv seien, zum Beispiel auf die Ueberernährung, die die Gesellschaft in jeder Hinsicht viel zu viel koste. Ferner wurden Anleitungen zum funktionellen Einkauf angeregt und über die Möglichkeiten des Recycling gesprochen. In Kanada versucht man beispielsweise neuerdings auf Grossmutterart zu sparen, indem man selber wieder näht, strickt, häkelt und Altes zu Neuem umarbeitet. Doch Anregungen dieser Art stiessen bei den intellektuelleren Vertreterinnen auf Protest, denn es geht nicht an, dass man die Frauen wieder von neuem in KKK-Situationen zurückzupfeifen versucht. Im Grunde genommen wäre ja die totale Gesundheit der Umgebung nur möglich, wenn man die Wirtschaft vollkommen auflöste. Das aber lässt sich nun wirklich nicht machen. Ein besserer Weg könnte die Oeffnung der Grenzen sein. Damit würde dem Konsumenten eine viel grössere Auswahl von Produkten zur Verfügung stehen, doch so weit ist man gegenwärtig eben noch nicht. So zeigte sich einmal mehr, dass die Wunschbilder und Theorien enorm von der allgemein noch geübten Praxis entfernt sind.

Mehr Kultur?

Ist es den Frauenzeitschriften möglich, mehr Kultur zu bieten oder werden kulturelle Beiträge überhaupt nicht gelesen? Die Erfahrungen sind je nach Land und Wirtschaftssystem verschieden. In Rumänien, wo es vor dem Zweiten Weltkrieg noch 30 Prozent Analphabetinnen gab, haben die Massenmedien geholfen, das Interesse an der Kultur zu wecken. In den Oststaaten sind Buchbesprechungen sowie Musik-, Film- oder Theaterrezensionen in Frauenzeitschriften weit üblicher als im «freien Westen», wo manche Zeitschriften über so grosse Zeiträume verteilt erscheinen, dass eine Besprechung oft kaum mehr aktuell sein kann. In Frankreich werden Frauenmagazine sowieso eher als Aufhänger für Inserate benutzt, und in Italien fürchtet man direkt, die Frauenzeitschriften könnten durch kulturelle Belange überflutet werden.

Hingegen waren zwei Journalistinnen aus Chile begeistert von den Möglichkeiten, die Radio, Fernsehen und Zeitschriften den chilenischen Frauen, und zwar namentlich den Bäuerinnen und Arbeiterinnen, durch Sendungen, Artikel und verbilligte Bücher anbieten sollen. Ihre Ausführungen wurden allerdings mit einiger Skepsis zur Kenntnis genommen.

Aussichten

Krisenzeichen machen auch vor dem Zeitungswesen nicht halt. In Frankreich, so stellte eine junge Kollegin im privaten Gespräch fest, gibt es bereits arbeitslose Journalisten. Ihr eigenes Blatt, nach dem Zweiten Weltkrieg aus Kreisen des Widerstands hervorgegangen, kämpft gegenwärtig von Monat zu Monat ums Ueberleben, obwohl der administrative Apparat bereits auf ein Minimum eingeschränkt wurde. In England verschwinden die Frauenseiten mehr und mehr aus den Tageszeitungen. Dafür sind nun beim Presseklub auch Journalistinnen zugelassen, der vorher eine Männerhochburg war. Trotzdem ist das Verschwinden der «Frauenseiten» in den englischen Blättern zu bedauern, da sich gerade hier doch eine Möglichkeit mehr geboten hätte, wertvolle Informationen über Frauen- und Konsumentenbelange zu vermitteln, die auf anderen Seiten weniger sichtbar sind oder sogar aufs Eis gelegt werden.

In der Schweiz wie in der BRD sind die Frauenzeitschriften mit wenigen Ausnahmen («Frauenblatt»!) Konsumwerbeträger, denen man es übel nimmt, wenn sie so unweiblich werden, sich mit Politik- und Rechtsfragen zu befassen.

Wesentlich optimistischer blicken anscheinend die Kolleginnen aus dem Ostblock in die Zukunft. Sie geizten nicht mit Anregungen, wie man es besser machen könnte.

Auch die Kollegin aus Ghana, Verlegerin und Chefredaktorin des englisch geschriebenen Magazins «Ideal Woman», legte grosses Selbstbewusstsein an den Tag. Sie machte unter anderem den Vorschlag, eine Kasse zu gründen, damit den farbigen Kolleginnen die Teilnahme an den Kongressen erleichtert werde. In ihrem Magazin versucht sie, moderne Ideen durchzusetzen, die von der neuzeitlichen Ernährung und Kinderpflege über Rechtsfragen bis zum straflosen Schwangerschaftsabbruch reichen. Da es in Ghana keine politischen Parteien gibt, die Regierung also unbeschränkt und sehr patriarchalisch herrscht, sind ihr politische Aktivitäten verschlossen. So bleibt ihr nichts anderes übrig, als über ihre Zeitschrift zu versuchen, die Mächtigen zu überzeugen. Bis heute wird zum Beispiel der Schwangerschaftsabbruch immer noch als schweres Verbrechen mit Gefängnis geahndet.

Der Kongress war, trotz miserablem Wetter, eine grossartige Sache, nicht nur der Kontakte wegen, die erneuert oder neu angeknüpft wurden, nicht nur der Verständigung wegen, die trotz Grenzen und Ideologien zustande kamen, auch die Gastfreundschaft der Niederländer war grossartig. Die Buffets liessen sich mit den Stilleben des 17. Jahrhunderts, die ein Begriff der niederländischen Kunst sind, vergleichen. Festliche Empfänge fanden im neuen Van-Gogh-Museum, im Park-Hotel, im reizvollen mittelalterlichen Stadthaus von Gouda sowie im Intercon-Block statt. Und in privaten Gesprächen zeigte sich, dass die Welt überall noch patriarchalisch organisiert ist, und dass es eigentlich die Aufgabe der Frauenpresse wäre, hier neue Wege für menschlichere Gesellschaft zu zeigen.

Margrit Götz-Schlatter

Iva Cantoreggi (Lugano) hat das Amt einer «Administratorin» der schweizerischen Gruppe des AIJPF übernommen. Sie tritt die Nachfolge von Marta Emmenegger an.

Der Krankenpflegeberuf in Europa

Groupement du Nursing Européen (GNE)

pd. Kürzlich fand in Bled, Jugoslawien, die Jahrestagung des GNE (Mitgliedverband des ICN) statt. Das GNE war Gast des jugoslawischen Schwesternverbandes. Bei seiner Gründung im Jahre 1946 zählte die Organisation vier Mitglieder. Heute gehören ihm deren 14 an, wovon 11 in Bled vertreten waren, nämlich die Schwesternverbände der folgenden Länder: BRD, Belgien, Frankreich, Griechenland, Grossbritannien, Italien, Jugoslawien, Niederlande, Oesterreich, Schweiz, Spanien. Die Schwesternverbände von Irland, Luxemburg und Portugal hatten sich entschuldigen lassen. Der ICN (Weltbund der Krankenschwestern und Krankenpfleger) war durch seine Generalsekretärin vertreten. Einstimmig beschlossen die anwesenden Mitglieder, der Vereinigung den neuen Namen «Groupement du Nursing Européen» zu geben, anstelle des bisherigen «Groupement du Nursing de l'Ouest Européen». Schwester *F. Dittrich*, Präsidentin des österreichischen Krankenpflegeverbandes, wurde als neue Präsidentin für zwei weitere Jahre wiedergewählt.

Die Mitglieder wurden über die laufenden Arbeiten des ständigen Verbindungskomitees zur EG orientiert. Die Tagungsteilnehmerinnen wollen die bestehenden engen Beziehungen mit diesem Komitee aufrechterhalten. Ferner beschlossen sie, insbesondere die begonnene Arbeit weiterzuführen, im Hinblick auf das Bereitstellen einer ausführlichen Dokumentation über den Krankenpflegeberuf in Europa. In weiteren Punkten der Besprechungen wurde auf die Notwendigkeit der nationalen Schwesternverbände hingewiesen, mit dem öffentlichen Gesundheitsdienst ihres Landes einen regen Gedankenaustausch zu pflegen und die mögliche Schaffung eines «Berufspasses» zu prüfen, um die Vermittlung von Verbandsmitgliedern von einem Land ins andere zu erleichtern; endlich erwog man das Aufstellen einer Art Charta für die Krankenpflege in Europa, basierend auf der Erklärung des ICN und dazu bestimmt, die Pflege zu verbessern.

Impfung statt Pille?

(dpa) Indische Aerzte haben einen Impfstoff entwickelt, der für zwei bis drei Jahre jede Schwangerschaft verhütet, ohne die Gesundheit oder das Sexualleben der Frau zu beeinträchtigen. Dies teilte der Arzt G. P. Talwar vom staatlichen indischen Institut für medizinische Wissenschaften in New Delhi mit.

Tagesmütter: eine pragmatische Massnahme

Die bundesdeutsche Ministerin für Jugend, Familie und Gesundheit, Katharina Focke, SPD, hat in der BRD einen dreijährigen Modellversuch mit Tagesmüttern lanciert, der heftige Kontroversen ausgelöst hat. In einer nächtlichen Kaffeeplauderei fragten wir Frau Focke nach den Ursachen und Zielen dieser Aktion

Angéline Fankhauser, Informationsstelle der Pro Juventute für Tagesmütter: Mich würde interessieren, warum Sie kürzlich sagten, die Tagesmutter solle kein Beruf werden.

Katharina Focke: Wenn man die Frauen, die zu ihren eigenen Kindern tagsüber noch fremde Kinder in Erziehung nehmen, im echten Sinn eines Berufs ausbilden wollte, so erforderte das eine mehrjährige Berufsausbildung. Und dann allerdings stellt sich die Frage, ob es nicht – gesellschaftlich und volkswirtschaftlich gesehen – Vergeudung wäre, eine solche Frau auf ein bis zwei fremde Kinder zusätzlich zu ihren eigenen anzusetzen. Dann wäre es besser, sie würde Kindergärtnerin, Grundschullehrerin, Sozialpädagogin oder sonst etwas, das mehr Kindern zugutekäme als nur einem oder zwei. Die Idee der Tagesmutter zielt ja gerade auf eine ergänzende, unkonventionelle, abkürzende Hilfe ohne aufwendige Ausbildung, die aber wahrscheinlich doch zu mehr Erziehungsfähigkeit führen würde als sie viele «normale» Mütter haben. Es genügen also einige wenige Wochen Ausbildung und eine ständige Anleitung durch Erfahrungsaustausch.

Ursula Krattiger, Redaktorin: Sie sind also dafür, dass man eine berufsbegleitende Weiterbildung anbietet, etwa durch Gruppengespräche?

Focke: Das ist genau die Idee. Das heisst, das Konzept ist ja noch nicht fertig; wir suchen eine Möglichkeit unter anderen. Ich will gerne auch die Krippen ausbauen, und selbstverständlich werde ich untersuchen lassen, wie man durch ein Erziehungs-, Karenz- oder Muttergeld – oder wie man das in der Schweiz nennt – Frauen dazu bringen kann, kleine Kinder zu erziehen und Berufstätigkeit vorübergehend zu lassen. Ganz sicher weiss ich, dass wir Tausende von Kindern in Heimen haben, weil Mütter berufstätig sein müssen. Und dass wahrscheinlich solche Tagespflegestellen oder Tagesmütter eine bessere Art der Erziehung für kleine Kinder darstellen als Heime. Das möchte ich etwas genauer wissen und werde deshalb zwei, drei Jahre lang versuchen, wie sich das auswirkt und wie ich Mütter damit besser in ihren Erziehungsaufgaben unterstützen kann.

Krattiger: War das der Grund, warum Sie in ihren Modellversuch auch Kinder unter drei Jahren einbezogen haben?

Focke: Ja, das war der eine Grund. Der andere ist der, dass wir dabei sind, für Kinder vom Alter von drei Jahren an unser Kindergartensystem sehr schnell auszubauen. Ich kann damit rechnen, dass in etwa fünf oder sechs Jahren spätestens für jedes Kind in der BRD, für das die Eltern einen Kindergartenplatz suchen, ein solcher Platz zur Verfügung steht. Aber für die kleinen Kinder unter drei Jahren mit besonderen sozialen Problemen haben wir bis dann sicher nicht genug Möglichkeiten.

Krattiger: Vor dem Kindergarten also zur Tagesmutter?

Focke: Tagsüber wäre das Kind bei der Tagesmutter, und abends nimmt es die Mutter wieder mit nach Hause. Das unterbricht nicht so stark die eigentliche Mutter-Kind-Beziehung, wie wenn man es in ein Heim steckt und gibt den Müttern bessere Möglichkeiten, sich doch noch selber um ihre Kinder zu kümmern.

Krattiger: Und die Kindergärten, sind sie auch als Tageskindergärten konzipiert?

Focke: Teils, teils. Das ist ein Problem; deswegen habe ich auch nicht vorgesehen, dass ab drei Jahren plötzlich die Möglichkeit, bei einer Tagesmutter zu sein, aufhört. Wenn dann kein Ganztagskindergarten gefunden werden kann, muss das Kind vorübergehend bei der Tagesmutter bleiben können, damit es nicht «zwischen Baum und Borke», wie man bei uns sagt, hängt.

Fankhauser: Was halten Sie von den Tagesmüttermodellen anderer Länder?

Focke: Das Land, das uns an Erfahrung am meisten voraus ist, ist ja Schweden. Die Schweden haben die Tagesmutter mehr als Beruf ausgebaut und auch für ältere Kinder vorgesehen. Wir unterscheiden uns in dieser Hinsicht ganz bewusst vom schwedischen Modell. Wir haben die schwedischen Erfahrungen ausgewertet, aber wir wollen es anders machen.

Krattiger: Aus welchen Motiven hat die Bundesregierung die Tagesmutteridee aufgegriffen?

Focke: Das Hauptmotiv ist natürlich die Problematik der Sozialisation und Erziehung kleiner Kinder; dann die Doppelbelastung berufstätiger Mütter ganz kleiner Kinder und der Wunsch, diese Probleme zu erleichtern. Dabei sind wir davon ausgegangen, dass ausländische Modelle sicher interessant sind, aber kein Patentrezept vorliegt und deshalb verschiedene Sachen nebeneinander ausprobiert werden müssen. Ganz wichtig ist, dass es sehr viele spontane Frauengruppen bei uns gegeben hat, die von sich aus das Thema Tagesmütter aufgegriffen und Initiativen zu solchen Tagesmütterstellen ergriffen haben. Dann hat sich die Frage in den verschiedenen Bundesländern, die die Zuständigkeit für solche Jugendhilfemassnahmen haben, gestellt, wie man das eigentlich machen soll, welche Ausbildung, welche Bezahlung, so dass der Bund schliesslich dafür verantwortlich war auszuprobieren, wie es am besten geht, und eine allgemeine Empfehlung – auch über die arbeitsvertraglichen Aspekte – vorzulegen.

Aber ich weiss nicht, ob man in der Schweiz weiss, wie kontrovers der Versuch bei uns ist. Von linker Seite wird mir vorgeworfen, ich zementiere die Mutterrolle und von rechter Seite, ich risse den Müttern die Kinder aus den Armen und forciere die Erwerbstätigkeit der Frauen. Bei einer relativ pragmatisch überlegten Massnahme also, die unter anderem helfen soll, gewisse Missstände zu beseitigen und eine Unterstützung für offensichtliche Notsituationen zu bieten – so ist mein Denkansatz –, gerate ich in eine kontroverse ideologische Auseinandersetzung über Familie, Frauen und Kindererziehung.

Fankhauser: Dabei haben Untersuchungen gezeigt, dass kaum eine Frau ihr Kind einem anderen zur Erziehung anvertraut, wenn sie nicht muss. Aus irgendeinem Grund. Sie muss arbeiten, sei es aus materiellen Gründen, sei es aus seelischer Notwendigkeit. Wer, welche Instanz dürfte sich das Recht herausnehmen zu bestimmen, welche Frau arbeiten darf, welche nicht.

Krattiger: Ist es so, dass Sie in der deutschen Oeffentlichkeit damit argumentieren – oder argumentieren müssen –, dass das Tagesmüttersystem vor allem für Mütter ist, die arbeiten müssen? Oder ist es schon legitim zu sagen, es ist auch für Mütter, die berufstätig sein wollen?

Focke: Wissen Sie, das ist – offen gestanden – nicht mein Problem. Denn die Zuständigkeit für diese Sache liegt nicht auf Bundesebene. Ich darf als Bundesministerin für Jugend, Familie und Gesundheit nur eine sogenannte Modellmassnahme in begrenztem Rahmen durchführen. Es handelt sich also bei dieser Sache um 250 Mütter und ihre Kinder, vielleicht 400; das ist eine so kleine Zahl, dass ich dafür ganz bestimmt nur Kinder von Müttern aussuche, die berufstätig sein *müssen*. Ob und wie sich das in anderer Form einmal weiterentwickelt, ob nicht bis dahin Kinderkrippen, Erziehungsgeld und andere Massnahmen so weit ausgebaut sind, dass die Tagesmütter gar nicht mehr so attraktiv sind wie heute – das steht in den Sternen.

Das Gespräch wurde von Ursula Krattiger aufgezeichnet.

«Es ist die uralte Tradition der Schweizer Demokratie, die es schwieriger macht als in jüngeren Demokratien, die Konsequenzen der gesellschaftlichen Demokratisierung, Gleichberechtigung und Emanzipation durchzusetzen. Man hat sich sehr gut eingerichtet in einer Demokratie, die ganz viele Jahrhunderte zurückreicht und von Männern gemacht wurde, und es ist deshalb besonders schwer, in dieser Demokratie nun endlich auch die Frauen zum Zug zu bringen. Und die Frauen selbst scheinen mir die Vorurteile über Mann und Frau mindestens ebenso zu hegen und zu bewahren wie die Männer.»

Katharina Focke

Bald Schluss mit dem ägyptischen «talla, talla, talla»-Ruf?

Dschihan as-Sadat kämpft für Frauenarbeit und gegen das Verstossungsrecht ägyptischer Ehemänner

Da gab es Ende August im ägyptischen Nobelseebad Maamura einen grossen Auflauf um ein neues Geschäftshaus, in dem Mädchen und Frauen ohne jede männliche Assistenz die schönsten modischen Sachen und praktische Dinge für das gepflegte Heim zu verkaufen hatten. Als einziger Mann hing Präsident Anwar el Sadat in Generaluniform an der Wand, sein Bild natürlich, mit dem Nagel über der Mütze. Aus den Blumen der Eröffnungsfeier tauchte im eleganten Kostüm die Frau Präsident auf, *Dschihan el Sadat*, Begründerin dieser ganzen Kette von Geschäften «der Frau für die Frau».

«Mit dieser schon vor Jahren im Heimatort meines Mannes am Nil begonnenen Initiative verfolge ich ganz konkrete soziale und frauenrechtliche Zielsetzungen», erklärt Frau Sadat freundlich. «Da war zunächst in vielen ägyptischen Dörfern nackte Not, die zur Regelung einer organisierten Heimarbeit für die weiblichen Haushaltsmitglieder neben der Feldbestellung durch die Männer zwang. Ich habe das auf genossenschaftlicher Basis in Form von Dorf- beziehungsweise in den Städten von Kreisgemeinschaften getan, für die der arabische Name Gamaia lautet. Jede Gamaia produziert die verschiedensten Heimarbeiten, die sie dann nicht über den Zwischenhandel, sondern in *frauneigenen Geschäften* dort zum Verkauf anbietet, wo sich rege Nachfrage und ein zahlungskräftiges Publikum findet, wie zum Beispiel hier in Maamura.»

Frau Präsident küsst schnell eine der kleinen Verkäuferinnen, die sich bei ihr vorstellt und fährt dann fort: «Jetzt kommt aber das Allerwichtigste, die Bedeutung des Gamaia-Wesens für die Emanzipation der Frau in der ägyptischen Provinz. Während einem jungen Mädchen in Kairo und Alexandria heute die Welt der Bildung und des Berufs voll offensteht, hat sich in Kleinstädten und Dörfern an der alten Pascha-Herrlichkeit der Männer so gut wie nichts geändert. Die Frauen sind von ihnen finanziell voll abhängig, das ist die Waffe dieser Patriarchen und Erzgatten. Indem ich diesen Frauen Arbeit und Verdienst sichere, kehren wir die Spitze um und sichern die Gleichberechtigung bis in die letzte Fellachen-Hütte.»

Frau Sadat hat sich in Begeisterung geredet, eine Begeisterung, die ansteckt, wie die grosse Popularität des Präsidentenpaares gerade bei den ägyptischen Frauen beweist. Sadats Amtsvorgänger Nasser war von der holden Weiblichkeit am Nil als «schöner Mann» umschwärmt worden, doch hatte er 1960 gleich klein beigegeben, als die islamische Geistlichkeit über die Berufung einer Frau in die ägyptische Regierung murrte. Im Kabinett Sadat sitzt hingegen schon seit 1971 als Sozialministerin die Professorin Aischa Rateb, eine bewährte Mitarbeiterin und Ratgeberin der Präsidentin beim Aufbau des Gamaia-Wesens.

Damit haben sich die religiösen Verbrämer des traditionellen orientalischen Männerregiments inzwischen abgefunden.

Dringend nötige Scheidungsreform

Dafür eifern sie in diesem Jahr um so geifernder gegen die geplante Scheidungsreform, mit der die Frauen vor der Verstossungswillkür ihrer Gatten gesichert werden sollen. Die Reform ist deshalb besonders dringend, weil mit dem Aussterben der Vielweiberei der Frauenwechsel zu einer täglichen Erscheinung geworden ist.

«Sie wissen gar nicht, wie viele Familien durch die in der Luft liegenden Drohung der einfachen und einseitigen Verstossung der Frau und Mutter vergiftet werden! Viele Frauen vernachlässigen bewusst ihre Kinder, um den Mann zu vergöttern und zu verwöhnen, damit er nur nicht auf den Gedanken kommt, von seinem dreimaligen Scheidungsruf „Talla, talla, talla" Gebrauch zu machen. Es ist das Ziel der neuen, bereits im Parlament eingebrachten Reform, dass es keine Ehescheidung ohne die Zustimmung der Frau oder als Konsequenz eines schweren Verschuldens von ihrer Seite mehr geben kann. Solange wir das nicht erreichen, wird die Frau zwar im Beruf ihren Mann stellen und diesen sogar oft übertrumpfen, aber sie bleibt im Familienkreis zu einer Art Haustier oder Spielzeug degradiert.»

Hilfe von führenden ägyptischen Schriftstellern

Es war ein langer Weg, bis diese Gesetzesvorlage ins Parlament gelangen konnte. Zuerst hatte Frau Sadat eine ihrer Töchter in die Schlacht geschickt, die als Journalistin in den grössten ägyptischen Blättern auf die verheerenden Folgen der bestehenden Verstossungspraxis hinweisen durfte. Bald bekam Dschihan el Sadat aber Schützenhilfe von den beiden führenden ägyptischen Schriftstellern und Drehbuchautoren Ihsan Abdel Quddus und Naguib Mahfus, die in keinem Roman oder Film der letzten drei Jahre mehr versäumt haben, auf Elend und Not der Millionen verstossenen Frauen in Aegypten hinzuweisen. Abdel Quddus gelang sogar der Nachweis, dass bei Anwendung des geplanten Scheidungsrechts nur noch *zwei Tausendstel* der zurzeit verstossenen Frauen von ihren Männern verlassen werden dürften. Ihsan Abdel Quddus, auch sonst ein Freund der Sadat-Familie, ist nicht von ungefähr zum Anwalt der ägyptischen Frauen geworden: Seine Mutter, die Publizistin Rose el Jussuf, war vor einer Generation genau das, was Frau Sadat heute in noch grösserem Masse ist; eine hochintelligente, politisch aktive und mutig für die Frauenrechte streitende Frau, die dabei nichts an Charme und Mütterlichkeit eingebüsst hat.

Heinz Gstrein, Maamura

Gerald Ford — Gönner der Frauen

Die Amerikanerinnen freuen sich! Mit *Gerald Ford* ist ein «idealer Ehemann» und ein Gönner der Frauen ins Weisse Haus eingezogen. In den ersten Tagen seiner Präsidentschaft erzählte er neugierigen Journalisten, dass er sich sein eigenes Frühstück zubereite und seiner Frau beim Abtrocknen helfe. Ein ehemännliches Seufzen ertönte von Küste zu Küste ... Scherzend schrieb der Journalist Michael Kilian in der «Chicago Tribune»: «Mr Ford ist ein ehrlicher, anständiger, hochgesinnter Mann, der gewillt ist, mit harter Arbeit unser Land wieder in Bewegung zu bringen. Er verkörpert alle meine bevorzugten Werte und politischen Prinzipien ... Der Haken ist, dass meine Frau dies weiss! Und was denken Sie, geschah, als die Massenmedien uns darüber informierten, dass Gerry Ford gewöhnlich nach dem Abendessen das Abwaschen besorgt? Ich wurde jeden Abend in die Küche beordert!» Eine vielbelachte Witzzeichnung von Dunagin zeigt einen schlaftrunken aufstehenden Ehemann, der von seiner sich wohlig im Bette kuschelnden Gattin ermuntert wird: «Sag einfach immer vor Dich hin *„was der Präsident kann, kann ich auch!"*»

Ueberraschungen auf allen Seiten

Gerald Ford ist politisch ein konservativer Mann. Frauenrechtskämpferinnen und Politikerinnen waren daher angenehm überrascht, als der neue Präsident an einem der ersten Tage im Weissen Haus in Anwesenheit aller weiblichen Abgeordneten, seiner Spezialberaterin und seiner Frau den 26. August als «Tag der Frauengleichberechtigung» proklamierte und erklärte, kein Land könne es sich leisten, seine Frauen nicht voll zu werten. Er stellte sich öffentlich mit Nachdruck hinter das Equal Right's Amendment, welches zurzeit im Mittelpunkt eines hitzigen politischen Gefechts steht. Dabei handelt es sich um einen Zusatzantrag, welcher, die Gleichberechtigung der Bürgerinnen in der Bundesverfassung gesetzlich verankern würde. Der Kongress hat ihn vor einiger Zeit gutgeheissen, doch muss er von 38 Bundesstaaten ratifiziert werden, um rechtsgültig zu werden. Zurzeit haben dies erst 33 Staaten getan, teilweise sicher in Folge einer sehr energischen, emotionellen Oppositionskampagne von Frauen, die finden, die weibliche Ungleichheit vor dem Gesetze wirke sich zu deren *Vorteil* aus. Bei diesem Argument wird recht unschwesterlich übersehen, dass diese sogenannten Vorteile nur einer relativ kleinen Schicht von gutsituierten Verheirateten zugute kommen. Die Werbetrommel dieser Kämpferinnen für die Ungleichheit wird dadurch geschlagen, dass man mit den düstersten Prophezeiungen Angst verbreitet. Mit der gesetzlichen Gleichberechtigung würden – so wird vorausgesagt – hochschwangere Frauen in die Schützengräben beordert, weibliche Scheidende müssten ihren Ehemännern fürstliche Alimente bezahlen und öffentliche Damentoiletten würden illegal ... Präsident Ford als Befürworter gewonnen zu haben, ist daher ein grosser Pluspunkt und eine willkommene Hilfe für das Equal Right's Amendment.

Eine Frau an der republikanischen Spitze

Präsident Ford liess es nicht darauf beruhen, seine Wertschätzung der Frauen nur generell Ausdruck zu geben, sondern setzte diese auch in die politische Tat um, indem er *Mary Louise Smith* als Vorsitzende des Republican National Committee ernannte. Dies ist eine Schlüsselposition von grossem Einfluss und – besonders nach dem Watergate-Debakel – entscheidender Wichtigkeit. Kenner der politischen Maschine bewerten Ms Smith als ausgezeichnete Wahl, bringt sie doch eine lebenslange Erfahrung in der Parteiorganisation mit und ist im linken wie im rechten Flügel ihrer Partei akzeptiert und respektiert. Doch – sie ist eine Frau! Daher war ihre Ernennung überall eine Ueberraschung und für manche ein Schock.

Ist es verwunderlich, dass engagierte Amerikanerinnen bei dem vielversprechenden Beginn der Fordschen Administration nun noch auf die Erfüllung eines weitern politischen Traumes hoffen? Sie wünschen sich eine Frau im Obersten Bundesgericht! Es ist wahrscheinlich, dass eine Stelle im Bundesgericht während Fords Amtszeit zu besetzen sein wird, denn mehrere der sieben Bundesrichter sind hochbetagt, und Richter Louis F. Powell ist ernstlich krank. Vielleicht würde Präsident Ford eine Frau ernennen? Man mutmasst, dass seine Wahl auf die Abgeordnete *Martha Griffiths* fallen würde, die sich mit ihrer langjährigen, couragierten Arbeit zugunsten vieler sozialer, politischer Anliegen die Hochschätzung ihres früheren Kongresskollegen Gerald Ford erworben hat.

Visionen von Frauen in höchsten Positionen ... ein «idealer Ehemann» als Vorbild im Weissen Haus ... Kein Wunder, dass sich die Amerikanerinnen über den neuen Präsidenten freuen!

Margrith Mistry, USA

Kurz gemeldet

Gegen die Legalisierung der Pille

(upi) Irlands Frauen werden sich weiter ohne die Pille behelfen müssen. Kürzlich lehnte das irische Parlament mit 75 gegen 61 Stimmen einen Gesetzantrag ab, der den Verkauf empfängnisverhütender Mittel in Apotheken freigegeben hätte. Zu der Abstimmung war es gekommen, nachdem der Verfassungsgerichtshof entschieden hatte, das Verbot des Imports und Besitzes empfängnisverhütender Mittel widerspreche der Verfassung. Die katholische Kirche hatte für die Beibehaltung des Verbots gekämpft, da empfängnisverhütende Mittel «Ehen zerrütten und der Legalisierung der Abtreibung den Weg ebnen».

Unterschiedliche Mutterschaftsleistungen

(npa) Eine Untersuchung der Kommission für Sozialprobleme in der Europäischen Gemeinschaft (EG) stellte fest, dass die soziale Stellung der werdenden Mutter in den europäischen Staaten sehr unterschiedlich ist. Dabei wurde ermittelt, dass innerhalb der EG nur die Niederlande und die BRD einer werdenden Mutter in den letzten Schwangerschaftswochen und nach der Geburt den vollen Lohn zahlen. In den meisten europäischen Ländern bekommen die beurlaubten Frauen nur 50 bis 80 Prozent ihres Bruttoeinkommens.

Kein Trauschein ohne Röteintest

Auf verblüffend einfache Weise schützt der USA-Staat Colorado ungeborene Kinder vor den schweren Folgen einer Rötelninfektion ihrer Mütter: Jede Braut muss mit den Heiratspapieren auch ein ärztliches Zeugnis vorlegen, aus dem hervorgeht, ob sie die Röteln schon hatte oder gegen diese Krankheit geimpft wurde. Drei Jahre nach der Einführung dieser Verordnung berichtete jetzt die Gesundheitsbehörde in Denver: Von den 22 785 Frauen waren 14,4 Prozent nicht immun. Weit mehr als die Hälfte von ihnen liess sich nach entsprechender Beratung noch vor der Hochzeit gegen Röteln impfen.

Sie haben Erde und Licht, Natur und Geist in männlich und weiblich eingeteilt und zu Mitspielern in ihrem Geschlechterdrama gemacht. Sie haben aus dem Unterschied der Sexualorgane ganze Gesellschaftsordnungen und Religionen konstruiert ... und die blutigsten Kriege geführt, um «Männlichkeit» zu beweisen.

Fernsehmoderatorin Helga Grimme (aus «bewusster leben»)

Die sowjetische Kulturministerin Jekaterina Furzewa ist in Moskau einem Herzanfall erlegen. Die verstorbene Politikerin wurde 1956 in das Zentralkomitee der KPdSU gewählt und wurde damit die Frau mit dem höchsten Parteirang in der UdSSR. Ihr politischer Einfluss hatte allerdings in letzter Zeit stark nachgelassen. (P)

Am 10. Oktober starb in Frankfurt im Alter von 73 Jahren die deutsche Schriftstellerin Marie Luise Kaschnitz. Die 1901 in Karlsruhe Geborene ist durch eine Reihe von Gedichtbänden, Romanen, Erzählungen und Hörspielen bekannt geworden. Zu ihren bekanntesten Werken gehören die Gedichtbände «Zukunftsmusik», «Neue Gedichte» und «Ein Wort weiter» sowie die Essays und Prosawerke «Beschreibung eines Dorfes», «Von Menschen und Dingen», «Römische Betrachtungen», «Haus der Kindheit» und «Steht noch dahin». Die mit hohen literarischen Auszeichnungen Geehrte erhielt unter anderem 1955 den Georg-Büchner-Preis, war Inhaberin der Goethe-Plakette der Stadt Frankfurt und Mitglied des Ordens Pour le mérite für Wissenschaft und Künste.

Zum Hinschied der Schriftstellerin Ina Seidel

Ina Seidel stammte aus einem Schriftstellergeschlecht. Schon ihr Mädchenname war Seidel. Ihr früh verstorbener Vater (Arzt) und der zu seiner Zeit weit bekannte Schriftsteller Heinrich Seidel waren Brüder. Sie heiratete dessen Sohn Heinrich Wolfgang Seidel, einen Geistlichen, der auch Bücher herausgab. Mit ihm verbrachte sie in Berlin und im damals noch ländlichen Eberswalde nahe Berlin schöne und durch den Ersten Weltkrieg schwere Jahre. Nach der Geburt ihres ersten Kindes erkrankte sie schwer und behielt ein lebenslanges Hüftleiden zurück.

Schon vor ihrer Ehe hatte sie sich schriftstellerisch versucht. Jetzt brach in mancher Abgeschiedenheit ihre grosse epische und lyrische Begabung hervor. Den Durchbruch an die Oeffentlichkeit hatte Ina Seidel der Roman «Das Wunschkind» gebracht (1930). Wie sie im Vorwort zur Erzählung «Renée und Rainer» (1928) mitteilt, lebten die Personen ihrer Bücher, auch der bereits gedruckten, in ihr weiter. So erscheinen Gestalten aus dem «Wunschkind» erneut oder in ihren Nachkommen etwa im «Lennakker» oder in «Das Unverwesliche Erbe» (1938 und 1954). Alle ihre Bücher, auch die hier nicht genannten, wurden in der Deutschen Verlagsanstalt (Stuttgart) gedruckt. So auch ihr Gedichtband.

Maria Rhine

Früh, allzu früh, hat Meister Winter das Regiment ergriffen. (Aufnahme Ernst Liniger)

SFB Nr. 11 11. November 1974
Nächste Ausgabe: 9. Dezember 1974
Redaktionsschluss: 17. November 1974

Redaktion: Margot Huber-Kuboth
Alemannengasse 62
4058 Basel
Telefon 061 33 30 05

Verbandspräsidentin:
Margrit Irniger-Sattler
Pilgerweg 3
8044 Zürich, Telefon 01 32 52 93

VSH Mitteilungen

des Verbandes Schweizerischer Hausfrauenvereine

Buchhalter gesucht

Im Zeichen der Revision des Landesindexes der Konsumentenpreise sucht das Bundesamt für Industrie, Gewerbe und Arbeit private Buchhalter. Das BIGA will 1975 die Erhebung über die Lebens- und Verbrauchsgewohnheiten der Bevölkerung nach den Haushaltungsrechnungen auf eine gegenüber bisher wesentlich breitere Basis stellen, um den «Warenkorb» des Landesindex entsprechend der heutigen Verbrauchsstruktur neu gestalten zu können.

Das BIGA sucht für seine Erhebung zahlreiche Personen aus allen Bevölkerungskreisen und Landesteilen, die ihr Einkommen aus einem Anstellungsverhältnis beziehen und die gewillt sind, über ihre Einnahmen und täglichen Ausgaben genau Buch zu führen.

Nur mit Hilfe dieser detaillierten Angaben wird es möglich sein, die Grundlagen für die Neuberechnung des Landesindex zuverlässig zu erarbeiten. Selbstverständlich werden die Angaben vertraulich behandelt. Die besondere Anstrengung wird bescheiden entschädigt, Interessenten sind gebeten, sich bei der Abteilung Sozialstatistik des BIGA, 3003 Bern (Telefon 031 61 29 17), zu melden.

Kampf der Teuerung

Kampf dem Strumpfverbrauch

Es gibt Frauen mit einem enormen Strumpfverbrauch, obwohl unsere hochqualifizierte Strumpfindustrie einen solchen Verschleiss eigentlich ausschliessen sollte. Sollten vielleicht wir selbst die Schuld tragen? Zunächst einmal würde ich den alten Küchenhocker mit den rauhen Holzbeinen ausrangieren. Zweitens ist das allabendliche Strumpfbad unerlässlich – verschwitzte Strümpfe reissen schnell. Und Krönung aller weisen Vorsicht: den frisch gekauften Strumpf erst waschen, dann tragen, und jedem Strumpfbad drei Tröpfchen Glyzerinöl beifügen.

(Aus Leben und Glauben)

Publikationen

BASEL

Präsidentin: Frau A. Böhler-Dill, Grenzacherweg 76, 4125 Riehen, Telefon 061 49 83 24.

Mittwoch, 13. November, 14.30 Uhr, im Wettsteinhof, Baslerstrasse 34, in Riehen
Besichtigung des Spielzeugmuseums in Riehen. Führung durch Frau Nes Purtscher. Wir treffen uns im Hof des Museums.

Mittwoch, 4. Dezember, 14.30 Uhr, im Allmendhaus
Adventsfeier. Persönliche Einladung folgt.

Stricken
Montag, 9. Dezember, im Gaswerk.

Bäschele
Fällt im Dezember aus.

Singen
Jeden Dienstag, 19.30 Uhr, im Spalenschulhaus. Neue Sängerinnen sind herzlich willkommen.

Wandern
Montag, 18. November. Besammlung um 14 Uhr am Aeschenplatz.

Altersschwimmen
Jeden Dienstag von 10.30 bis 11 Uhr im Bethesda. Auskunft und Anmeldung bei Frau O. Eichenberger-Hütter, Rothbergstrasse 9, 4132 Muttenz, Telefon 61 30 91.

Schwimmen «Junge Hausfrau»
Jeden Montag um 9 und 9.30 Uhr im Bethesda. Wer möchte mitmachen? Es sind noch einige Plätze frei. Auskunft und Anmeldung: Telefon 61 30 91 (Frau Eichenberger).

BIEL

Präsidentin: Frau M. Meier-Küenzi, Karl-Neuhaus-Strasse 11, 2502 Biel, Telefon 032 22 34 03.

Dienstag, 19. November, 14.30 Uhr
Monatsversammlung / Einladung vom Gaswerk in der BELGA (Murtenstrasse) durch die Propagandastelle der Schweizerischen Milchzentrale, vertreten durch Frau Hauert, mit Vorführung unter Anwendung von Milchprodukten wie Quark, Yoghurt usw.

Stricken
Donnerstag, 21. November sowie 5. Dezember, jeweils um 14.30 Uhr im Farel.

SOLOTHURN

Präsidentin Frau Y. Rudolf-Benoit, Alte Bernstrasse 54, 4500 Solothurn, Telefon 065 2 37 27

Mittwoch, 20. November, 15 Uhr, Hotel Krone
Unsere November-Veranstaltung ist dem Thema «Tips für Advents- und Weihnachtszeit» gewidmet. Wir erwarten möglichst viele gute und preisgünstige Vorschläge von unseren Mitgliedern.

Unsere Adventsfeier findet statt:
11. Dezember 1974 um 15 Uhr im Hotel Krone, Solothurn
Wir bitten unsere Mitglieder, dieses Datum vorzumerken, denn es erfolgt keine weitere Publikation.

WINTERTHUR

Präsidentin: Frau L. Greutert, Arbergstrasse 33, Winterthur 5, Telefon 29 52 48.

Studienreise durch das europäische Russland
Vortrag mit Lichtbildern von Frau Kaiser-Braun. Dienstag, 19. November, im Hotel Krone, 20 Uhr.

Stricken
27. November.

Wandern
26. November, 10. Dezember.

Adventsfeier
Dienstag, 3. Dezember, 19.30 Uhr im Hotel Krone.

Ausstellung und Verkauf von Arbeiten der Strickgruppe. Beginn des Verkaufs 18.30 Uhr. Die Adventsfeier wird durch musikalische Einlagen einiger Kinder, unter Leitung unseres Mitglieds Frau Bickel, umrahmt. Wie üblich gemeinsamer, kleiner Imbiss. Es erfolgt keine Publikation mehr.

Adventsfeier der Strickgruppe
Mittwoch, 11. Dezember.

ZÜRICH

Präsidentin: Frau A. Bietenholz, Guggenbühlstrasse 14, 8304 Wallisellen, Telefon 01 830 25 00.

Nimm dir Zeit zum Leben
Montag, 18. November, laden wir zum Lichtbildervortrag von Frau S. Hänni-Rohr (Ebmatingen ZH) ein. Beginn 14.30 Uhr, im Kirchgemeindehaus Hirschengraben. Gäste sind herzlich willkommen.

Voranzeige
Unsere **Adventsfeier** findet Mittwoch, 4. Dezember, statt. Die entsprechenden Rundschreiben werden unseren Mitgliedern Mitte November zugestellt.

Adventsverkauf der Strickgruppe
von 17 bis 18 Uhr. Benützen Sie die Gelegenheit, um Ihre Weihnachtseinkäufe bei unserer Strickgruppe zu tätigen, die für uns eine grosse Auswahl schöner Handarbeiten bereithält.

Die *Mitgliederwerbeaktion* hat uns seit ihrem Beginn bereits an die 20 Neumitglieder gebracht. Unsere besten Werberinnen: Frau Rösli Hungerbühler (5!), Frau Berthy Bachofner (4!), Frau Erica Graf (3!). Machen auch Sie mit im fröhlichen Wettstreit und werben Sie neue Mitglieder für den HVZ.

Turnen
Jeden Dienstagabend, 20 Uhr, in der Turnhalle Schanzengraben.

Singen
Nach Vereinbarung im «Grüt», Albisriederstrasse 305.

Stricken
Donnerstag, 21. November im Bahnhofbuffet Selnau.

Lesezirkel
Mittwoch, 13. November, und Mittwoch, 11. Dezember, 14.30 Uhr, Hotzestrasse 56.

Wandern
Auskunft erteilt Frau B. Brunner, Telefon 45 24 59.

Mutationen

Eintritte von Basel: Frau A. Portenier, Im Kirschgarten 2, 4124 Schönenbuch; Frau E. Schweizer, Erikastrasse 3, 4057 Basel; Frau Ella Pabst, Käppeliweg 19, 4132 Muttenz; Frau Heuberger-Wipf, Im Kirschgarten 41, 4102 Binningen.

Eintritte von Biel: Frau Probst-Henzi, Brüggstrasse 57, 2503 Biel; Frau Giss-Griner, Murtenstrasse 53, 2502 Biel; Frau B. Helbling-Dodge, Dufourstrasse 68, 2502 Biel; Frau E. Brun-Sala, Ländtestrasse 45, 2503 Biel.

Eintritt von Winterthur: Frau Anna Schwarz, St. Gallerstrasse 80, 8400 Winterthur.

Eintritte von Zürich: Frau Rösli Haag-Schlaufer, Bachtobelstrasse 34, 8045 Zürich; Frau Marlis Bärtschi-Steger, Schwamendingenstrasse 94, 8050 Zürich; Frau L. Ackermann, Forchstrasse 116, 8032 Zürich; Frau Josy Geering, Schützenstrasse 23, 8047 Zürich; Frau Berty Matsch-Hurter, Wasserschöpfi 19, 8055 Zürich; Frau Mia Manighetti, Zweierstrasse 166, 8003 Zürich; Frau Emmy Schenkmann, Bockhornstrasse 20, 8047 Zürich; Frau Liesel Spahn, Bernhard-Jäggi-Weg 102, 8055 Zürich.

Neuzeitliche Ernährung

Ein Dienst am Volk

Die Gesundheitsschwester ist in der deutschsprachigen Schweiz eine relativ junge Berufsrichtung im Rahmen der Gesundheitspflege, denn, anders als im Welschland, gibt es sie herwärts der Saane erst seit 1969. Die Erfahrung zeigte, dass die Gemeindeschwestern mit der zunehmenden Anzahl von Betagten und Chronischkranken durch vermehrte und neue Aufgaben überfordert sind, nicht zuletzt auch durch eine frühzeitige Entlassung der Patienten aus der Spitalpflege. Um diesem Zustand abzuhelfen, hat der *Schweizerische Verband diplomierter Krankenschwestern und Krankenpfleger* (SVDK) in Zusammenarbeit mit der Rotkreuz-Schwesternschule Lindenhof (Bern) – sie wird von Renée Spreyermann geleitet – ein Ausbildungsprogramm für einen Kurs ausgearbeitet, der diplomierte Krankenschwestern für die Mitarbeit in der öffentlichen Gesundheitspflege vorbereiten soll. Schwestern, welche sich dieser Sparte ihres Berufs widmen, übernehmen die Aufgabe, bei der Verhütung von Krankheiten mitzuhelfen sowie bei der Förderung der Gesundheit und deren Wiederherstellung. Sie befassen sich mit der Pflege von Kranken und der Mithilfe bei deren Eingliederung, übernehmen die Beratung von Erkrankten, sind in der Gesundheitserziehung tätig, pflegen Kontakt mit den im Dienste der Gesundheit stehenden Berufen und den einschlägigen Instanzen, die ihren Schützlingen dienlich sein könnten (zum Beispiel dem Betagtenhelferinnen-Dienst und anderen ehrenamtlichen Hilfsstellen).

Ihre Arbeitsgebiete sind vielseitig, sowohl in der Gemeinde, als in Beratungsstellen, bei Schularztämtern und Gesundheitsbehörden, in Spitälern – wo sie die Gesundheit des Personals überwachen –, in Polikliniken und Krankenschwesternschulen. Zurzeit sind in der deutschen Schweiz mehr als 50 Gesundheitsschwestern tätig; der neue, jeweils vom Oktober bis März dauernde Kurs umfasst 22 Teilnehmerinnen, wobei die Klassen bewusst nicht grösser gehalten werden. Nicht alle von diesen Gesundheitsschwestern sind in Gemeinden tätig; drei davon arbeiten bei kantonalen Gesundheitsdirektionen, zehn in Schwesternschulen und eine ist in der Entwicklungshilfe in Brasilien.

Eine solche zusätzliche Ausbildung umfasst zahlreiche grundlegende Fächer – zum Beispiel Soziologie, Psychologie, Präventivmedizin, Rechtskunde und anderes mehr. Dass bei den beruflichen Fächern die Gesundheit von einzelnen und von Gruppen, die Pflege von Kindern vom Säuglingsalter bis zum Teenager und auch diejenige der betagten Menschen wesentliche Beachtung finden, liegt auf der Hand, kommt doch die Gesundheitsschwester in ihrer Praxis mit sämtlichen Bevölkerungsschichten und mit Menschen jeden Alters in Berührung. Aber auch der Ernährungslehre (inklusive Zahnpflege) und der Mentalhygiene wird grosse Aufmerksamkeit geschenkt.

Wir hatten Gelegenheit, in einer grossen Gemeinde der Nordostschweiz zwei

Gesundheitsschwestern bei ihrer Arbeit

zu beobachten und uns persönlich von der ungemeinen Nützlichkeit dieser Institution zu überzeugen. Wer schon erlebt hat, wie schwer es oft ist, zum Beispiel für Chronischkranke einen Platz in einem Pflegeheim zu erhalten, kann sich leicht vorstellen, wie segensreich es ist für Patient und Angehörige, wenn sich die Gesundheitsschwester um den Pflegebedürftigen in dessen gewohnter Umgebung kümmert, damit einen Heimaufenthalt verzögern oder gar verhindern hilft, oder durch die Betreuung von Akutkranken im eigenen Heim, Spitalbetten für noch dringlichere Fälle bereitgestellt werden können.

Wichtig ist auch die Beratungstätigkeit einer Gesundheitsschwester in den Familien ihrer Gemeinde, denn derart kann sie präventiv wirken – beispielsweise hinsichtlich Früherfassung von Krankheiten –, aber auch mit Hinweisen auf eine richtige, den neuzeitlichen Erkenntnissen adäquate Ernährung. Der Kontakt mit «ihren» Familien gibt ihr Einblick in deren Lebensverhältnisse und die «Sünden», die gelegentlich zum Nachteil der Gesundheit begangen werden, zum Beispiel mit viel zu grossen Nahrungsportionen bei Arthritikern oder Blutdruckkrankheiten, bei Diabetikern und anderen gefährdeten Patienten, die nicht selten auf die unwahrscheinlichsten «Schliche» kommen, um ihre Nahrungssünden vor den Augen der Gesundheitsschwester zu verbergen.

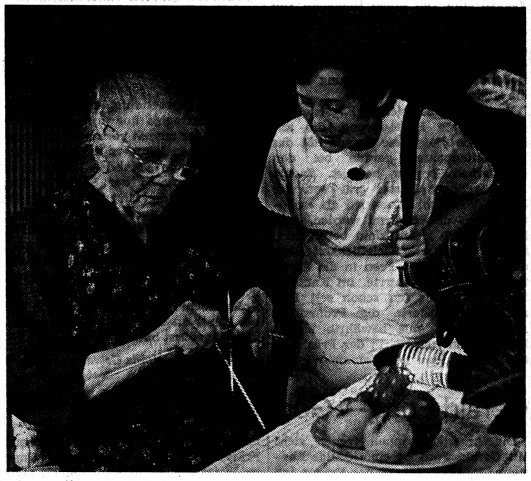
Aber auch ältere Menschen werden überwacht (ein Grossteil der Betreuten ist im Rentneralter), etwa hinsichtlich der richtigen Einnahme von Medikamenten, aber auch ernährungsmässig. Noch immer sind bei vielen alten Menschen «Kafi und Möcke» Trumpf, es gilt daher, Kochratschläge zu geben oder Mittel und Wege für die Beschaffung einer gesunden Kost – eventuell mittels Fertigmahlzeiten – zu suchen und zu finden. Viele ältere Menschen leben sehr einseitig und sind glücklich dabei, obwohl sie Beschwerden haben!

In der von uns besuchten Gemeinde – sie umfasst rund 16 000 Einwohner – werden die beiden Gesundheitsschwestern vom örtlichen Kranken- und Hauspflegeverein angestellt und bezahlt. In der Regel müssen die Absolventinnen des Gesundheitsschwestern-Kurses die Kosten für diese zusätzliche Ausbildung selber bezahlen, es sei denn, sie bewerben sich um ein Stipendium oder ihr Arbeitgeber übernehme die Finanzierung dieser Weiterbildung.

Die Gesundheitsschwestern besuchen pro Vormittag – in enger Zusammenarbeit mit dem Arzt – im Durchschnitt zehn bis zwölf Patienten beziehungsweise Schützlinge, wobei zum Beispiel für die Pflege eines Schwerkranken eine Stunde aufgewendet werden muss. Nachmittags beginnt der öffentliche Beratungsdienst im neu eröffneten eigenen Büro, und nicht selten sind dann auch noch abends Krankenbesuche nötig. Handelt es sich um Spitalentlassene, übernehmen sie in Zusammenarbeit mit dem betreffenden Krankenhaus die notwendige Nachpflege. Mithilfe bei Impf- und Schirmbildaktionen und beim Altersturnen sind weitere Beispiele aus dem Tätigkeitsgebiet dieser Frauen im Dienste des Volkes.

Ihre Ausbildung wird vom Schweizerischen Roten Kreuz überwacht und durch ein Diplom anerkannt werden. Die Gesundheitsschwestern verfügen in ihrer Praxis über grosse berufliche Selbständigkeit und leisten Aufbauarbeit. Diese Ausbildung auf sich zu nehmen, setzt jedoch einen bemerkenswerten Aufwand an Idealismus voraus und – wie wir bereits erwähnt haben – oft auch finanzielle Opfer; beides wird denn auch vorwiegend von Krankenschwestern erbracht, die an Gesundheitsfragen der menschlichen Gesellschaft besonders interessiert und bereit sind, sich dafür einzusetzen.

Paula Maag



Auch Patienten, die Schwierigkeiten mit ihrem Blutdruck haben, müssen regelmässig kontrolliert werden. Das dazu nötige Gerät bringt die Gesundheitsschwester mit, doch sorgt sie ausserdem noch für ein bisschen Unterhaltung und etwas Arbeitstherapie, damit ihr allein in einer Kleinwohnung lebender Schützling nicht allzu sehr unter Vereinsamung leidet.

(Aufnahme Hans Gerber)

Abonnieren Sie das Schweizer Frauenblatt

Start in die dritte Lebensphase

Immer klarer setzt sich die Erkenntnis durch, dass man das Aelterwerden lernen kann und muss. Immer häufiger werden denn auch von Firmen, Vereinigungen oder Kirchgemeinden Altersvorbereitungskurse durchgeführt. *Pro Senectute* beteiligt sich tatkräftig an solchen Kursen, sei es durch die Mitwirkung fachkundiger Referenten, sei es durch die Schaffung von Fachliteratur.

Als wohl bekannteste Spezialistin gilt *Julie Winter* vom *Kantonalkomitee Zürich*, eine Sozialarbeiterin, die bereits drei Publikationen zum Thema verfasste. Ueber diese orientiert der soeben erschienene Prospekt «Vorbereitung auf Ruhestand und Alter», der erhältlich ist bei: Pro Senectute, Forchstrasse 145, 8032 Zürich.

Schweiz. Bund abstinenter Frauen

Angeschlossen dem christlichen Weltbund abstinenter Frauen
(World's Women Christian Temperance Union, WWCTU)

SFB Nr. 11 11. November 1974
Nächste Ausgabe: 9. Dezember 1974
Redaktionsschluss: 23. November 1974

Redaktion: Else Schönthal-Stauffer
Lauenenweg 69
3600 Thun
Telefon 033 22 41 96

Die Alkoholverwaltung und ihre Aufgaben

Der Bericht des Bundesrats an die Bundesversammlung über das Geschäftsjahr 1973/74 der *Eidgenössischen Alkoholverwaltung* weist einen Reingewinn von 320,2 Millionen Franken aus. Demnach erhalten laut Antrag des Bundesrats aus diesem Reinertrag der Bund zuhanden der AHV und die Kantone je 24 Franken je Kopf der Wohnbevölkerung und damit 4 Franken mehr als im Geschäftsjahr 1972/73, was bedeutet, dass diesen beiden Nutzniessern je 150,5 Millionen Franken ausbezahlt werden wird. Der restliche Reinertrag wird dem Reservefonds gutgeschrieben.

Revision stösst auf Widerstand

Dem vorerwähnten Bericht ist zu entnehmen, dass der von einer Expertenkommission im Auftrag des Finanz- und Zolldepartements ausgearbeitete Gesetzesentwurf für eine Revision der Vorschriften des Alkoholgesetzes im November 1973 den Kantonen und interessierten Verbänden, Organisationen und Institutionen zur Vernehmlassung zugeleitet worden ist. Es handelt sich dabei um die Revision von Vorschriften des Alkoholgesetzes, die den Handel mit gebrannten Wassern zu Trinkzwecken betreffen. Sie soll die Bestimmungen an die veränderten Marktverhältnisse anpassen und gewisse Missstände beziehungsweise Auswüchse, welche in den letzten Jahren im Spirituosenhandel aufgekommen sind, beseitigen.

Diese Revisionsvorlage – die wir als eine dringliche Aufgabe des zuständigen Departements und damit auch der Alkoholverwaltung ansehen, ist zwar auf viel Verständnis gestossen. Sie wurde von sämtlichen Kantonen und von der grossen Mehrheit der begrüssten 73 Organisationen positiv aufgenommen. Indessen bestätigt das Endergebnis der Vernehmlassung, wie schwierig es ist, auf diesem (heissen) Gebiet zu einer Einigung zu kommen. In wichtigen und für die Revision entscheidenden Fragen gehen die Meinungen stark auseinander. Dies besonders dort, wo es sich um Fragen der Selbstbedienung, des Verbotes von Sonderpreisen oder der Festsetzung von Mindestpreisen handelt, um das Verbot der unentgeltlichen Abgabe von gebrannten Wassern zu Werbezwecken und um die Reklamebeschränkung.

Die zuständigen Bundesstellen haben nun die Aufgabe, die Ergebnisse der Vernehmlassung auszuwerten und die Revisionsvorlage weiter zu bearbeiten. Die Oeffentlichkeit darf zweifellos darauf gespannt sein, inwieweit die Opposition, die sich aus merkantilen Gründen gegen die beabsichtigten Einschränkungen auf den vorerwähnten Punkten wenden, zum Wohle der Volksgesundheit umgestimmt werden kann.

Weitere Aufgaben

Ausser der durch eine Revision des Alkoholgesetzes erstrebten Ordnung des Spirituosenhandels wird jedoch auch durch andere Massnahmen eine Verminderung des Verbrauchs von gebrannten Wassern angestrebt. Deren Verteuerung durch die fiskalische Belastung ist ein Bestandteil dieses Bestrebens, aber auch die vielen volksgesundheitlich wichtigen Vorkehrungen zur brennlosen Verwertung der Kartoffel- und Obsternten gehören dazu, sowie die Anpassung der Produktion an die Absatzmöglichkeiten. Die Alkoholverwaltung leistet sehr grosse Beiträge zur Förderung einer gesunden Ernährung, wir erinnern nur an ihre vor allem auch in den Schulen des ganzen Landes weit verbreiteten Merkblätter über mannigfache Ernährungsgebiete, an Ausstellungen über gesunde Kost, Filme und diverse Publikationen, die auf breiter Basis der Aufklärung des Volkes dienen.

Das Brennereiwesen

Grundsätzlich steht das Recht zur Herstellung gebrannter Wasser ausschliesslich dem Bund zu, wobei die Ausübung dieses Rechts durch Brennereikonzessionen an Private übertragen wird. Der Hausbrenner muss selber einen Landwirtschaftsbetrieb bewirtschaften; Konzessionen für Gewerbebrennereien werden gemäss Alkoholgesetz nur soweit erteilt, als dies den wirtschaftlichen Bedürfnissen des Landes entspricht.

Von den in den dreissiger Jahren vorhandenen rund 42 000 Brennapparaten bestehen heute noch 17 823 und damit 58 Prozent weniger; diese Reduktion verringert auch den Aufwand für die Kontrolle. Indessen haben die Organe der Alkoholverwaltung sich nicht nur mit den Branntweinproduzenten zu befassen, sondern auch die Durchführung der Alkoholordnung zu gewährleisten, nämlich den gesamten Branntweinmarkt zu überwachen.

Der im Inland erzeugte Kernobstbranntwein

aus Aepfeln und Birnen ist entweder zu versteuern oder zu festgesetztem Preis der Alkoholverwaltung abzuliefern; ebenfalls steuerpflichtig ist der Spezialitätenbranntwein (unter anderem aus Kirschen, Pflaumen, Zwetschgen). Von der Steuerpflicht ausgenommen ist lediglich der im eigenen Hof und Haus benötigte Eigenbedarf.

Für die Kartoffel- und Obstverwertung ohne Brennen

gab die Alkoholverwaltung rund 25,4 Millionen Franken aus (18,8 Millionen für Kartoffeln und 6,6 Millionen für Obst). Die Ueberschussverwertung von Kartoffeln ist immer noch eine Hauptaufgabe der Alkoholverwaltung, während beim Obst als Folge der Strukturveränderungen und einer Reihe von schwachen Ernten die Aufgaben abgenommen haben. Auf diesem Gebiet wurden 2,2 Millionen Franken für Aufklärung und Werbung ausgegeben. Aus der Ernte 1974 sind wiederum grosse Ueberschüsse an Kartoffeln zu erwarten; der rückläufige Verbrauch (eine erstaunliche Feststellung in Zeiten der Teuerung für ein preiswertes Produkt) macht für die Verwertung der Ueberschüsse die bisherigen bewährten Massnahmen weiterhin notwendig.

Frachtbeiträge, Verbilligungsaktion, Vorratshaltung, Export sowie die selbstragende Verarbeitung von überschüssigen Feldkartoffeln zu Futterzwecken

Die Herstellung und der Verbrauch von tisch- und küchenfertigen Kartoffelerzeugnissen machen den Ausfall am Verbrauch von Frischkartoffeln nur teilweise wett.

Apfelsaft ist fabelhaft

Die Aufklärung der Oeffentlichkeit über die Gesundheitswerte des Obstes und dessen Erzeugnisse wird weiterhin stark gefördert. Die Alkoholverwaltung führte ihre längst eingebürgerte Aktion zur Abgabe von verbilligtem Obst durch, die Verteilung von Pausenäpfeln in den Schulen konnte ausgeweitet werden, und die Unterstützung der vom Schweizerischen Obstverband durchgeführten Kollektivwerbung durch die Alkoholverwaltung wurde weitergeführt. Die Anbaufläche im Intensivobstbau nahm in den Berichtsjahren zu und damit das Angebot an Obstsorten.

Der Ertragsüberschuss

des Geschäftsjahres 1973/74 ist lediglich um rund 2 Millionen Franken höher als im Vorjahr, in welchem der Ueberschuss der Betriebsrechnung gegenüber 1971/72 um nahezu 100 Millionen gestiegen war.

Wie eingangs erwähnt, ist der Reinertrag der Alkoholverwaltung zweckgebunden und kommt je zur Hälfte der AHV und den Kantonen zugute, welch letztere von ihrem Betreffnis jährlich 10 Prozent für die Bekämpfung des Alkoholismus zu verwenden haben (Alkoholzehntel).

Paula Maag P. I.

Unser Wandkalender

verdient weite Verbreitung, er ist eine sinnvolle Gabe!

Zu beziehen bei Frau F. Leibundgut, Bürglenstrasse 11, 3600 Thun.

Unsere welschen Bundesschwestern haben ihrerseits einen *Wandkalender* mit grossformatigen Farbfotos und kurzen Slogans herausgegeben. Wer welsche Freunde damit grüssen will, kann ihn beziehen bei Mme L. Erni, 56, rue de l'Avenir, 1207 Genf.

Trondheimer Mosaik

In welch lebhaften Farben erstanden die Erinnerungen an die Nordlandreise und an den Kongress in Trondheim an der Zusammenkunft der Teilnehmer am Sonntag, 27. Oktober, in Winterthur! Die gelungene Schnitzelbank von Frau Gredig schuf nach dem freundlichen Willkomm von Frau Ketterer gleich eine Atmosphäre von Vertrautheit, und die zirkulierenden Fotos taten das ihre. Erst recht wurden die gemeinsamen Erlebnisse aufgefrischt durch die leuchtenden Farben der Dias, welche verschiedene Teilnehmer eingesandt hatten. – Ein besonderer Dank gilt der Meisterköchin und ihren Helfern für das festliche Mahl und die schön dekorierten Tische in einem der Räume des Kirchgemeindehauses Veltheim, in dem auch Arbeiten von Mitgliedern der Winterthurer Gruppe zur Finanzbeschaffung für die geplante Therapiestation ausgestellt waren.

In den Nachmittagsstunden wurde ein erweiterter Kreis von den ausgezeichneten Lichtbildern von H. Soguel und den mit ausserordentlichem Geschick vertonten Filmaufnahmen von H. Breitenmoser nochmals mit auf die Reise genommen und damit reich beschenkt. Allen Mitarbeitern sei auch an dieser Stelle herzlich gedankt für die liebevoll vorbereitete und so gut gelungene Zusammenkunft der Kongressteilnehmer von Trondheim.

Eine Reihe von ihnen haben von dort mit heimgebrachte Eindrücke aufgeschrieben und zur Veröffentlichung zur Verfügung gestellt:

Zum Auftakt

Bei unserer Landung in Trondheim hatten wir alle das Gefühl, etwas Grosses und Schönes hinter uns zu haben. Nun waren wir gespannt auf die Eindrücke, die uns der Kongress bereithielt. Andere Teilnehmerinnen hatten noch bedeutend längere Reisen unternommen als wir, um nach Trondheim zu kommen. Hatten sie ähnliche oder ganz andere Erwartungen an den Kongress als wir?

Das Wiedersehen mit Bekannten machte natürlich allen grosse Freude. Dann wurde die nur alle drei Jahre stattfindende Tagung feierlich eröffnet. Wir Europäerinnen hätten nach einem musikalischen Auftakt eine Begrüssung erwartet, dann einen begeisternden Vortrag mit anschliessender Diskussion. Es wurde nicht nur begrüsst und zwar von der Weltpräsidentin auf Englisch, von der gastgebenden norwegischen Präsidentin in ihrer schönen Tracht auf Norwegisch und von der Kronprinzessin Sonja in tadellosem Englisch, sondern es wurde auch der Weltvorstand vorgestellt, es wurde gesungen und gebetet und wieder gesungen und gebetet. Manche von uns Schweizerinnen fanden mit mir diese an sich schöne Zeremonie zu wenig «nahrhaft». Dann überlegte ich mir aber: Ist das gemeinsame Singen der altbekannten Hymnen und Lieder und das Beten nicht ein Tun, das alle verbindet am Anfang eines Kongresses? Welches Vortragsthema hätte alle gleichermassen interessieren können, da doch die Lebensbedingungen und die Sitten rund um die Welt so verschieden sind? *A. K*

Glanzpunkt: Musik

Die Eröffnung des Kongresses wurde ganz besonders durch die zwischen Reden und Vorträgen dargebotene Musik geprägt. Unvergesslich der Gandal-Chor, der schon eine Augenweide war: Die Mädchen trugen alle, samt ihrem temperamentvollen Kantor, eine überaus reizvolle, mittelnorwegische Tracht. Die natürliche Frische und Disziplin ihres Gesangs, die Schönheit des Tones und die Feinheit der Interpretation vermittelten ein herzerquickendes Erlebnis, auch wenn wir die gesungenen Worte vielfach nicht verstanden. Wahrhaft königlich wie der Chor war am Eröffnungsabend bei Anwesenheit der Kronprinzessin Sonja der Vortrag der Harfenistin. Ohne jegliche Verstärkung hielt der wunderbar weiche Klang der Harfe den ganzen riesigen, vollbesetzten Saal auch bei den feinsten Pianostellen in Atem. Ein ganz besonderes Erlebnis wurden auch die mit grossem Können und erstaunlicher Einfühlungsgabe vorgetragenen Pianosolis der jungen Pianistin.

Es ist uns ein Bedürfnis, den Organisatorinnen für diese musikalischen Geschenke besonders herzlich zu danken. Wir möchten die Künstlerinnen wissen lassen, dass ihre Musik in uns nachklingt als ein unvergesslicher, beglückender Teil all dessen, was wir erleben durften. *G. G.*

Sonntagsfeier

Auch auf der eindrücklichsten Reise ist der Sonntag ein Tag der Besinnung und der Freude!

Mrs. *Elisa Ocera*, eine feine, dunkelhäutige Frau von den Philippinen, erzählt mit viel Wärme von ihrer Arbeit und vom Einsatz der abstinenten Frauen in ihrem Land. Sie lässt uns etwas spüren von der Freude, die der Dienst am Nächsten bringt.

Am Nachmittag treffen sich gegen 1000 Leute aus den verschiedensten Ländern vor der Kongresshalle, viele in prächtigen Trachten. In der Mittagssonne leuchten die Farben und überall sind fröhliche Gesichter zu sehen. Mit Musikbegleitung bewegt sich unser Zug stadtwärts. Der Himmel verfinstert sich, aber wir haben das Glück, dass wir ohne einen Tropfen Regen in den grossartigen Dom von Trondheim kommen. In gesammelter Stille finden wir alle in der etwas düsteren Kirche Platz. Die Predigt nimmt das Leitmotiv unseres Kongresses auf: Licht, Freiheit, Liebe. *H. L.*

Sympathie und Kontakte

Frances Willard, die Gründerin des Weltbundes christlicher abstinenter Frauen, war eine kluge, weitblickende Frau; sie sah die Notwendigkeit, über ihre Landesgrenzen (USA) hinaus, die Mütter der ganzen Welt durch eine gemeinsame Aufgabe zu einen. Die erste Konferenz des Weltbundes fand im Jahre 1891 in Boston statt, wo Frances Willard zur Präsidentin gewählt wurde, ein Amt, das sie bis zum Lebensende innehatte. Damit war dieser Frauenbund die erste internationale Frauenorganisation, die sich neben der Bekämpfung des Alkoholismus und anderer Suchtmittel auch für den Einfluss der Frauen auf die Gesetzgebung (Frauenstimm- und -wahlrecht) einsetzte. Der Weltbund kannte schon damals weder Schranken der Rasse noch des religiösen Bekenntnisses oder der Parteizugehörigkeit.

Die alle drei Jahre stattfindenden Weltkongresse ermöglichen Kontakte mit engagierten Frauen aus aller Welt.

Alexander Solschenizyn sagt: «Glücklich ist auch das Tier, das seine Beute frisst; aber Sympathie können nur die Menschen einander entgegenbringen, das Höchste, was Menschen erreichbar ist.»

Die Norwegerinnen als Gastgeberinnen des diesjährigen Kongresses haben uns in Trondheim viel Sympathie entgegengebracht und damit ein Klima geschaffen für freundschaftliche Begegnungen.

Ich sass bei einem Lunch mit den Delegierten von Südafrika zusammen, die mir ihre farbige Kassierin vorstellten. Sie quittiert mit Humor und gibt ihrer Freude Ausdruck, mit dabei sein zu können. In Südafrika wird Apfelsaft nach Schweizer Methode hergestellt und gut verkauft. Natürlich sorgen die aktiven abstinenten Frauen für Erhöhung des Absatzes. Dies ist bestimmt eine nützlichere Hilfe als das Erstellen von Brauereien in Afrika.

Ein anderes Mal begegnen mir die zierlichen Japanerinnen. Sie haben es schwer, gegen den mächtigen Strom der Porno- und Alkoholflut zu schwimmen; aber sie tun es mit freudigem Einsatz ihrer Kräfte.

Ein Medizinstudent mit seiner Mutter aus Aleppo ist dankbar, in dieser friedlichen Umgebung zu sein und will lieber konstruktiv arbeiten als wieder kriegen. Hoffentlich erfüllt sich sein Wunsch. Im Zeitalter des Jugendtourismus ist manche Mutter froh, ihrer Tochter oder ihrem Sohn die Adresse eines WWCTU-Mitglieds in einem fernen Land mitgeben zu können.

Unser Kongress gab Zeugnis vom gemeinsamen Wollen, nicht nur Nöten entgegenzuwirken, sondern das Gute zu tun, solange es Tag ist. Begegnungen von Mensch zu Mensch über Sprach- und andere Grenzen hinweg, im Bewusstsein einer gemeinsamen Aufgabe, sind ermutigend und fördern das Engagement. *H. K.*

IDUNA

Herbst-Kinderlager in Wald AR

Bei strömendem Regen begann die Reise für 29 Kinder und 6 Leiter ins Kinderlager nach Wald. Leider sollte sich die Wetterlage während der ganzen zwei Wochen nicht verbessern. Die Kinder genossen es, Schneeballschlachten zu veranstalten und Schneemänner zu bauen. Beim Spielen, Basteln und – ab und zu – Spazieren lernte man sich bald kennen und verstehen, so dass die Kinder sich rasch an die neue Umgebung gewöhnten. Verschiedene künstlerische Begabungen wurden sichtbar. Sie bastelten selbst allerlei Instrumente. Mit Hilfe von zwei Lagerleitern gründeten vier Knaben eine Jazzband. Am bunten Abend boten sie mit Spiel und Gesang willkommene Unterhaltung.

Nicht nur für die Kinder, sondern auch für die Leiter gilt es, im Lager Erfahrungen zu sammeln. Jeden Tag mussten sie sich neu bemühen, die Kinder zu verstehen, die bereits recht schwere seelische Belastungen zu tragen haben. Sie fragten sich oft, was wohl in einem solchen Kind innerlich alles vor sich geht. Um den Kindern ein frohes und erlebnisreiches Lager zu bieten, taten sie ihr Bestes und schenkten so viel Aufmerksamkeit als möglich. Dazu ist es auch wichtig, dass sich die Lagerleiter bemühen, ein gutes Verhältnis untereinander zu schaffen.

Rückblickend darf sicher gesagt werden, dass das IDUNA-Kinderlager 1974 ein Erfolg war und ein bescheidener Beitrag zur Linderung der Not, die der Alkoholmissbrauch verursacht.

Vreni Sommerhalder,
IDUNA-Aarau, Kantonsschule

Kinderlager-Basar

Zeltweg 20, Zürich, Nähe Schauspielhaus, Samstag, 30. November, von 9 bis 18 Uhr.

Kaffeestube: Gipfeli, Hausgebäck

Mittagessen: Vegi- und Basarteller, gebackener Fleischkäse.

Verkauf: Weihnachtsarrangements, -schmuck, -geschenke.

IDUNA-Aarau
abstinente Mädchenverbindung
Kantonsschule und Seminar

Imber
Kühlschrankfabrik
Haldenstr. 27, 8045 Zürich
Telefon 01 33 13 17
Komplette
Buffet- und Officeanlagen
Kühlschränke
Kühlvitrinen
Glaceanlagen usw.

Neue Bücher

Esther Vilars Zerrbild und das Korn Wahrheit

Esther Vilar liegt quer in der feministischen Landschaft. Ihr neuer Frauen-Schocker über das «polygame Geschlecht», dem sie ein Recht auf zwei Frauen zuspricht, ist frech und süffig geschrieben – und liest sich entsprechend leicht –, lässt den Leser jedoch mit einem grossen Fragezeichen sitzen. Ihre Analyse ist beissend scharf, aber die arg bemängelten Missstände scheinen weder historische Ursachen zu haben, noch sind Auswege aus der verfahrenen Situation in Sicht. Die rhetorische Frage am Schluss der Abhandlung: «Wann schaffen die Frauen endlich die Barbarei in der Liebe ab?» ist nicht einmal ein Ansatz zu einem therapeutischen Rezept. Ist die Vilar ein Weiberfeind, hinter allem Hohn auf die Frauen doch eine verkappte Feministin oder nur eine Autorin, die zu schreiben weiss, was gefällt?

Wie auch immer: Ihre zweite publizistische Hatz auf die Frauen erinnert in ihrer Einseitigkeit, in Vehemenz und Sprache an Valerie Solanas hasserfüllten Aufruf zur Ausrottung der Männer. So wenig wie Solana die Männer, liebt Vilar die Frauen; abgesehen von wenigen Ausnahmen (jene Frau zum Beispiel, die trotz einkommenskräftigem Ehemann aus Freude an der Sache arbeitet) sieht sie in ihnen nichtswürdige Geschöpfe, die nichts als Verachtung und Spott verdienen – und vielleicht noch unfreundlichere Gefühle, weil sie schliesslich den Männern das Leben so sauer machen.

Es gibt in der buntscheckigen Auslegeordnung der «condition féminine» Zustände, die mich verstehen lassen, warum Esther Vilar so kräftig gegen das eigene Geschlecht vom Leder zieht. Man denkt an Aehnliches, wenn Günther Grass «kuchenfressende Pelztiere» auf den Arm nimmt oder Luise Rinser sich zu ernsthafter Kritik an jenen Frauen veranlasst sieht, die in törichtem Egoismus Sicherheit für sich und ihre Kinder verlangen und sich gleichzeitig gegen das eigene Erwachsenwerden sperren («Unterentwickeltes Land Frau», Würzburg 1970). Was ich nicht verstehe: dass die bösen Frauen – der Satire zuliebe? – als das eigentlich stärkere Geschlecht für die gesamte Geschlechterproblematik verantwortlich zeichnen müssen, dass die armen Männer völlig ungeschoren davonkommen und die Frauenbewegung als eine Interessenlobby erscheint, die auf die Erhaltung und Steigerung weiblicher Privilegien aus ist.

Das Kindfrauspiel

Doch im Zerrbild findet sich ein Korn Wahrheit, das berücksichtigt werden sollte. Brillant ist in diesem Buch vor allem die Darstellung der Kindfrau, die sich weigert, erwachsen zu werden, um dank ihrer Kindhaftigkeit gleichzeitig den Geschlechtstrieb und den Brutpflegeinstinkt des Mannes ansprechen zu können – eine höchst unbefriedigende Situation für den Mann, der früher oder später und je nach seinen Mitteln in die Polygamie ausweichen wird, um auf seine Rechnung zu kommen. Diesen Mechanismus des Kindfrauspiels sollten sich die Feministen hinter die Ohren schreiben, denn hier liegt einer der Gründe, warum ihre Predigt so oft auf taube Ohren stösst. Es ist in der Tat bequemer, sich gemäss traditionellem Frauenleitbild legaliter von einem Mann aushalten zu lassen, als erwachsen zu werden und für sich selbst verantwortlich zu sein. Diese träge Bequemlichkeit hat Luise Rinser zu Recht – neben dem Widerstand von seiten der Männer – als hartnäckigste Barriere gegen Emanzipationsbestrebungen bezeichnet. Warum aber der Frage ausweichen, weshalb sich Frauen so verhalten? Die Erklärung, dass es die Frauen waren, die ihre Kinder erzogen und die Mädchen zu Kindfrauen und die Knaben zur entsprechenden Männerrolle dressiert haben, ist allzu dürftig. Sie unterschlägt, dass Mütter geprägt waren (und noch immer geprägt werden) durch ein soziales Umfeld, das in seiner wirtschaftlichen und geistigen Dimension von Männern geschaffen worden ist. Das Patriarchat ist kein Papiertiger der Feministen, sondern eine historische Realität.

Es gibt Frauen und Frauen

In ihrer generellen Abneigung gegen die Frauen scheint Esther Vilar zu übersehen, dass es Frauen und Frauen gibt. Neben den Frauen, die «ganz Frau» sind und einen Mann für sich arbeiten lassen, gibt es immer mehr Frauen, die ihre geistigen und seelischen Kräfte in Ausbildung und Beruf entwickeln und ihr Brot selber verdienen. Sie ziehen sich zwar, um sich ein paar Jahre lang ausschliesslich ihren Aufgaben als Mutter zu widmen, vorübergehend aus dem Beruf zurück (nicht zuletzt mangels ausreichender Betreuungseinrichtungen für Kinder berufstätiger Mütter), stellen diese Phase aber in einen grösseren Lebensplan, in dem beruflicher, sozialer oder politischer Einsatz ausserhalb der kleinen privaten Welt vorgesehen ist. Die Feministen stehen auf der Seite dieser Frauen, die sich von den geistigen und materiellen Zwängen, ein Kindfraudasein zu führen, befreien wollen und auch bereit sind, in jeder Hinsicht die Konsequenzen zu tragen. Sie streben an, was auch Esther Vilar vor Augen schwebt: *erwachsene Frauen, die für sich selber die Verantwortung tragen können; Frauen, die fähig sind zu lieben, weil sie Partner suchen und nicht Väter, die sie beschützen und ernähren; Frauen, die den Brutpflegetrieb des Mannes nicht auf sich, sondern gegebenenfalls auf das gemeinsame Kind lenken.* Warum greift Vilar die Chance zur Verbrüderung beziehungsweise zur Verschwesterung nicht auf? Verspottet sie die Neigung der Feministen, den Männern allein die Schuld an der schlechten Lage der Frau aufzuhalsen, während sie blind sind für den oft eigennützigen Widerstand vieler Frauen gegen die eigene Emanzipation? Oder gefällt sich das literarische Enfant terrible so in der satirischen Pose, dass es die Wucht der Zerrbilder nicht durch Differenzierungen herabsetzen will?

Esther Vilars Lehre vom Matriarchat, das hinter der Kulisse des Patriarchats herrschen soll, ist absurd. Aber ein Pfeil dürfte ins Schwarze treffen: ihre Kritik an der selbstsüchtigen Bequemlichkeit der Frau, die sich in der traditionellen Frauenrolle häuslich einrichtet, in das Netz der Sozialversicherung des Ehemannes eingesponnen wird und sich gegen die Reformen des Ehe-, Steuer- und Scheidungsrechts wehrt, wie sie zahlreiche Frauen und Männer, ledig und verheiratet, verlangen. Emanzipation aber ist, wie die bundesdeutsche Ministerin für Gesundheit, Familie und Jugend, Katharina Focke, einmal sagte, unbequem. Vielleicht provoziert Esther Vilar mit ihrer bitterbösen Attacke nicht nur Abwehr, sondern auch die Einsicht, dass es sich lohnt, die Unmündigkeit und Bequemlichkeit der Kindfrau aufzugeben, um eine erwachsene, selbst verantwortliche und wirklich liebesfähige Frau zu werden.

Ursula Krattiger

Esther Vilar: «Das polygame Geschlecht». (Caann Verlag, München).

La femme et les Nations Unies

Die vom Internationalen Frauenrat anlässlich seines 85. Geburtstags veröffentlichte Broschüre «Women and the UN» liegt jetzt auf französisch vor. Die französische Ausgabe hält sich im allgemeinen an das Original, bringt jedoch teilweise andere Illustrationen. So ist zum Beispiel eine ganze Seite Marie Curie gewidmet, ferner wird das Problem der Rassendiskriminierung weniger martialisch und daher viel eindrücklicher illustriert.

Die interessante, hübsch präsentierte Broschüre ist für 10 Franken erhältlich beim *Bund Schweizerischer Frauenorganisationen,* Winterthurerstrasse 60, 8006 Zürich.

Die englische Ausgabe ist gemeinsam vom österreichischen, deutschen und schweizerichen Mitgliedverband (das heisst im Falle Schweiz vom BSF) ins Deutsche übersetzt worden. Die deutsche Ausgabe sollte im nächsten Jahr herauskommen.

«Unesco-Bericht» in leicht lesbarer Form

Wie wir bereits vor einiger Zeit angekündigt haben, will der BSF mit einer leicht verständlichen Fassung des *«UNESCO-Berichts» über die Stellung der Frau in der Schweiz* zur grösseren Verbreitung der Studie beitragen. Die Arbeit und die seinerzeit erschienene Kurzfassung schreckten viele Interessentinnen und Interessenten durch die komplizierte Formulierung ab. Im Vorwort der nun zum Preis von 4 Franken (ab 30 Exemplaren 10 Prozent Rabatt) erhältlichen Broschüre schreibt Jacqueline Berenstein-Wavre, Präsidentin des BSF:

«Der *Bund Schweizerischer Frauenorganisationen* freut sich, allen Frauen und Männern, denen die Situation der Frau ein Anliegen ist, einen Ueberblick über die *Untersuchung des Soziologischen Instituts der Universität Zürich über die Stellung der Frau in der Schweiz* zur Verfügung zu stellen. Der mit statistischen Angaben und Zeitungsausschnitten veranschaulichte Text ist leicht zu lesen und gut verständlich für alle.

Eine soziologische Analyse ist im allgemeinen nicht für die akademisch gebildete Bevölkerung bestimmt, sondern für jene Behörden, Organisationen und Wirtschaftsverbände, die allenfalls die nötigen Massnahmen ergreifen können, um die analysierte Situation zu verändern.

Das Thema scheint uns so wichtig, dass wir beschlossen haben, die Untersuchung und die statistischen Unterlagen einem möglichst grossen Kreis von Männern und Frauen zum Studium und zur Diskussion zu unterbreiten, damit daraus eine Gewissenserforschung und dadurch eine Verbesserung der Lebensbedingungen und der Persönlichkeitsentfaltung der Frau innerhalb und ausserhalb der Familie erwachsen kann.

Wir danken Frau *Dorothea Hänni-Schnyder* für den sehr interessanten Ueberblick, den sie in kürzester Zeit verfasst hat, und Mme *Perle Bugnion-Secretan* für die Uebersetzung ins Französische.»

(Zu beziehen beim *Bund Schweizerischer Frauenorganisationen,* Winterthurerstrasse 60, 8006 Zürich.)

Schwierigkeiten und Erfolge der ersten Medizinstudentinnen in Zürich

Vor 100 Jahren, im Sommer 1874, hat die erste Schweizer Aerztin, *Marie Vögtlin,* die spätere Frau Dr. Heim-Vögtlin, nach zweijähriger Assistentenzeit im Ausland in Zürich ihr Doktorexamen abgelegt und eine Praxis eröffnet. Den Aelteren unter den Leserinnen wird die schöne Biografie von Johanna Siebel bekannt sein. Weniger bekannt ist wohl die Tatsache, dass Marie Vögtlin entscheidend dazu beigetragen hat, dass das Frauenstudium in seinen Anfängen sich ungestört weiter entwickeln konnte.

Nachdem die Universität Zürich als erste Hochschule Europas 1867 den Frauen den Zugang zum regulären Medizinstudium geöffnet hatte, blieb die Zahl der Studentinnen zunächst klein (1869/70 14, wovon 7 Russinnen). 1872/1873 kam aus politischen Gründen eine grosse Zahl von Russinnen nach Zürich (1873 100 von total 114 Studentinnen). Diese studierten nur zum kleinen Teil ernsthaft, zum grossen Teil schrieben sie sich an der Universität ein, weil für Ausländer nur ein Sittenzeugnis verlangt wurde und damit leicht die Aufenthaltsbewilligung erreicht werden konnte. Diese Flut von Studentinnen, grösstenteils ohne jede Vorkenntnisse, drohte die Sache des Frauenstudiums im Keime zu ersticken. Da richtete Marie Vögtlin mit 5 Mitstudentinnen eine Eingabe an das Rektorat, es möchten nur noch Studentinnen mit genügender Vorbildung aufgenommen werden. Freiwillig unterzog sie sich nachträglich noch der Maturitätsprüfung. Diese Aktion besänftigte die Missstimmung unter den Studenten, wenn auch erst ein Ukas des Zaren seine Untertanen aus Zürich abberufen hat.

Aerztinnen aus Zürich in aller Welt

In der vor einiger Zeit erschienenen Dissertation von Dr. med. *Hanny Rohner* «Die ersten 30 Jahre des medizinischen Frauenstudiums an der Universität Zürich 1867–1897» wird dieser historische Abschnitt zu lebendiger Wirklichkeit zurückgerufen. Aus der Schar von 500 Studentinnen, die zwischen 1867 und 1897 an der Medizinischen Fakultät Zürich immatrikuliert wurden – von denen aber zahlreiche nur kurze Zeit sich in Zürich aufhielten – hat die Autorin die 61 Frauen herausgegriffen, die in dieser Zeit zum Dr. med. promoviert wurden. Aus bekannten sowie aus unveröffentlichten Quellen hat sie Lebensbilder und Kurzbiografien zusammengestellt. Man erfährt daraus, dass nicht nur die ersten Schweizer Aerztinnen, sondern auch die beiden ersten praktizierenden Aerztinnen Berlins, die erste amerikanische Chirurgin, die erste russische Frauenärztin, eine der ersten englischen Aerztinnen sich das Rüstzeug für ihre Tätigkeit in aller Welt in Zürich holen durften.

Die Autorin untersucht soziale Herkunft und persönliche Motive der ersten Studentinnen und schildert die Probleme, die sich ihnen stellten. Ueberzeugt von ihrer Berufung, die ihnen in langer Entwicklung klar geworden, strebten sie ihr Ziel gescheit, ruhig und hartnäckig an und errangen damit Anerkennung und Achtung von Professoren und Kollegen. Lesenswert sind die Zitate pro und kontra. Besonders reizvoll sind die Schilderungen seiner Kommilitoninnen aus den unveröffentlichten Briefen des Studenten Auguste Forel. Als Professor der Psychiatrie in Zürich, 1879 bis 1898, schrieb er später: «Je mehr normale und vernünftige Frauen studieren werden, desto mehr wird das Verhältnis freundlich und natürlich werden.»

Gutes Zeugnis für die Studentinnen

Während noch 1897 in Deutschland eine Sammlung von Professoren-Gutachten über die Befähigung der Frau zu wissenschaftlicher Arbeit erschien – mit einer grossen Zahl negativer Aussagen! – zeichnete sich die Haltung der Zürcher Professoren durch Objektivität und Toleranz aus. So konnte der Rektor bereits 1870 auf eine Anfrage der Würzburger Universität, ob und welche Anstände sich bei der Zulassung von Personen weiblichen Geschlechts ergeben hätten, antworten, dass man seit sechs Jahren mit der «ernsten Arbeitslust und dem tactvollen Benehmen der hier studierenden Damen» die besten Erfahrungen gemacht habe.

Herkunft, Vorbildung und Beweggründe der ersten Aerztinnen sind aber so vielfältig, ihr Lebenslauf so faszinierend, dass kurze biografische Notizen nur ungenügend Aufschluss geben können, dass man begierig wird, die Quellen gründlicher kennenzulernen.

In diesem Zusammenhang sei wieder einmal auf die ausgezeichnete Publikation «Das Frauenstudium an den Schweizer Hochschulen» hingewiesen, welche der Schweizerische Verband der Akademikerinnen anlässlich der Saffa 1928 bei Rascher in Zürich herausgegeben hat. Das Werk stellt die Anfänge des Frauenstudiums in den Rahmen der geschichtlichen Entwicklung, illustriert von lebendigen, persönlichen Erinnerungen. Leider ist das Buch vergriffen, aber da und dort noch vorhanden zur Ausleihe.

Hanny Rohner: «Die ersten 30 Jahre des medizinischen Frauenstudiums an der Universität Zürich 1867–1897» (Juris-Verlag Zürich).

Die Frau als Vorgesetzte

hsg. Aufgrund zahlreicher Interviews beim Personal verschiedener Banken und von einschlägiger Literatur rückt *Guido Geser* in seiner Dissertation den Vorurteilen und Meinungen über die Frau in leitender Stellung zuleibe. Es ist erfreulich, dass nun auch aus der Schweiz solche Untersuchungen vorliegen. Die zahlreiche Literatur, vor allem aus den USA und aus Deutschland (siehe Literaturverzeichnis), ist für unser Land nicht generell anwendbar.

Für jeden Vorgesetzten, ob Mann oder Frau, hängt die Eignung ab vom Ausbildungsniveau und von den zur Erfüllung der gestellten Aufgaben notwendigen physisch-psychischen Eigenschaften.

Für die zweite Voraussetzung ist einzig die Persönlichkeit ausschlaggebend. Untersuchungen aus den USA zeigen, dass Persönlichkeit und Charakteranlagen weit wichtiger sind als technische Kenntnisse. Es hat sich auch ergeben, dass Führungsfähigkeiten, Selbständigkeit, Leistungs- und Aufstiegswille keineswegs eine biologische Grundlage haben, sondern von Erziehung und sozialer Rolle bestimmt werden. Die erste Voraussetzung also – die Ausbildung – ist der Hauptgrund für die schlechteren Chancen, in Führungspositionen aufzusteigen. Soweit die allgemeine Situation, die sich in der westlichen Welt von Land zu Land kaum unterscheidet.

Interessant für uns sind die Ergebnisse der *Befragung weiblicher Vorgesetzter in vier schweizerischen Grossbanken.* Allerdings wurde sie in bescheidenem Rahmen durchgeführt und kann daher nicht unbedingt als repräsentativ betrachtet werden. Aus einleuchtenden Gründen wurden Grossbetriebe des Dienstleistungssektors gewählt mit gleichmässig verteilten männlichen und weiblichen Mitarbeitern. Interviewt wurden weibliche Vorgesetzte mit mindestens zwei ihnen unterstellten Mitarbeitern. Von den 37 Prozent weiblicher Angestellter stand keine im Direktorenrang; zehn Frauen waren Prokuristen (von total 613, also 1,6 Prozent), 52 Handlungsbevollmächtigte (von 578, also 9 Prozent). Nach Abschluss der Studie (1971) wurden 2 Frauen zu Vizedirektoren befördert. Von diesen 62 weiblichen Führungskräften erfüllten 33 die zweite Bedingung (2 unterstellte Mitarbeiter). 85 Prozent fühlten sich in der Entlöhnung schlechter gestellt als ihre Kollegen (Durchschnittsgehalt 32 000 Franken im Jahr). 70 Prozent der Befragten waren über 35 Jahre alt, 85 Prozent alleinstehend. Nur 3 Frauen hatten Kinder.

Interessant ist ihre Herkunft und Bildung: 42 Prozent stammen aus der Grundschicht oder dem untern Mittelstand, je 27 Prozent haben eine kaufmännische oder Bankausbildung durchlaufen, eine einzige ist Akademikerin. Rund 85 Prozent nahmen an Weiterbildungslehrgängen teil. Aus den Interviews geht hervor, dass in der Hälfte der Fälle mangelnde Einsicht der Eltern zur Aufgabe eines qualifizierteren Berufswunsches führte.

Der Aufstieg innerhalb der Bank wurde gehemmt durch: Vorurteile und diskriminierende Praktiken, weniger durch andere Schwierigkeiten (dieser Teil des Interviews ist sehr ausgiebig und daher aufschlussreich. Lektüre empfohlen!). Vor allem scheint es, dass Frauen erst dann beförderungswürdig werden, wenn sie das «optimale Heiratsalter» überschritten haben. Ferner werden eindeutig höhere Anforderungen an sie gestellt als an Männer.

Als den Aufstieg fördernde Faktoren wurden genannt: persönliche Fähigkeiten, fachliche Qualitäten, günstige äussere Umstände – zum Beispiel wenn gerade kein qualifizierter Mann zur Verfügung stand. Geschätzt werden bei den Frauen neue Ideen ausserhalb der «männlichen Routine», unkonventionelles Verhalten, Charme und Natürlichkeit.

In einer Zusammenfassung erwähnt der Autor noch einmal die verschiedenen Aspekte des beruflichen Aufstiegs der Frau: Höhere Kaderpositionen stehen kaum zur Verfügung, hingegen sind die mehr administrativen unteren Chargen für Männer wenig interessant, so dass eine Frau eher eine Chance hat; Traditionen und Vorurteile blokkieren den Aufstieg; junge Frauen haben weniger Aufstiegsmöglichkeiten, da eine Heirat und damit die Aufgabe der Berufstätigkeit befürchtet werden; anderseits könnte gerade ein Resultat dieser Bleckierung des beruflichen Ehrgeizes die «Flucht in die Ehe» sein; weibliche Vorgesetzte werden anerkannt, wenn sie sich natürlich und kameradschaftlich geben und kontaktfähig sind.

Guido Geser: «Die Frau als Vorgesetzte»; eine Untersuchung der die Karriere weiblicher Personen beeinflussenden Faktoren (Schulthess Polygraphischer Verlag, St. Galler Dissertation).

Kursbuch ins dritte Jahrtausend

Diesmal legt der Verfasser des «Zukunftschocks» kein selbstgeschriebenes Buch vor, sondern ein «Kompendium der Zukunftsforschung». 22 Autoren stellen ihre Prognosen für die Zukunft, unter ihnen allerdings auch *Alvin Toffler.* Absicht der Anthologie ist es, «richtungweisende Arbeiten der bekanntesten und zurzeit einflussreichsten Futurologen allgemein zugänglich zu machen». Sie ist ein erster Versuch, «aus der überquellenden Vielfalt von Büchern, Monografien, Berichten, Vortragsskripten, Zeitschriftenbeiträgen und anderen Publikationen ein Kompendium vorzulegen, das eine Vorstellung vermittelt von der Reichweite der Ideen, von den Ausgangspunkten und Zielen der Zukunftsforschung – und nicht zuletzt

von dem, was sie bereits erreicht hat».

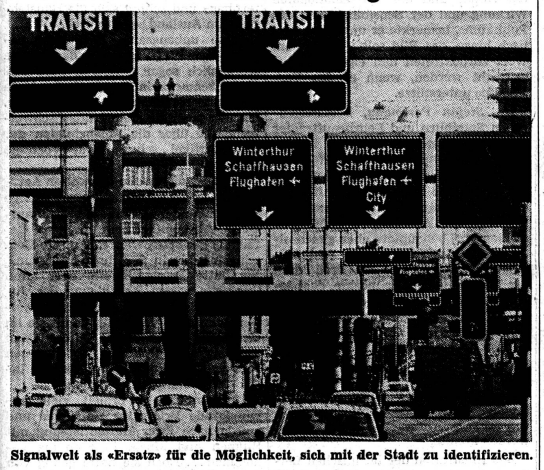
«Wenn wir die Zukunft nicht planen, werden wir gezwungen sein, sie einfach hinzunehmen», sagt Toffler in der Einleitung. Ungeheuer viel Vorstellunskraft, Energie und Fachwissen ist durch diese «Wiederentdeckung der Zukunft» freigeworden. In aller Welt (vorläufig in den reichen Nationen der weissen Welt) schiessen Forschungsinstitute und dergleichen aus dem Boden. Die Futurologie ist eine Bewegung geworden, die viele Mitläufer, aber auch Kritiker hat. Und die Kritik kommt hauptsächlich daher, dass sich die meisten nicht ganz klar sind über diese neue Disziplin. Nur Vergangenheit und Gegenwart seien erforschbar, sagen die Kritiker, kommen aber selbst nicht darum herum, Vorhersagen für die Zukunft zu machen. So präzisiert Toffler: «Der springende Punkt ist nicht, ob wir unsere Aufmerksamkeit Ereignissen, die noch nicht geschehen sind, zuwenden sollen oder nicht, sondern dass wir uns dessen bewusst sind, was wir tun, und aufgrund dieses Bewusstseins versuchen, es künftig besser zu tun.» Die Futurologen sind auf der Hut vor dogmatischen Aussagen, sie «konzentrieren ihre Aufmerksamkeit vielmehr auf das Spektrum von Alternativen ... sie betonen, dass die Zukunft gleichsam im flüssigen Aggregatzustand erscheint – weder eindeutig fixiert ist noch gefroren».

Die Aufsätze der einzelnen Autoren sind in drei Gruppen geteilt; Herausgeber Toffler meint zwar selbst, dies sei etwas willkürlich; einzelne von ihnen würden in zwei oder gar in alle drei Gruppen gehören. Als «Sozialkritiker» werden sieben Forscher vorgestellt, deren Aeusserungen «zutiefst änderungsorientiert» sind; sie sprechen von Oekologie so gut wie von Kunst, von der Erziehungswissenschaft wie von neuer Demokratie. Als «Wissenschaftler» gelten jene acht Autoren, deren wissenschaftlich orientiertes Forschen Problematik und Erfolgsaussichten der Prognose prüfen. Es wird aber keineswegs unterlassen aufzuzeigen, wie furchtbar sich auch Wissenschaft irren kann. Im dritten Teil, «Zukunftsdenker», ist der Bogen vielleicht am weitesten gespannt: von der Volkswirtschaft bis zur Literatur und Religion. Gerade diese Denker «demonstrieren die Vielfalt der Aspekte und Bereiche, die bei der Zukunftsplanung in Betracht gezogen werden müssen». Den Abschluss des Bandes bilden Kurzbiografien der einzelnen Autoren, mehr auf Veröffentlichungen als auf Daten ausgerichtet, Bibliografie und Register.

Da Dauer nun einmal relativ ist, muss der Herausgeber schon im Vorwort sagen, dass besonders in der heute sich permanent und schnell ändernden Welt «auch die beste aller Einsichten Gefahr läuft, von der Wirklichkeit überholt zu werden». So werden die Aussagen dieses Buchs vielleicht schon morgen oder übermorgen an Wert verlieren. *JK. N.*

Alvin Toffler (Hrsg.): «Kursbuch ins dritte Jahrtausend» (Scherz-Verlag, Bern/München/Wien).

Bauen als Umweltzerstörung



Signalwelt als «Ersatz» für die Möglichkeit, sich mit der Stadt zu identifizieren.

«Dies ist eine neue Art Gift, eine ebensolche Gefahr wie die Vergiftung und Verschmutzung von Luft, Wasser, Erde und Nahrung. Aber während man diese letzteren alle sozusagen mit Sieben und Filtern wieder entgiften kann, versagen bei der gebauten Umwelt solche in Mass und Vorschrift fassbaren Wiedergutmachungsmethoden.» Der in derart scharfer Form mit dem Bauen in der Gegenwart ins Gericht geht, ist selbst Architekt – und belegt es in der überzeugendsten Art, die es gibt: Der Zürcher Architekt *Rolf Keller* ist mit seiner Kamera ausgezogen, seine Zeitgenossen das Fürchten zu lehren. «Bauen als Umweltzerstörung – Alarmbilder einer Un-Architektur der Gegenwart» (Verlag für Architektur Artemis, Zürich) ist das Resultat seines Streifzugs durch die Wohncontainerlandschaft unserer modernen Zivilisation – erschreckend gerade deshalb, weil hier nicht bloss monströse Auswüchse, sondern ganz gewöhnliche, für jeden sichtbare Tatbestände unserer Umwelt gezeigt werden.

Allein schon als Konzentrat der Hässlichkeit, der Unmenschlichkeit heutigen Bauens wäre Kellers Buch wertvoll – doch es ist mehr: Denn wir sind in vielen Fällen gar nicht mehr fähig, das Ausmass der Zerstörung zu sehen. Weil der Mensch nicht nur seine Umwelt prägt, sondern selbst von dieser Umwelt geprägt wird, ist seine Abwehr gegenüber einer hässlichen, einer krankmachenden Umwelt aufs höchste gefährdet: «Wenn diese Umwelt nur die Augen beleidigen würde! Hélas – wir werden aber von dieser Umwelt geprägt!» Hierin liegt das Hauptmotiv dieses Buches: Das Immunsystem des Menschen zu sensibilisieren, ihn sehen, ihn wieder erschrecken zu lehren ob der Zerstörungen, die da angerichtet werden – weil die architektonische Zerstörung und Verarmung auf jene zurückzufallen droht, die sie anrichten: auf die Menschen selbst.

Eine Frage – drei Antworten

Thesenartig zusammengefasst, bereiten ein paar knappe Sätze auf den Hässlichkeitsschock vor, der den Beschauer auf den folgenden 190 Seiten überfällt. Zuerst, als Provokation, die Feststellung: «Auch Bauen ist – alles in allem und je länger, je mehr – zu einer eigentlichen Umweltzerstörung geworden. Alle reden zwar von Umweltzerstörung, meinen jedoch, es betreffe nur die Teile Wasser, Luft und Müllbeseitigung; keiner redet von der Zerstörung durch das Bauen.»

Dann die Frage, mit der sich der dieses Konglomerat architektonischer Hässlichkeiten begleitende Text vor allem beschäftigt: «Warum sehen wir diese Dimension der Zerstörung nicht?» Drei Antworten sind es, deren Ueberdenken den Betrachter zum Erkennen führen sollen:

«1. Wir sehen sie nicht, selbst wenn wir die Augen aufsperren, da unsere wissenschaftliche Sehweise uns daran hindert, unmessbare Quantitäten zu beurteilen. Es wäre notwendig, die ganzheitliche Sehfähigkeit des Kindes zu bewahren.

2. Wir sehen nur nach Kriterien, die wir uns einprogrammieren liessen.

3. Wir verstehen Neubauen a priori als Aufbauen, als positive Produkte unserer Arbeit. Im Gegensatz dazu betrifft die bis jetzt anerkannte Umweltzerstörung vor allem Abfall-Produkte (Ab-Fälle, Ab-Gase, Ab-Wasser), weshalb es uns vergleichsweise leicht fällt, sie als Zerstörung anzuerkennen.»

Chaos und Monotonie

Wie kam es zu dieser gefährlichen, weil nicht messbaren Umweltzerstörung? Während Jahrhunderten, so Keller, hielten sich Individualismus und Ordnung in der Architektur die Waage. Mittelalterliche Stadtbaukunst bestand, weil bei jeder baulichen Massnahme das Ganze im Auge behalten wurde – das Ganze nicht allein als architektonisches «Kunstwerk», sondern auch als «Civitas». In den letzten Jahrzehnten aber polarisierten sich die Elemente Individualismus und Ordnung, an ihre Stelle traten Chaos und Monotonie. Individualismus degenerierte, so lautet eine von Kellers Thesen, «zu egoistischem, chaotischem Pluralismus, das individuelle Gesicht wird zur zur Schau gestellten Fratze». Die Ordnung ihrerseits degenerierte zur Normierung, führte zur Vermassung, in der das Individuum das Gesicht verliert.

Rezepte für ein umweltgerechteres, das heisst humaneres Bauen kann allerdings auch dieser Autor nicht anbieten: «Wenn man mit einer Hand voll von Geboten, dem Goldenen Schnitt, der „Gesamtmasszahl der Umweltbelastung" oder etwas mehr Balkongrün diese Umwelt retten könnte, wäre sie wohl längst gerettet.» Bevor wir zu Lösungen kommen, müsse die Zerstörung erst einmal als solche erkannt werden, meint Rolf Keller. Noch sei sie zu neu, weil vor allem von der heute lebenden Generation verursacht. So bleibt am Schluss des aufrüttelnden, provozierenden und bewusst unfachlich-unarchitektenhaft geschriebenen Buches die radikale Alternative des Nichtbauens, des Widerstands gegen den Expansionszwang, der Baufeindlichkeit (analog der Wachstumsskepsis auf anderen Gebieten): «Eine Haltung, als würde man jedesmal auf der allerletzten freigegebenen Parzelle bauen.»

Gottlieb F. Höpli

Rolf Keller: «Bauen als Umweltzerstörung»; Alarmbilder einer Un-Architektur der Gegenwart (Verlag für Architektur Artemis, Zürich).

Das ABC der Volkswirtschaft

Die kürzlich in 3. Auflage erschienene und von Nationalrat *Friedrich Salzmann*, Redaktor, ehemaliger Präsident der Liberalsozialistischen Partei der Schweiz (Bern) verfasste Broschüre *«ABC der Volkswirtschaft»* ist eine leichtfassliche und wertvolle Einführung in die Zusammenhänge von Wirtschaft, Geld und Währung. Sie skizziert in hervorragender Weise mit wenigen Sätzen die wichtigen Aufgaben der Notenbank, erklärt das Wesen des Kapitalismus und weist auf die Bedeutung der Bodenfrage hin. Die ansprechende Broschüre dient jeder Aktivbürgerin, welche die Grundbegriffe der Volkswirtschaft kennenlernen möchte und eignet sich auch als ausgezeichnetes Lehrmittel für Berufsschulen und staatsbürgerliche Kurse. Bezug beim Sekretariat LSPS, O. Simmen, Postfach 1830, 3001 Bern. *Kb.*

Ein neues Kriegsbuch?

Keineswegs, denn das Buch «Ob Tausend fallen» von Hans Habe ist schon im Jahre 1941 in Amerika erschienen, wurde in 24 Sprachen übersetzt und von rund 30 Millionen Menschen gelesen. Es ist aber auch heute noch faszinierend, obwohl Kriegsbücher zu Hunderten geschrieben wurden. Damit hat sich der Kommentar von Thomas Mann, der seinerzeit im Jahre 1941 über dieses Buch aussagte: «Ihr Buch wird bleiben», bestätigt. Ernest Hemingway meinte dazu: «Das erste Buch über diesen Krieg, das mir wirklich und notwendig erscheint.» Die Schilderungen Hans Habes über seine Erlebnisse in der französischen Armee, zu der er sich am 1. September 1939 als Freiwilliger meldete, wurden denn auch von Historikern als Quellenwerk benutzt.

Die heute vorgelegte Ausgabe erscheint als erster Band der gesammelten Werke von Hans Habe in Einzelausgaben. Der Verlag Walter hat das Buch sorgfältig ausgestattet und eine übersichtliche geografische Karte des Frankreich-Feldzugs 1940 beigefügt.

Das Buch über den Krieg ist ein Buch gegen den Krieg und sowohl für Männer als für Frauen von heute interessant und informativ. *-o*

Hans Habe: «Ob Tausend fallen» (Walter-Verlag AG, Olten).

Schuldlos der Willkür totalitärer Mächte ausgeliefert

Die Autobiografie der in Riga geborenen Autorin, heute Rundfunkjournalistin der BBC, London, ist ein Erlebnisbericht und leidenschaftliches Zeugnis der Verfolgung, denen ein junges, unschuldiges Mädchen jüdischer Abstammung in Sowjetrussland ausgesetzt ist.

Das Buch von Sylvia Darel mit dem etwas merkwürdigen Titel «Ein Spatz im Schnee» ist ein authentisches Dokument aus Bereichen, die wir in den letzten Jahren aus den Werken der russischen Romanciers kennenlernten: Verhaftung, qualvoller Weg nach Sibirien, Schrecken der Einzelhaft – das alles wird in drastischen Schilderungen festgehalten. Kein Wunder, dass das Buch gleichzeitig in mehrere europäische Sprachen übersetzt und auch in Amerika demnächst erscheinen wird. *cw*

Sylvia Darel: «Ein Spatz im Schnee», aus dem Amerikanischen von Cilly Lutter übersetzt (Verlag Ullstein GmbH, Berlin/Frankfurt am Main).

Eine ungewöhnliche Frau

In diesem Roman über Pearl Buck, die wir unseren Leserinnen wohl kaum vorstellen müssen, spiegelt sich die ganze Fülle ihres Lebens; Tochter eines amerikanischen Missionars, aufgewachsen im Reich der Mitte, erzogen durch Chinesen, Schriftstellerin, Nobelpreisträgerin, Frau, Mutter von neun Adoptivkindern.

Eine Autobiografie? Man kann das Buch kaum oder nur zum Teil als solche beurteilen, denn F. T. Harris, Herausgeber des Werks, war Vertrauter und Mitarbeiter der Nobelpreisträgerin. Er kennt ihr Leben, ihren Wirkungskreis, ihre Werke besser als irgend jemand sonst. Er stellte die Fakten einfühlungsreich und verständnisvoll zusammen und schöpfte unter anderem auch tagebuchartige Notizen der Schriftstellerin aus.

Wertvoll ist die Charakterisierung ihrer Eltern. Mit unverkennbarem Stolz erklärt zum Beispiel Pearl Buck, ihr Vater sei kein gewöhnlicher Missionar gewesen. Er war ein Gelehrter, ein Kenner der konfuzianischen Philosophie und der buddhistischen Theologie. Ihre geistig hochstehende Mutter hielt ihre Tochter früh schon an, Erlebnisse und Gedanken schriftlich festzuhalten. Sie hegte, wie Pearl Buck erst später herausfand, im stillen die feste Ueberzeugung, dass ihr Kind Schriftstellerin werden würde. Die Biografie der Mutter wurde in den Büchern «The Exile» oder «eine amerikanische Frau» festgehalten.

Jedes ihrer zahlreichen Werke enthält Erlebnisse oder Charakterisierungen von Menschen, denen sie in ihrem bewegten Leben in China und in den USA begegnete. Trotz der grossen Erfolge als Schriftstellerin wurden Pearl Buck auch schwere Schicksalsschläge nicht erspart. Sie aber hatte die Kraft, die der Mensch gewinnt, wenn er sein Schicksal bejaht und trotz allem das Leben lebenswert findet. *cw*

Pearl S. Buck: «Von Morgen bis Mitternacht.» Der Roman meines Lebens. Herausgegeben von Theodore F. Harris. Aus dem Amerikanischen übertragen von Ursula von Wiese (Scherz-Verlag, Bern).

Rehabilitations-Einrichtungen

Gr. Soeben ist das von der «Pro Infirmis» und der *Schweizerischen Arbeitsgemeinschaft zur Eingliederung Behinderter, SAEB, Zürich,* unter dem Titel «Rehabilitations-Einrichtungen» geschaffene neue Verzeichnis der medizinischen Einrichtungen, Sonderschulen, Eingliederungsstätten, Werkstätten, Wohn-, Ferien- und Pflegeheime für Behinderte, der Organisationen, Beratungsstellen und IV-Organe erschienen. Damit geht ein von zahlreichen *Sozialarbeitern* aus der ganzen Schweiz gehegter Wunsch in Erfüllung. Das Verzeichnis ist in dieser dritten Auflage zu einem stattlichen Buch von 245 Seiten angewachsen. Die Zahl der in der Schweiz heute bestehenden Rehabilitations-Einrichtungen ist erfreulicherweise viel grösser geworden.

Die Publikation enthält in ihrem *ersten* Teil das alle Kantone umfassende *Hauptverzeichnis.* Hierauf folgen die Namen und Adressen *aller* Institutionen, welche der medizinischen Eingliederung und Abklärung dienen. Das weitere Verzeichnis nennt die ambulanten Abklärungs-, Behandlungs- und Hilfsmittel-Beratungsstellen. Der *zweite* Teil der Schrift orientiert über die bestehenden Sonderschulen und Sonderschulheime. Hiebei wird unterschieden zwischen den Institutionen, welche den Sehbehinderten, den Hör- und Sprachbehinderten, den Körperbehinderten, den geistig Behinderten und den Epilepsiekranken zur Verfügung stehen. Weiter sind hier auch die Beobachtungsstationen und die von der IV anerkannten Heime für Kinder mit Verhaltungsstörungen verzeichnet. Im *dritten* Teil der Publikation sind die bestehenden Eingliederungs- und Ausbildungsstätten, die geschützten Werkstätten und die Beschäftigungsstätten aufgeführt. Der *vierte* Teil der Schrift orientiert über die bestehenden Wohnheime für Berufstätige und die Ferienheime, und in ihrem *fünften* Teil werden die für Behinderte bestehenden Pflege- und die Altersheime genannt. Eine sehr grosse praktische Bedeutung besitzt die zwar kurze, aber doch aufschlussreiche *Orientierung,* welche im Verzeichnis über jede einzelne namentlich genannte Institution vermittelt wird.

Bedeutsam ist auch der *Anhang* der Publikation. Er orientiert kurz über die bestehenden Organisationen der privaten Invalidenhilfe, über die Beratungs- und Fürsorgestellen für Behinderte, über Sonderpfarrämter für Behinderte, über Ausbildungsstätten für Fachpersonal der Behindertenhilfe und über die Organe der Invalidenversicherung, nämlich die IV-Regionalstellen, die IV-Kommissionen, die kantonalen IV-Rekurskommissionen und die Eidgenössische IV-Gerichtsintanz. (Die sehr aufschlussreiche Publikation kann zum Preise von 15 Franken beim *Sekretariat der Schweizerischen Arbeitsgemeinschaft zur Eingliederung Behinderter (SAEB),* Brunaustrasse 6, Zürich 2, bezogen werden.)

Neueingänge

(Besprechung vorbehalten)

Joan M. Hundley: «Der kleine Aussenseiter.» Die Geschichte eines autistischen Kindes (Verlag Otto Maier, Ravensburg).

Heinz Schröder: «Insekten der Trokkengebiete in Farben.» Ueber 350 Schmetterlinge, Käfer und andere Kleintiere in Düne, Heide, Trockenrasen (Ravensburger Naturbücher in Farben).

Verschiedene Autoren: «Die berühmtesten Detektive der Welt.» Herausgegeben von Hanna Bautze, Zeichnungen von Rolf Rettich (Ravensburger Taschenbücher).

Isolde Schmitt-Menzel: «Kneten und Formen.» Reihe «Basteln mit Kindern» (Otto Maier-Verlag, Ravensburg).

Elisabeth Gloor: «Drachen bauen.» Reihe «Basteln mit Kindern» (Otto Maier-Verlag, Ravensburg).

Jutta Lammèr: «Freies Weben» (Ra- (Ravensburger Hobbybücher).

Jacqueline Susann: «Einmal ist nicht genug.» Roman (Scherz Verlag, Bern).

Verschiedene Autoren: «Die Strasse, in der ich spiele.» Wort- und Bildgeschichten für Kinder (Otto Maier-Verlag, Ravensburg).

Dr. Seuss: «Der Lorax.» Bilderbuch (Otto Maier-Verlag, Ravensburg).

Dr. Seuss: «Horton hört ein Staubkorn reden.» Bilderbuch (Otto Maier-Verlag, Ravensburg).

Alfons Schweiggert: «Alfi, der Superpiep.» Bilderbuch (Otto Maier-Verlag, Ravensburg).

Margret Rettich: «Die Geschichte vom Wasserfall.» Bilderbuch (Otto Maier-Verlag, Ravensburg).

Ein Verzeichnis von Grossdruckbüchern

Viele ältere Menschen hätten Zeit und Lust zum Lesen, aber man macht es ihnen schwer, weil die üblichen Druckschriften zu klein sind. So sind denn seit einigen Jahren Verleger dazu übergegangen, bewährte und begehrte Bücher in grösserer Schrift für betagte Leser herauszubringen. Manchem Mitmenschen ist es dadurch möglich geworden, seinem Lesehobby wieder nachzugehen.

Das Zentralsekretariat der *Schweizerischen Stiftung Für das Alter / Pro Senectute* hat nun ein über 100 Titel umfassendes Verzeichnis solcher lesefreundlicher «Seniorenausgaben» zusammengestellt. Es dürfte Leitern von Gemeindebibliotheken, Altersheimen, Freizeitzentren usw. helfen, eine entsprechende Bücherabteilung aufzubauen. Das Verzeichnis kann auch von interessierten Einzelpersonen angefordert werden.Die Liste ist unentgeltlich erhältlich bei: Pro Senectute, Witikonerstrasse 56, 8032 Zürich.

Jährlich 50 Millionen Mal «en guete Appetit»

Arbeitstagung des SV-Service auf dem Bürgenstock

vw) Die traditionelle Bürgenstocktagung des SV-Service (Schweizer Verband Volksdienst) hat sich in diesem Jahr zu einem in fachlicher wie in menschlicher Hinsicht beeindruckenden Höhepunkt entwickelt, der keinen der rund 500 Teilnehmer ungerührt gelassen haben dürfte.

Seit 1922 treffen sich die leitenden Angestellten jährlich zu einer Arbeitswoche. Wer weiss, wie rasch die Aufmerksamkeit einer Zuhörerschaft erlahmen kann, wenn ein einziges, kurzes Referat nicht zu fesseln vermag, der staunte, dass während fünf Tagen Mitarbeiter und Gäste gebannt auf jedes Wort lauschten, das ihnen vorgetragen wurde. Noch mehr staunte er aber über die menschliche Wärme, den gesunden tragenden Grund und den positiven Geist, die in diesem Betrieb spürbar sind. Das alles scheint sich in einer aussergewöhnlichen Betriebstreue des Personals niederzuschlagen, sind doch Jahr für Jahr eine stattliche Zahl Jubilaren zu ehren. Der SV-Service selbst kann inzwischen auf sein 60jähriges Bestehen zurückblikken; seiner geschäftsführenden Direktorin, Dr. iur. *Margrit Bohren-Hoerni*, selbst seit 20 Jahren dem SV angehörend, wurde vor einem Jahr für ihre Verdienste für gesunde Volksernährung, speziell in den vom SV geführten Personalrestaurants, Cafeterias, Schulmensen, Altersheimsiedlungen usw. der Ehrendoktor der Medizinischen Fakultät zugesprochen. Der SV-Service gibt täglich 200 000 Konsumationen ab.

An der Bürgenstocktagung nahm die Weiterbildung und die Lösung von Problemen der Personalführung einen breiten Raum ein. Aber auch aktuelle Themen unserer Zeit wie Zukunftsgestaltung, veränderte Umwelt, die Schwierigkeit, heute ein ganzer Mensch zu sein, Jugendfragen usw. sowie die musische Bereicherung kamen nicht zu kurz. Für Frauen besonders interessant waren die Vorträge über Ernährung und über Jugendfragen.

Veränderte Umwelt: Gewinn und Gefahren für unsere Ernährung

Als Umweltfaktor Nummer 1 bezeichnete Professor Dr. med. Hugo Aebi, Direktor des Medizinisch-chemischen Instituts der Universität Bern, die Ernährung. Diesen Stellenwert gibt er der Ernährung nicht nur, weil sie lebenserhaltend ist, sondern weil Krankheitsdisposition und Krankheitsverlauf durch sie beeinflusst werden.

Die Ernährungsgewohnheiten haben sich im Lauf der letzten 100 Jahre grundlegend geändert. Heute gibt der Mensch unserer Breitengrade bereits mehr Geld für Bildung, Reisen, Erholung, Gesundheitspflege usw. aus als für das Essen. Die Beurteilung der Ernährung hat sich auf folgende Hauptforderungen auszurichten: Sie soll mengenmässig adäquat, das heisst dem effektiven Kalorienbedarf angepasst sein, sie soll richtig zusammengesetzt, abwechslungsreich und ausgewogen sein; sie soll von gesundheitsschädigenden Substanzen frei sein, und schliesslich soll sie ein Höchstmass an Genusswert aufweisen und nach erfolgter Sättigung Wohlbefinden und Leistungsbereitschaft verleihen. Der Referent befasste sich eingehend mit den chemischen Zusatzstoffen und Rückständen in Lebensmitteln und gab aufschlussreiche Einblicke in die vieldiskutierte Praxis der Schädlingsbekämpfung, Düngung usw., die durch feststellbare Rückstände Furcht und Misstrauen in der Bevölkerung wekken. Eine giftfreie Nahrung zu verlangen, bezeichnete er als utopisch, denn Spuren von Gift finden sich überall. Die 0-Toleranz muss durch eine verantwortungsvolle Markttoleranz abgelöst werden. Ueberdies ist zwischen beabsichtigten Zusätzen in Form von Konservierungsmitteln, Farbstoffen und Süssstoffen usw. und unbeabsichtigten Rückständen zu unterscheiden.

Einen Standort anstelle eines Standpunkts

Als Schlusspunkt und gleichzeitig als Höhepunkt verstand es Pater Dr. phil. *Albert Ziegler*, katholischer Studentenseelsorger (Zürich), die Hörer mit seinen Gedanken über die heutige Jugend zu fesseln. Menschlich und eindringlich, voll von gütigem, aber zündendem Humor, weckte er das Verständnis für die Probleme der Jugend, hinter deren vordergründigen Fragen meist tiefere Probleme liegen, die Antworten und nicht blosse Auskünfte vom Erwachsenen fordern. Jugendliche Delinquenz, jugendliche Subkulturen und jugendliche Revolte wurden durchleuchtet. Jugendliche Provokation wurde verständlich als Mittel zur Ablösung von der sicheren Umgebung der Kindheit. Die Erwachsenen sollen sich nicht mit der Jugend auf billige Art anbiedern, sondern jugendliche Standfestigkeit durch einen eigenen, sicheren Standort fördern. Dieser Standort darf aber nicht zu einem Standpunkt werden, denn das wäre für eine weitherzige Lebensauffassung, die das Anderssein der Jugend, ihre anderen Probleme und ihre ideelle Lebensauffassung anerkennt, viel zu schmal. «Die Jungen haben Angst, wir auch», bestätigte Pater Ziegler, aber die Erwachsenen von heute haben gelernt, mit dieser Angst zu leben, sie haben den Vorsprung, Krisenzeiten erlebt zu haben. In der Solidarität der Hilflosigkeit gewissen Fragen gegenüber können sich Junge und Alte näherkommen.

Mit dem Wortspiel Servitium (Knechtsdienst), Service (als neue Bezeichnung des Volksdienstes) und Servus (als kollegiale Grussform der Wiener) setzte Pater Ziegler hinter eine aufschlussreiche, interessante Tagung einen Akzent, den der SV-Service durch Dienst am Menschen mit menschlicher Tragkraft in die Tat umsetzt.

50 Jahre erfolgreiche Tätigkeit

Jubiläumsfeier und Delegiertenversammlung des Schweizerischen Verbands der Akademikerinnen

Das 50. Jubiläum des *Schweizerischen Verbands der Akademikerinnen* begann mit der Vernissage der Ausstellung «Das Frauenstudium in der Schweiz» in der Schweizerischen Landesbibliothek. Die Ausstellung, von Dr. *Dora Aebi* lebendig und aufschlussreich gestaltet, zeigt einmal den Werdegang des Frauenstudiums von den Pionierinnen des 19. Jahrhunderts bis heute, zum andern die Entwicklung des Verbands seit seiner Gründung. Aus der vorhandenen Statistik geht hervor, dass der Anteil der Studentinnen im Jahre 1970 insgesamt 30 Prozent ausmachte.

Den Festakt im Rathaus eröffnete die Präsidentin der ältesten Verbandssektion, Bern, Ing. agr. *Lily Brugger-Blanc*. Sie erklärte, dass die heute erreichte politische Betätigung es den Frauen ermögliche, ihre spezifisch geistigen und seelischen Eigenschaften in die Ratsstuben zu bringen und damit das politische Geschehen beleben und positiv gestalten zu helfen.

Die Zentralpräsidentin, *H. Pfister-Maguin*, Anwältin, begrüsste die Behörden und 250 Teilnehmerinnen. Die weltweite Verbindung des Verbands zeigte die Anwesenheit von 12 Gästen aus dem nahen und fernen Ausland. Frau Pfister würdigte die Verdienste der Gründerinnen, vor allem der Initiantin, Frau *Mariette Schätzel*, Aerztin. Speziellen Dank und Anerkennung entbot sie drei anwesenden Kolleginnen: Frau Dr. *Blanche Hegg-Hoffet* für ihren aufopfernden Einsatz in der Leitung des Hilfsfonds für notleidende Akademikerinnen, Frau Dr. *Annemarie Du Bois*, die als Zentralpräsidentin (1950–1953) den Stipendienfonds gründete und noch präsidiert, und der Berner Juristin Frau Dr. *Helene Thalmann*, die sich für die Entfaltung der Persönlichkeit der Frau unermüdlich einsetzte und die Anliegen der Akademikerinnen auf nationaler wie internationaler Ebene glänzend vertrat. Der Verband hat nach wie vor die Aufgabe, den akademischen Nachwuchs zu fördern, die Kontakte unter den Sektionen zu vertiefen, die Berufsinteressen zu vertreten und an der Gestaltung unseres Staatswesens mitzuwirken. Aus der Staatsfinanzierung unserer Hochschulen ergebe sich die Pflicht, dass die Akademikerin ihr Wissen in den Dienst der Oeffentlichkeit stelle, beruflich und in der politischen Mitwirkung.

In der Grussbotschaft des Bundesrats bezeichnete Bundesrat *H. Hürlimann* die 50jährige Verbandstätigkeit als ein leuchtendes Faktum der Bemühungen und erzielten Erfolge, wie sie kein anderer Verband aufzuweisen hätte. Diese Arbeit und das individuelle Wirken der Akademikerinnen in allen Lebensbereichen habe zu den grossen Fortschritten der Schweizerinnen auf beruflichem wie politischem Gebiet beigetragen. Für die Zukunft erhofft er eine von Vertrauen und Verantwortung getragene Zusammenarbeit in der Bildungspolitik.

Das interdisziplinäre Gespräch bestritten 14 Frauen aller Fakultäten unter Leitung von Dr. *L. Benz-Burger*. Einmal beleuchtete es die Entwicklung der Wissenschaft und die Stellung der Frau in dem jeweiligen Berufsgebiet, zum andern zeigte es, was die einzelnen Disziplinen zur Verbesserung der Lebensqualität beitragen können.

Das festliche Bankett vereinigte die Teilnehmerinnen zu fröhlichem Beisammensein und Gedankenaustausch, nicht zuletzt über die gut organisierten Besichtigungen der Sehenswürdigkeiten Berns. An der 51. Delegiertenversammlung wurde Frau Dr. rer. pol. *Simone Wildhaber-Creux* (Freiburg) zur neuen Zentralpräsidentin gewählt, und Frau Dr. sc. nat. *Annemarie Müller-Minder* trat neu in den Zentralvorstand.

Für den Kongress «Die Schweiz im Jahre der Frau», der vom 17. bis 19. Januar 1975 in Bern stattfindet, planen die Akademikerinnen eine Sonderveranstaltung innerhalb des Kongressprogramms. Ueber das Thema «Wo steht die Schweizerin in der Sozialversicherung?» findet ein deutsches und welsches Referat mit anschliessender Diskussion statt. Zudem soll eine Broschüre mit orientierenden Artikeln über dieses Thema herauskommen und dort verkauft werden.

Irmel Rohrer

Der Mensch und die Massenmedien

48. Ferienkurs der Stiftung Lucerna

Der 48. Ferienkurs der *Stiftung Lucerna* war dem Thema *«Der Mensch und die Massenmedien»* gewidmet. Der Präsident der Stiftung, Dr. *Hannes Maeder*, Seminardirektor in Kreuzlingen, eröffnete und schloss die Veranstaltung und leitete die Diskussionen.

Als erste Referentin sprach Frau Professor Dr. *Jeanne Hersch*, Universität Genf. Sie entwarf ein ideales Bild der Massenmedien, äusserte sich bewundernd über dieses technische Instrument und den Gewinn, den es einem interessiert und aufmerksam Aufnehmenden verschaffen könne. Für die negativen Wirkungen der Massenmedien machte sie den Menschen als Sender und als Empfänger verantwortlich. Von Erziehung durch Massenmedien wollte sie nichts wissen; der Mensch müsse erzogen sein, um das Instrument richtig handhaben zu können.

Von den Schweizer Medienspezialisten und Publizisten befasste sich Professor Dr. *Ulrich Saxer*, Universität Zürich, mit den «Institutionellen Systemen der Massenkommunikation». Er gab Beispiele für autoritäre, liberale, totalitäre und demokratisch kontrollierte Institutionalisierung. Sein zweiter Vortrag galt dem Thema *«Die Objektivität publizistischer Information»*. Da dem Postulat der Unparteilichkeit und Vollständigkeit der Information die unvermeidliche Perspektivität und Selektivität jeglicher Berichterstattung gegenüberstehen, kann Objektivität nie absolut erreicht werden. Sie bleibt aber als Norm bestehen. Es kann ihr immerhin Genüge getan werden durch die Trennung von Information und Kommentar und durch eine massstabgerechte Verkürzung aller relevanten Dimensionen.

Professor Dr. *Christian Padrutt*, Publizistisches Seminar der Universität Zürich, zeichnete die Entwicklung von Presse, Film, Radio und Fernsehen in der Schweiz und wandte sich dann der Funktion, der Struktur und den Problemen der *Presse* zu. Die schweizerische Presse als Ausdruck der politisch, kulturell, wirtschaftlich so mannigfaltigen Gesellschaft könne den vielfältigen Erwartungen und Bedürfnissen der Gruppen eher gerecht werden als die Monopolmedien, führte er aus.

Dr. *Fritz Ernst*, vormals Direktor von Radio Basel, stellte die Entwicklung und die heutige Form und Organisation des *Radio* dar. Die SRG bildet die Grundlage für die Möglichkeit demokratischer Handhabung des Radios.

Jürg Tobler, Publizist (Hüttwilen), Chefredaktor der «Luzerner Neuesten Nachrichten», formte ein Bild des *Fernsehens*. Die Stärke der Television beruhe auf der Prägekraft des bewegten Bildes und auf der emotionalen Wirkung und der Sensibilisierung des Publikums, bemerkte er und fügte kritisch hinzu, das Bild sollte hinter dem Wort zurücktreten und eigentlich nur gebracht werden, wenn es das Verständnis unterstütze.

Dr. *Stefan Portmann*, Seminarlehrer in Solothurn und Lehrbeauftragter an der Universität Freiburg, behandelte die Themata *«Medienerziehung»* und *«Mediendidaktik»*. Seine kritische Stellungnahme löste eine lebhafte Diskussion aus. Stefan Portmann warf der Bildungselite Aechtung der Massenmedien vor, behauptete aber gleichzeitig, das Kulturgebaren der Bildungselite sei das Sieb für die Produktion der Massenmedien. Er möchte, dass jede Bevölkerungsgruppe ein Recht auf Sendung habe. Dadurch würde natürlich den extremen Gruppen eine Möglichkeit der Publizität verschafft. Portmann setzte sich entschieden für die Mediendidaktik in der Schule ein. Er meinte, dass durch Benützung der technischen Mittel eine grössere Anzahl von gut informierten Leuten erzielt werden könnte.

Zur Illustration der technischen Leistung der Massenmedien lud die Stiftung Lucerna die Kursteilnehmer zu einer Fahrt nach dem Seminar Rickenbach bei Schwyz ein. Dort wurde die Anwendung technischer Lehrmittel in der Lehrerbildung vorgeführt. Insbesondere imponierte die Möglichkeit der Selbstkontrolle der Lehramtskandidaten durch Filmaufnahmen ihrer Lektionen.

Emilie Bosshart

Ahnengalerie

Dr. phil. Meta von Salis 1855 – 1929

Als jüngster Spross einer Bündner Adelsfamilie wuchs Meta von Salis auf Schloss Marschlins bei Zizers auf. Drei ältere Geschwister starben im zarten Alter. Der Vater kam über den Tod seiner Stammhalter nicht hinweg. Es vergrämte ihn, dass ausgerechnet die *Tochter* Meta alle die glänzenden Gaben seiner Sippe – das unerschrokkene Anpacken von Aufgaben, das gute Gedächtnis, das grosse Sprachtalent – geerbt hatte. Darum suchte er ihre geistigen Neigungen zu unterdrücken, was aber nur ihren Trotz hervorrief. Mit 19 Jahren verliess Meta das Elternhaus und schlug sich als Hauslehrerin im Ausland selber durch.

Diese unbeugsame Haltung imponierte dem Vater so sehr, dass er sie schliesslich sogar studieren liess. Als *erste Schweizerin* promovierte Meta von Salis 1887 zum *doctor philosopiae*. Sie war auch die erste Deutschschweizerin, die über die Emanzipation der Frau Artikel schrieb und Vorträge hielt.

Als 1892 die zweite Schweizer Aerztin, Dr. med. *Caroline Farner*, infolge Verleumdung (aus Frauen- beziehungsweise Akademikerinnenhass) ins Gefängnis geworfen wurde, kämpfte Meta wie eine Löwin für ihre Freilassung. Sie hatte Erfolg, musste aber dann ihrerseits wegen Beleidigung der Justiz acht Tage sitzen; sogar zu *Dunkelhaft* wurde sie verurteilt, damit sie im Gefängnis nicht lesen könne! (Man sieht, was die Spiesser an der neuen Frauengeneration ärgerte: dass sie lasen statt Strümpfe zu stricken!)

Meta von Salis erhielt viele bewundernde Briefe ins Gefängnis und wurde nach ihrer Haftentlassung mit Blumen und Musik in Empfang genommen ... Doch sie hatte genug von der verholzten Schweiz und lebte von da an vorwiegend im Ausland. Sie hinterliess 14 gedruckte Werke: Gedichte, einen Roman, Frauenbiografien, Uebersetzungen aus dem Italienischen, ein Nietzsche-Buch. Viele ihrer Anregungen nahm dann jene Frau auf, die die Schweizer Frauenbewegung auf einen ersten Gipfel führen sollte: Helene von Mülinen.

Susanna Woodtli

Der Duft gebratener Marroni tröstet ein wenig über die allzu frühe Kälte hinweg. (Aufnahme Ernst Liniger)

Ihre Stelle beim SV-SERVICE

Restauration **Betriebsberatung** **Sozialberatung**

Wir führen 260 Personal- und Betriebsrestaurants für Industrie, Banken, Versicherungen, Verwaltungen, SBB, PTT, Schulen und Alterssiedlungen.

In unsern Sektor BETRIEBSBERATUNG suchen wir eine qualifizierte

Mitarbeiterin

die nach sorgfältiger Einführung in das spezielle Fachgebiet selbständig Projekte für Um- und Neubauten bearbeiten wird. Analysen und Reorganisationen gehören ebenfalls in ihren Aufgabenbereich.

Wir stellen uns eine junge Dame vor mit abgeschlossener Ausbildung und Praxis im Grossbetrieb, Hotelfach (Hotelfachschule) oder aus dem Lehrberuf.
Initiative und Freude an kreativer Arbeit, verbunden mit Sinn für Teamgeist, setzen wir voraus.

Wir bieten Ihnen ein äusserst interessantes Betätigungsgebiet, flottes Arbeitsklima, zeitgemässe Arbeits- und Anstellungsbedingungen sowie fortschrittliche Sozialleistungen.

Wir freuen uns auf Ihren Anruf oder Ihre schriftliche Bewerbung.

SV-SERVICE – Schweizer Verband Volksdienst
Neumünsterallee 1, **8032 Zürich,** Tel. 01 32 84 24, intern 87

Günstige Briefmarkenalben

mit Vordruck und älteren Briefmarken für Kinder zum Aufbau einer Sammlung. - Verlangen Sie Ansichtssendung v.

J. Siegrist
6171 Fontannen LU.

Der Leichte heisst

Ihre beste Freundin

nennt Ihnen als ihre Bezugsquelle nur teure Namen, verschweigt jedoch, dass Jersey-Mode-Bäch der wahre Lieferant der stets modisch und praktisch gekleideten Dame ist.

Jersey-Mode-Bäch
Seestrasse 138
8806 Bäch

Betriebsferien
vom 22. 12. bis und mit 6. 1. 1975.

Telefon 01 76 36 55
Grosser P

Aktive Ferien,
die Ihrer Gesundheit dienen!

Kurbetrieb Senftenberg, herrlich gelegen im naturschönen Niederösterreich.
Aerztliche Leitung: Herr Dr. Otto Nuhr

Der Nutzen dieser wirklichen Erholung für Körper und Geist ist dauerhaft und bewirkt ein besseres Allgemeinbefinden, erhöhte Widerstandsfähigkeit, Fitness, Entspannung vom Alltagsstress.

Besonders auch zu empfehlen bei Rheumatismus, Bandscheibenschäden, Hauterkrankungen usw.

Verlangen Sie heute noch Unterlagen bei der offiziellen Auskunftsstelle Schweiz.

Baumann + Eberle, 8708 Männedorf
Carreisen, Telefon 01 920 44 22

29 Jahre **gegr. 1945**
Bénédict-Schule
St. Gallen

Die verbreitetste Privatschule der Schweiz

Dir. W. Keller, st.-gall. pat. Sekundarlehrer, St.-Leonhard-Strasse 35, Neumarkt I

Neue Tageskurse ab 25. Oktober 1975: Arztgehilfinnen – Praxislaborantinnen – Diplomkurse (Jahreskurse).

Unser grosser Vorteil: Spezialärztlich-chirurgische Leitung Dr. med. chir. FMH, medizinische Laborantin, dipl. Rotkreuzschwester

Praktische Uebungen in modernster Spezialarztpraxis und medizinischem Labor.

Verlangen Sie bitte unsere Referenzen und Prospekte!
Bénédict – Arztgehilfinnen-, Sprach- und Handelsschule St. Gallen, Telefon 071 22 55 44

Guter Tee kommt aus London!

Jeder Teekenner weiß, daß die besten Teemischungen aus England kommen. In diesem Land wird mehr Tee getrunken als anderswo in der Welt - und von dort importieren wir für die verwöhntesten Teetrinker in der Schweiz den »Echt Englischen« Crowning's Tea - in neun verschiedenen Spezialmischungen!

CROWNING'S TEA

HANS U. BON AG, TALACKER 41, ZÜRICH

GUTSCHEIN: Gegen Einsendung dieses Inserates erhalten Sie 6 Gratismuster vom Importeur: HANS U. BON AG, Postfach, 8022 Zürich.

Absender: (in Blockschrift)

②

Warum eigentlich eine Lebensversicherung?

Wenn Sie selbständig sind und sich Ihre eigene Pensionskasse einrichten und dabei einen guten Teil der Teuerung auffangen wollen. Und. Und. Und.

Eigene Pensionskasse?

Wenn das Geschäft läuft und Sie müssen sich einsetzen und denken nur an Ihr Geschäft. Dann überlegen Sie einmal: Ist es ganz sicher, dass Ihnen Ihr Geschäft einen angenehmen Lebensabend sichert? Ist nicht eine Lebensversicherung noch sicherer? Schliesslich garantiert sie doch auf einen vorausbestimmten Termin ein sicheres Kapital. Wenn Sie jetzt, und jetzt fällt es Ihnen leicht, einen kleinen Teil Ihres Einkommens auf diese Art für Ihre Zukunft anlegen. Und vergessen Sie nicht: Sofort bei Vertragsbeginn ist Ihre Familie mit der vollen Summe gesichert. Und wussten Sie schon, dass Sie z.B. bei Erwerbsunfähigkeit durch Krankheit oder Unfall von der Prämienzahlung befreit sind – aber Ihre Lebensversicherungs-Gesellschaft für Sie weiterzahlt und damit weiterspart?

Einen Teil der Teuerung auffangen?

Eine sogenannte «gemischte» Lebensversicherung, mit der Sie auf einen bestimmten Termin hin eine bestimmte Summe ansparen, hat zwei Funktionen: Sparen und Sichern in einem. Ein Teil Ihrer Prämie dient zur Deckung des Todesfall-Risikos. Dafür aber zahlt Ihre Versicherung im Falle des Falles Ihrer Familie die volle Vertragssumme sofort aus. Der grössere Teil Ihrer Prämie wird ertragbringend angelegt. Auch in soliden Sachwerten, in Liegenschaften vor allem.

Die Wertbeständigkeit dieser Anlagen ist gut. So sind Sie am Gewinn der Lebensversicherungs-Gesellschaften beteiligt. So wird tatsächlich ein guter Teil der Teuerung aufgefangen. Und wenn Sie zusätzlich Ihren Versicherungsschutz ab und zu Ihrem gestiegenen Einkommen anpassen, dann haben Sie später, was Sie brauchen. Ein Kapital, das Ihren Lebensabend wirklich sichert.

Und. Und. Und?

Eine Lebensversicherung ist die richtige Vorsorge für Ihr Alter und ein Schutz für Ihre Familie. Eine Vorsorge, mit der Sie einen guten Teil der Teuerung auffangen können. Aber eine Lebensversicherung hat viele weitere erstaunliche Vorteile. Sie ist ein Kreditinstrument, mit dem Sie rasch zu Bargeld kommen können. Und nicht zu vergessen: die erheblichen steuerlichen und erbrechtlichen Vorteile. Vor allem aber: Eine Lebensversicherung ist sicher. Zudem wird sie vom Staat gesetzlich geschützt und kontrolliert.

Haben Sie noch Fragen?

Eine Lebensversicherung ist so vielseitig. In den verschiedensten Formen kann sie Ihrer besonderen Lebenssituation angepasst werden. Ganz sicher haben Sie Fragen. Die Pressestelle der Vereinigung Schweizerischer Lebensversicherungs-Gesellschaften gibt Ihnen gerne Auskunft. Oder noch besser: Sie fragen Ihren Lebensversicherungs-Berater. Er wurde speziell ausgebildet, um Sie richtig zu informieren. Er kommt, wann Sie wollen und wohin Sie wollen. Er will und kann Sie aber nur beraten. Entscheiden müssen Sie.

Broschüre mit Wettbewerb

Wenn Sie sich die ausführliche Broschüre «Warum eigentlich eine Lebensversicherung?» schicken lassen, können Sie an einem Wettbewerb teilnehmen. Es sind Barpreise im Gesamtwert von 25000 Franken zu gewinnen.

☐ Schicken Sie mir die Broschüre.

Name:
Strasse:
PLZ/Ort:

Coupon ausfüllen und einsenden an:
Pressestelle der Vereinigung
Schweizerischer Lebensversicherungs-Gesellschaften
Seilergraben 61, 8001 Zürich

Es gibt viele gute Gründe für eine Lebensversicherung. Aber der beste Grund ist immer noch: Ihre Familie.

Manches Knorr-Produkt, bewährt seit Jahren und Jahrzehnten, kann 1974 Jubiläum feiern. Was liegt da näher, als aus vielen kleinen Jubiläen ein grosses zu machen?

★ Seit 15 Jahren gibt es Stocki ★ seit 20 Jahren Aromat ★ seit 25 Jahren Knorr-Suppe im Beutel ★ seit 55 Jahren Knorr-Bratensauce ★ seit 60 Jahren Knorr-Bouillon ★ seit 25 Jahren gibt es unseren Knorrli ★

HSE
(Gegründet 1945)

HULL'S SCHOOL OF ENGLISH AND MODERN LANGUAGES

Sprachen im Sprachlabor!

Französisch, Englisch, Deutsch (für Fremdsprachige), Spanisch, Italienisch

Offizielle Stelle für Cambridge-Prüfungen. Vorbereitungskurse für alle Prüfungen. Tel. 28 21 20, Zürich, Stampfenbachstr. 69

Das erste Damenmoden-Spezialgeschäft für

vollschlanke Damen

Wir führen ausser Grösse 44–52 auch Zwischengrössen bis 51

Für den Herbst
finden Sie bei uns eine **riesige Auswahl** in aparten **Jerseys** (Wolle und pflegeleicht), exquisiten **Woll-Mousselines**, eleganten **Cocktailkleidern** (kurz)

Madame

Waldmannstrasse 10, Zürich 1
Telefon 32 85 20

Zwischen Bellevue und Pfauen (bei der Rämipost)

Ihre Stelle beim SV-SERVICE

Das bedeutendste schweizerische Unternehmen für Gemeinschaftsverpflegung sucht für sein betriebseigenes Schulungszentrum eine junge, bewegliche

Hauswirtschaftslehrerin

mit abgeschlossener Ausbildung.

Sie haben weitgehende Selbständigkeit in einem kleinen, flotten Team.

Der abwechslungsreiche Tätigkeitsbereich umfasst die Ausbildung von Jugendlichen für ihre Berufslehre wie auch Unterricht bei Erwachsenen.

Eintritt spätestens Frühjahr 1975.

Wir bieten Ihnen ein äusserst interessantes Betätigungsgebiet, zeitgemässe Arbeits- und Anstellungsbedingungen sowie fortschrittliche Sozialleistungen.

Wir freuen uns auf Ihren Anruf oder Ihre schriftliche Bewerbung.

SV - SERVICE Schweizer Verband Volksdienst
Schulungszentrum, Neumünsterallee 12, 8032 Zürich
Telefon 01 32 74 50

Inserate informieren!

lasst Frauen sprechen – auch in der Werbung.
Ursula Dätwyler

Dätwyler + Frei
Werbeagentur
Fröbelstrasse 33
8029 Zürich
Telefon 01 / 53 88 73

Haushaltungslehrerinnenseminar des Kantons Zürich

Ausbildungskurs für Haushaltungslehrerinnen
Oktober 1975 / Frühjahr 1978
Aufnahmeprüfung: Ende Januar 1975

Zulassungsbedingungen:
- bis zum 30. September 1975 vollendetes 18. Lebensjahr
- 6 Jahre Primarschule
- 3 Jahre Sekundarschule
- 2 Jahre Mittelschule (über die Zulassung weiterer Bewerberinnen entscheidet der Erziehungsrat)

Das für die Zulassung zum Seminar vorausgesetzte halbjährige hauswirtschaftliche Praktikum wird zwischen dem Abschluss der Mittelschule und dem Seminarbeginn absolviert.

Kursort: Pfäffikon ZH.

Anmeldung: bis spätestens 14. Dez. 1974.

Anmeldeformulare und Auskunft:

Direktion des Haushaltungslehrerinnenseminars des Kantons Zürich, Oberstufenschulhaus Pfaffberg, 8330 Pfäffikon, Telefon 01 97 60 23.

Wissen Sie, dass
FANTASIEKETTEN PERLCOLLIERS
prompt repariert und geknüpft werden bei

J. Hollenweger, 8002 Zürich
Flickstube, Waffenplatzstrasse 10
Telefon 01 36 71 41

Seit **26 Jahren** erfolgreicher Fernunterricht
- ☐ **Maturavorbereitung**
- ☐ **Umschulung für Büro**
- ☐ **Handelsdiplom** (programmierte Kurse)
- ☐ **Deutschdiplom**
- ☐ **Chefsekretärinnen-Diplom**
- ☐ **Praktische Psychologie**
- ☐ **Französisch, Englisch, Italienisch**
- ☐ **Zeichnen und Malen**

Verlangen Sie den Prospekt vom

LEHRINSTITUT KLINGLER
8047 Zürich, Wydäckerring 40
Telefon 01 52 65 04 / Keine Vertreter

Lassen Sie Ihr Talent nicht verkümmern...

schöpferische Entfaltung und künstlerisches Gestalten durch methodisch-didaktisch und fachlich anerkannt hervorragende Fernlehrgänge mit ständiger Leistungskontrolle:

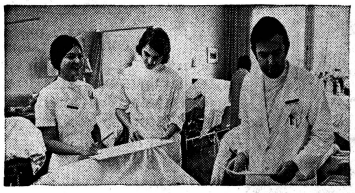
Zeichnen – Malen – Grafik – Karikatur- und Pressezeichnen – Schrift und Typografie – Fotografieren – Innenarchitektur – Graphologie – Technik des Schreibens – Journalismus – Erzählkunst – Sicherheit im Sprachgebrauch (Deutsch)

...machen Sie etwas daraus,

aus Ihrer schönen Freizeitbeschäftigung, privat oder beruflich! Verlangen Sie die unverbindliche Zustellung des Kurskataloges mit Honorarliste und Teilnahmebedingungen durch

SGD **AG für berufliche Weiterbildung**
8001 Zürich, Neumarkt 28/9.86
Telefon 01 32 21 80 und 81

Krankenpflege-Schule
Kantonsspital Winterthur



Dipl. Krankenschwester
Dipl. Krankenpfleger

ein lohnendes Berufsziel!

Wir vermitteln eine umfassende und gründliche Ausbildung.

Fordern Sie unseren Prospekt an.

Auch mündliche Auskunft erteilen wir gerne.

Krankenpflege-Schule des Kantonsspitals Winterthur
8401 Winterthur, Telefon 052 86 41 41

Frauenhilfsdienst !

Einsatzmöglichkeiten:
- Fürsorgedienst
- Fliegerbeobachtungsdienst
- Warndienst
- Uebermittlungsdienst
- Brieftaubendienst
- Administrativer Dienst
- Feldpostdienst
- Motorfahrerdienst
- Kochdienst
- Soldatenstubendienst

notwendig
vielseitig
interessant
sportlich

Auskunft erteilt gerne:

Dienststelle Frauenhilfsdienst
Neuengass-Passage 3
3011 Bern
Telefon 031 67 32 73